0

~~J. germ. 14~~
~~Lessing~~
La (b) 230
Lessing

[illegible]

Gotthold Ephraim Leſſings
Briefwechſel
mit
Karl Wilhelm Ramler,
Johann Joachim Eſchenburg
und
Friedrich Nicolai.

Nebſt einigen Anmerkungen
über
Leſſings Briefwechſel
mit
Moſes Mendelsſohn.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai 1794.

Bibliothek
theol.
Passau

K.

1334 56994

Staatliche
Bibliothek
Passau

Vorrede
zu Leſſings Briefwechſel mit Ramler, Eſchenburg und Nicolai.

Ich glaube, mit dieſem Bande Leſſingiſchen Briefwechſels meinen Zeitgenoſſen ein angenehmes Geſchenk zu machen. Die Briefe an Herrn Profeſſor Ramler und Herrn Hofrath Eſchenburg haben mir dieſe meine würdige Freunde zum Abdrucke mitgetheilt, wofür ich Ihnen hier öffentlich danke. Die Briefe an Herrn Ramler habe ich mit kleinen erläuternden Anmerkungen begleitet; zu den Briefen an Herrn Eſchenburg hat dieſer ſelbſt die nöthigen Erläuterungen hinzugethan.

Mein eigener Briefwechſel mit Leſſing iſt der Anzahl der Briefe nach der

ſtärkſte, und hat in ſo fern einigen Vorzug, daß ich ihn als Briefwechſel bekannt machen kann, da ein großer Theil meiner Antworten dabey iſt. Doch iſt er bey weitem nicht vollſtändig. Daß von meinen Briefen nicht wenige verloren gegangen ſind, möchte der kleinſte Schaden ſeyn, und es iſt Wunder, daß noch ſo viel vorhanden ſind, da Leſſing zu drey verſchiedenenmahlen *) einen Theil

*) Ein Bedienter, von dem in ſeinem Leben S. 252 erzählt wird, den er im Jahre 1765 mit ſeinen Möbeln und Büchern zu Schiffe nach Berlin vorausſchickte, war wahrſcheinlich, außer dem daſelbſt angeführten Verluſte, noch an einem größern ſchuld. Denn Leſſing fand, als er nach Berlin kam, daß ein mitgegebenes Pult war geöffnet worden, worin nicht allein Geld und Geldeswerth, ſondern, was ihm viel empfindlicher war, verſchiedene Papiere und Manuſcripte fehlten. Im folgenden Jahre beſtahl ihn ſein Aufwärter in Berlin. Leſſings Bibliothek war damals ſo groß, daß alle Wände in ſeiner Wohnung mit Repoſitorien beſetzt waren. Daher ſtand vor Einem Repoſitorium ein Bette. Hinter demſelben hatte der Aufwärter unvermerkt die dahinter ſtehenden Bücher weggenommen, und las

ſeiner Papiere verlor; aber daß von Leſſings Briefen an mich mehrere verloren gingen, iſt ein größerer Schaden. Ich muß daher hier erzählen, wie ſeltſam die Schickſale dieſer Briefe geweſen ſind, um mich ſelbſt wegen dieſes Verluſts zu rechtfertigen; da ich gewiß jede Zeile von der Hand meines Freundes ſorgfältig aufbewahrt habe und mich deswegen zu entſchuldigen, daß am Ende hat müſſen ein Supplement angehängt werden.

Nach Leſſings Tode kam unſer beiderſeitiger Freund Moſes Mendelsſohn auf den Gedanken, ein Büchlein über Leſ-

Makulatur in einen Butterkeller verkauft. Unglücklicher Weiſe war darunter das Exemplar des Heldenbuchs, worin Leſſings vortreffliche Anmerkungen eingelegt waren. Im Jahre 1775, ehe er nach Italien reiſete, ging ein Käſtchen mit Manuſcripten verloren, die er bis Leipzig mitgenommen hatte, und von da nach Braunſchweig zurückſenden wollte, wie dieſes im IIten Theile der ſämmtlichen Schriften in der Vorrede S. XXVII. erzählt wird.

ſings Charakter zu ſchreiben. Dazu verlangte er von mir Leſſings ſämmtliche Briefe an mich, die ich ihm natürlicher Weiſe mit Vergnügen gab. Er las ſie auch durch, und wir ſprachen mehrmal von dem zu ſchreibenden Buche über Leſſing. Aber dennoch unterblieb die Ausführung, wegen verſchiedener Verhinderungen, und beſonders aus Verdruß, daß in den Gothaiſchen gelehrten Zeitungen von einem Ausſpäher die Nachricht war eingerückt worden, daß Moſes ein ſolches Buch unter der Feder habe, daher ihm darauf die beſtändigen Anfragen der Neugierigen, und die Muthmaßungen, was es enthalten würde, überläſtig wurden. Der Schaden für unſere Litteratur, daß Moſes dieſes Buch nicht ſchrieb, iſt ſehr wichtig, und es iſt nicht der erſte, den die in Deutſchland ſo übliche Anekdotenjägerey oder vielmehr Klatſcherey

angerichtet hat, da jeder mittelmäßige Kopf, was er etwa im Diskurſe hört, oder nur halb hört, gleich drucken läßt, um ſich ein Anſehen zu geben.

Nach Moſes Tode wünſchte ich von deſſen Erben die Briefe zurückzuerhalten, da ſie unſtreitig mein Eigenthum waren, und ich erhielt auch das Verſprechen, daß ſie ſollten aufgeſucht werden, ſo bald die Papiere durchgeſehen und in Ordnung gebracht ſeyn würden. Darüber verging ein Jahr und mehr, ehe ich gelegentlich wieder daran erinnerte. Nun hieß es, man wiſſe nicht anders, als daß dieſe Briefe dem Herrn Münzdirektor Leſſing in Breslau zugeſchickt wären. Ich fand es freylich ein wenig ſonderbar, daß man die mir zugehörigen Briefe, ohne mir ein Wort zu ſagen, weggeſchickt hatte; indeſſen wiederholte ich meinen Wunſch, ſie zurück zu haben. Dieſer

Wunſch ward erneuert, als im J. 1789 Moſes Briefwechſel mit Leſſing herauskam, wovon ich kein Wort erfuhr, bis ich denſelben gedruckt erblickte, ungeachtet darin mehrere mich betreffende Sachen, mehrere Briefe von mir, ja ſogar einer an mich (S. 63) der eigentlich nicht dahin gehört, darin befindlich ſind. Es ward verſchiedentlich hin und her geſchrieben; aber weder in Berlin noch in Breslau wollten ſich die Briefe finden. Es war mir unangenehm; doch konnte ich weiter nichts dabey thnn.

Als im Winter des Jahres 1792 an die neue Auflage der antiquariſchen Briefe gedacht ward, die jetzt den XI und XII Theil der ſämmtlichen Schriften ausmachen, wünſchte ich ſehr, dem Herausgeber, Herrn Hofrath Eſchenburg, Leſſings Briefe mittheilen zu können, worin ich mit demſelben über dieß Werk

korreſpondirt hatte, indem ich wußte, daß mancherley zur Erläuterung dienliche Umſtände darin enthalten wären. Jetzt ſchien es, als ob mich mit einemmal das Glück begünſtigen wollte, daß ich die ſo lange gehofften Leſſingiſchen Briefe erhalten ſollte. Ich addreſſirte mich an Herrn David Friedländer, der Moſes Freund war, und der meinige iſt. Dieſer verſprach mir ſowohl in den Moſesſchen Papieren nachſehen zu laſſen, als auch nach Breslau zu ſchreiben. Ehe ich aber die Frucht von ſeiner gütigen Verwendung erhalten konnte, fanden ſich in meiner eigenen vieljährigen großen Sammlung von Briefen, (die im Jahr 1780, als Leſſing ſtarb, noch nach den Jahren geordnet geweſen waren, und nun alphabetiſch geordnet wurden,) daß ehemals glücklicher Weiſe war verg ſſen worden, aus dem Jahrgange 1768 Leſſings Briefe

für Moſes auszuſuchen, welche noch vorhanden waren. Sie konten alſo Herrn Hofrath Eſchenburg ſogleich geſchickt werden, indem darin gerade die hauptſächlichſte Korreſpondenz wegen der antiquariſchen Briefe enthalten war. Kurz darauf erhielt ich von Herrn Friedländer einen einzelnen Brief Leſſings an mich, den man noch unter den Papieren unſers Freundes Moſes gefunden hatte; mehrere, hieß es, wären nicht da. Wenig Wochen darauf aber erhielt ich aus Breslau abſchriftlich, was dort von Leſſings Briefen an mich vorhanden war, und man ſendete mir zugleich, was ſich von meinen Briefen an Leſſing dort gefunden hatte. Ich erkenne dieſe letztere Gefälligkeit mit beſtem Danke. Es muß alſo doch vorher mein Verlangen nicht deutlich nach Breslau berichtet worden ſeyn.

Dieſe von verſchiedenen Orten wieder zuſammengebrachten Briefe wurden nun zu der gegenwärtigen Ausgabe geordnet. Es waren ſchon ſechzehn Bogen von dieſer Sammlung abgedruckt, als Herr David Friedländer ſelbſt anfing, die Moſesſchen Papiere durchzuſehen und zu ordnen. Da fand ſich denn ein mit meinem Namen beſchriebenes Konvolut, welches man, ohne es genauer zu unterſuchen, für meine eigene Korreſpondenz mit Moſes gehalten hatte. So bald ich es in die Hände bekam, ſah ich gleich, daß es ein Theil meiner ſo weit herumgeworfenen Korreſpondenz mit Leſſing war. Die Briefe der letztern Jahre konnte ich nun noch an ihrer Stelle einſchalten. Aber die von den Jahren 1756 bis 1761, mußte ich hinten in einem Supplemente anhängen. Ich füge am Ende dieſer Vorrede eine

Nachweiſung bey, wo dieſe Briefe theils in meinem Briefwechſel mit Leſſing, theils auch in dem ſchon gedruckten Briefwechſel Leſſings mit Moſes müſſen eingeſchaltet werden. Ein aufmerkſamer Leſer wird dieſe Nachweiſung nöthig haben, um die Briefe in der gehörigen Ordnung zu leſen, weil ſie ſonſt nicht verſtändlich ſind.

Die nun noch zu dieſem Briefwechſel fehlenden Briefe müſſen wohl zwiſchen Berlin und Breslau verloren gegangen ſeyn; denn meine ſehr weitläuftige Correſpondenz hat überhaupt, vom erſten Anfange an, immer in kaufmänniſcher Ordnung gelegen, und alſo konnte bey mirnichts von Leſſings Briefen verloren gehen. Moſes ſelbſt hat auch gewiß keinen Leſſingiſchen Brief verloren gehen laſſen. Ob aber noch unter ſeinen Papieren einige liegen möchten, weiß ich nicht. Ich beklage nur den Verluſt,

welcher durch die wenige Sorgfalt nach ſeinem Tode verurſacht worden iſt.

Ich habe dieſen Briefwechſel ſorgfältig durchgeſehen, und beym Abdrucke alles dasjenige weggelaſſen, was entweder allzuunbedeutend war, oder ſonſt nicht fürs Publikum gehörte. Viele Leſer haben ſchon gewünſcht, es möchte bey dem übrigen Briefwechſel Leſſings gleiche Vorſicht beobachtet worden ſeyn. Ich habe auch meinen Briefwechſel mit Leſſing durch ausführliche Anmerkungen zu erläutern geſucht. Es ſind die in dem Briefwechſel vorkommenden Gegenſtände von mancherley Art, und vieles würde theils nicht verſtändlich ſeyn, theils nicht aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtet werden, wenn ich nicht die Sachen, wovon gehandelt wird, nach ihren wahren Umſtänden hätte erläutern können. Ich ſetzte mich beym Durch-

leſen dieſer Briefe ſehr lebhaft in die angenehmen Zeiten meiner Jugend und männlichen Jahre zurück, wo Liebe zu den Wiſſenſchaften und Freundſchaft mich mit Moſes und Leſſing ſo genau verband. Ich glaubte, es würden dem Publicum einige litterariſche Anekdoten aus der damaligen Zeit, welche mir während des Durchleſens beyfielen, nicht unangenehm ſeyn; daher bin ich damit nicht ſparſam geweſen.

Hätte ich Moſes Briefwechſel mit Leſſing vor dem Abdrucke zu Geſichte bekommen, ſo würde ich einige Anmerkungen hinzugefügt haben; indem einige Stellen ganz unverſtändlich ſeyn müſſen, wenn man nicht die Umſtände weiß, welche jetzt nur mir allein bekannt ſeyn können. Dieſer Briefwechſel hätte eigentlich zugleich mit dem meinigen herauskommen ſollen; denn es bezieht ſich gar

zu vieles in dem einem auf den andern, und beſonders die frühern Jahre enthalten viele Spuren und Umſtände von unſerer wechſelſeitigen Bildung. Wir, Moſes und ich, theilten einander alle Briefe Leſſings ohne Ausnahme mit; daher bezogen ſich oft die Antworten des einen auf einen Brief, welcher von Leſſing an den andern gerichtet war. (Eben ſo hielten wir es auch mit Abbt, wie aus unſerm gedruckten Briefwechſel mit demſelben zu erſehen iſt.) Ich mußte alſo bey der Durchſicht meines Briefwechſels mit Leſſing auch deſſen gedruckten Briefwechſel mit Moſes durchgehen. Man wird finden, daß ich mich in meinen Anmerkungen mehrmals darauf bezogen habe. Von dieſer Durchſicht nahm ich Anlaß, die Anmerkungen aufzuſchreiben, welche mir nöthig ſchienen, um einige Stellen der Leſſingiſchen Korreſpondenz mit Moſes

verſtändlicher zu machen, und dieſelben hier als einen Anhang mitzutheilen. Auch hier kamen mir verſchiedene Anekdoten ins Gedächtniß, die mir nicht uninteresſant ſchienen, und die ich daher beyfügte. Sollte ſie der Leſer, dem ſonſt Leſſing und Moſes werth ſind — und das ſollten Beide ja wohl jedem ächten Deutſchen ſeyn, der Gelehrſamkeit, Scharfſinn, Freymüthigkeit und offne biedere und edle Charaktere zu ſchätzen weiß — nicht intereſſant genug finden; ſo denkt er vielleicht: Ein alter Mann iſt ja immer

— Laudator temporis acti
Se puero;

und läßt ihnen deshalb einige Nachſicht widerfahren. Berlin, den 5ten April 1794.

Friedrich Nicolai.

Nachweiſung

wie die Briefe in dem Supplemente zu Leſſings Briefwechſel mit Nicolai an ihre Stelle einzurücken ſind.

No. I. b. Nicolai an Leſſing, gehört zu S. 85. Antwort auf No. 1.

(S. 102 wegen der Anmerkung 3 iſt dieſer Brief nachzuſehen. Der Brief an mich in Leſſings Briefwechſel mit Moſes No. 16 S. 63, iſt Antwort auf dieſen Brief.)

No. I. c. Nicolai an Leſſing, gehört zu S. 85. (S. 94 die Note 1 bezieht ſich auf dieſen Brief.)

— I. d. Leſſing an Nicolai, gehört zu S. 85. Antwort auf I. c.

— I. e. Nicolai an Leſſing, gehört zu S. 85. Man ſehe auch Leſſings Briefwechſel mit Moſes, S. 75. 85. 110.

No. III. b. III. c. III. d. Nicolai an Leſſing, gehören zu S. 94.

— IV. b. IV. c. Nicolai an Leſſing, gehören zu S. 94.

— V. b. Nicolai an Leſſing, gehört zu S. 103. Antwort auf den Brief V. a, der in der Note 2 als verloren angegeben wird.

— V. c. Nicolai an Leſſing, gehört zu S. 103.

— V. d. Nicolai an Leſſing, gehört zu S. 103. Beantwortung eines Schreibens von Leſſing an Moſes, vom 18ten Auguſt 1757, welches in deſſen Briefwechſel No. 35 S. 218 f. abgedruckt iſt.

I.

G. E. Leſſings Briefe

an

K. W. Ramler.

Von 1755 bis 1779.

I.

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 11. Decemb. 1755.

Sie wollen mir beweiſen, daß die Pleiſſe und Lethe einerley Strom wären? Das ſollen Sie mit aller Ihrer Gelehrſamkeit nicht vermögend ſeyn; oder ich will Ihnen, dem ganzen dichteriſchen Alterthume zum Trotze, beweiſen, daß Lethe, wenn die Pleiſſe Lethe iſt, nicht der Strom der Vergeſſenheit könne geweſen ſeyn. — Nein, liebſter Freund, ich habe in den wenigen Wochen, die ich aus Berlin bin, mehr als tauſendmal an Sie gedacht, mehr als hundertmal von Ihnen geſprochen, mehr als zwanzigmal an Sie ſchreiben wollen, und mehr als dreymal auch ſchon an Sie zu ſchreiben angefangen. In dem erſten Briefe, welchen ich an Sie anfing, verſuchte ich den Landkutſchenwitz des Herrn Gellert nachzuahmen; denn Sie wiſſen, daß ich in einer Landkutſche von Berlin abreiſte. Ich hatte zwar nicht das Glück, mit einem Scharfrichter zu fahren, und durfte nie, als bey den heftigen Stößen

des Wagens, nach meinem Kopfe fühlen, ob ich ihn noch hätte. Ich hatte aber ſonſt eine luſtige Perſon unter meinen Gefährten gefunden: einen jungen Schweizer nehmlich, welcher ſich den halben Weg über mit einem Oeſtreicher um den Vorzug ihrer Mundarten zankte. Doch ich beſann mich gar bald, daß aus den Nachahmungen nichts komme, und fing einen zweyten Brief an, in welchem ich Original ſeyn, und die Schnaken eben ſo wohl, als die Komplimente vermeiden wollte. Die Komplimente, liebſter Ramler, aber nicht die aufrichtigen Verſicherungen, wie ſchätzbar mir Ihre Freundſchaft iſt, zu der ich in Berlin ſo ſpät gelangt zu ſeyn, noch nicht aufhören werde zu beklagen. Ueber wen aber? Ueber mich ſelbſt; über meine eigenſinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzuſehen, die ich lieber finden, als ſuchen will. — In meinem dritten Briefe wollte ich Ihnen lauter Neuigkeiten melden, und Ihnen alle Diejenigen nennen, die ich hier kennen gelernt. Ich wollte Ihnen ſchreiben, daß ich Herrn Gellert verſchiedenemal beſuchte. Das erſtemal kam

ich gleich zu ihm, als ein junger Baron, der nach Paris reiſen wollte, von ihm Abſchied nahm. Können Sie wohl errathen, um was der beſcheidne Dichter den Baron bat? Ihn zu vertheidigen, wenn man in Paris etwas Böſes von ihm ſagen ſollte. Wie glücklich, dachte ich bey mir ſelbſt, bin ich, von dem man in Paris weder Böſes noch Gutes redet! Aber ſagen Sie mir doch, wie nennen Sie ſo eine Bitte? naif oder albern? — Herr Gellert iſt ſonſt der beſte Mann von der Welt. Mein vierter Brief an Sie — — Aber es iſt genug, daß ich Ihnen von den erſten dreyen eine Probe zum Beweiſe gegeben habe, daß ich ſie wirklich ſchreiben wollen. Mein vierter Brief alſo mag nur dieſer ſeyn; der erſte, welcher ſeine völlige Wirklichkeit erlangt hat. Und das Wichtigſte, was Ihnen dieſer melden ſoll, iſt dieſes, daß ich auf Oſtern mich ganz gewiß von meinen Freunden auf drey Jahre beurlauben werde. Ich habe unverhofft eine weit beſſere Gelegenheit zu reiſen gefunden, als der Herr Prof. Sulzer für mich im Werke hatte. Unſer Weg über Hamburg nach Holland wird uns nach Berlin brin-

gen, und ich werde ſo glücklich ſeyn, Sie bald wieder zu ſprechen.

Was iſt unterdeſſen mit unſern Projekten zu thun? Mein Rath iſt, daß Sie ſie immer auszuführen anfangen ſollen. Sie haben ſchon ſo viel daran gethan, daß ich nicht nur die erſten drey Jahre, ſondern ganz und gar, dabey zu entbehren wäre. Ich habe bey verſchiedenen Verlegern ſchon von weitem ausgeholt, und mehr als Einen nicht ungeneigt gefunden. Ich hoffe Ihnen eheſtens mehr davon ſchreiben zu können. Die Medea des Corneille mag immer wegbleiben, wenn Sie anders bey einer zweyten Leſung nicht wichtige Gründe für ihre Aufnahme finden. Es ſind viele ſchöne Stellen darin, die Batteux mit Recht hat anführen können; allein das Ganze taugt nichts. Die ſchönen Stellen hat er größten Theils dem Seneca zu danken, welches man ihnen auch anmerkt.

Das Projekt zu dem Journal encyclopédique ſende ich Ihnen hier wieder zurück. Ich danke für Ihre gütigen Abſichten. Ich darf Ihnen aber nun wohl nicht die Urſache ſagen, warum ich mich nicht damit abgeben kann, wenn ich

gleich alle erforderliche Geſchicklichkeit dazu hätte.

Haben Sie die Nicolaiſchen Briefe von dem jetzigen Zuſtande der ſchönen Wiſſenſchaften nunmehr geleſen? Man ſchreibt mir von Berlin, daß Herr Prof. Sulzer mich für den Verfaſſer halte. Ich bitte Sie, ihm dieſes auszureden. Ich habe eben ſo viel Antheil daran, als an der Dunciade, die Gottſched hier mit aller Gewalt auf meine Rechnung ſetzen will. Und an dieſer wiſſen Sie es gewiß, daß ich völlig unſchuldig bin.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn L., dem Herrn D. und ſeiner Frau Liebſte. Ich denke mit Entzücken an die vergnügten Abende, die wir mit einander zugebracht. Wollen Sie mir bald wieder ſchreiben? Thun ſie es ja! Ich bin

Dero

ergebenſter Freund,
Leſſing.

2.

Mein lieber Ramler,

Leipzig, d. 18. Junius 1757.

Sie thun zwar, als ob Sie mich ganz und gar vergeſſen hätten, oder als ob Sie wenigſtens glaubten, daß ich, weit von hier, in der Welt herumſchweifte. Allein ich weiß doch wohl, daß Ihr Gedächtniß freundſchaftlicher iſt, und daß Sie das drollige Schickſal meiner Reiſe ſchon längſt durch die dritte oder vierte Hand haben erfahren müſſen. Sie würden ſich alſo meiner ohne Zweifel in Ihren Briefen an den Herrn Major von Kleiſt erinnert haben, wenn Sie nicht die unterlaſſene eigene Meldung meiner Zurückkunft hätten beſtrafen wollen. Was nun die Urſache dieſer Unterlaſſung anbelangt, ſo müſſen Sie wiſſen, daß ich incognito zurück gekommen war, und auch incognito hier zu bleiben vorhatte, bis ich vor ungefähr drey Wochen erfuhr, daß ich mein Incognito allmählich aufgeben müßte, wenn ich es nicht Zeitlebens beobachten wollte. Da ſehen

Sie einmal, was mir der Krieg für Schaden thut! Ich und der König von Preußen, werden eine gewaltige Rechnung mit einander bekommen! Ich warte nur auf den Frieden, um ſie auf eine oder die andere Weiſe mit ihm abzuthun. Da nur er, Er allein, die Schuld hat, daß ich die Welt nicht geſehen habe, wär' es nicht billig, daß er mir eine Penſion gäbe, wobey ich die Welt vergeſſen könnte? Sie denken, das wird er fein bleiben laſſen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünſchen, — — daß nichts als ſchlechte Verſe auf ſeine Siege mögen gemacht werden! Was brauche ich das zwar zu wünſchen? Es muß von ſelbſt geſchehen, wenn nur der Herr von Kleiſt und Sie mir verſprechen wollen, keine darauf zu machen. O verſprechen Sie mir es doch ja! Wenn Sie ſich einmal an einem Könige ſo zu rächen haben, ſo bin ich wieder zu Ihren Dienſten. Aber umgekehrt, verſteht ſich.

Leben Sie wohl, mein lieber Ramler, und erwarten Sie mich bald in Berlin. Ich bin

ganz der Ihrige,

Leſſing.

3.

Liebſter Freund,

Breslau, d. 6. Decemb. 1760.

Ich würde mir es nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schickſals ſo lange in Ungewißheit gelaſſen zu haben, wenn ich nicht bisher ſelbſt in der größten Ungewißheit deſſelben geweſen wäre. Endlich weiß ich, woran ich bin, und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umſtänden ſo viel erzählen können, als Sie nur wiſſen wollen. Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweiſe; ich kann unmöglich dergleichen Kleinigkeiten mehr als einmal ſchreiben. Sie werden ſich vielleicht über meinen Entſchluß *) wundern. Die Wahrheit zu geſtehen, ich habe jeden Tag wenigſtens eine Viertelſtunde, wo ich mich ſelbſt darüber wundere. Aber wollen Sie wiſſen, liebſter Freund, was ich alsdann zu mir ſelbſt ſage? „Narr!" ſage ich, und ſchlage

*) Nehmlich, daß Leſſing die Stelle bey dem General von Tauenzien annahm. N.

mich an die Stirn: „wann wirſt du anfan-
„gen, mit dir ſelbſt zufrieden zu ſeyn? Frey-
„lich iſt es wahr, daß dich eigentlich nichts
„aus Berlin trieb; daß du die Freunde hier
„nicht findeſt, die du da verlaſſen; daß du we-
„nig Zeit haben wirſt, zu ſtudieren. Aber
„war nicht alles dein freyer Wille? Wareſt du
„nicht Berlins ſatt? Glaubteſt du nicht, daß
„deine Freunde deiner ſatt ſeyn müßten? daß es
„bald wieder einmal Zeit ſey, mehr unter Men-
„ſchen als unter Büchern zu leben? daß man
„nicht bloß den Kopf, ſondern, nach dem drey-
„ßigſten Jahre, auch den Beutel zu füllen bedacht
„ſeyn müſſe? Geduld! dieſer iſt geſchwinder
„gefüllt, als jener. Und alsdann; alsdann biſt
„du wieder in Berlin, biſt du wieder bey dei-
„nen Freunden, und ſtudierſt wieder. O wenn
„dieſes alsdann ſchon morgen wäre!" — —
Und ſo, liebſter Freund, macht mich die Hoff-
nung allgemach wieder ruhig; macht, daß ich
meinen gethanen Schritt billige; macht, daß
ich mir ſchmeichle, auch meine Freunde werden
ihn billigen. Sie kennen mich; und wenn ich
nicht zu loben bin, ſo bin ich doch wenigſtens

zu entſchuldigen. Verſichern Sie mich deſſen ja bald! Ihre Briefe werden ein Großes beytragen, daß ich mir wenigſtens die Reue, die unnützeſte von allen unangenehmen Empfindungen, erſpare. Denn wenn Sie mir oft ſchreiben, ſo werde ich Sie ſeltner vermiſſen. Ich mache meinen Ueberſchlag ſo: Wenigſtens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende dieſe Stunde auf einen Brief; und ſo habe ich für Eine glückliche Stunde zwey: die, da ich an Sie ſchreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff ſoll es uns nicht fehlen, ſo lange unſere Freundſchaft dauert, ſo lange Horaz und alte deutſche Dichter in der Welt ſind. Ich habe von den letztern ſchon verſchiedene hier bekommen, die ich ſehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon ſchreiben ſoll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem erſten Briefe eine Horaziſche Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unſere Freunde? Was macht mein lieber Gaſc *) und ſein Haus?

*) Herr v. Gaſc war ein alter Bekannter Leſſings. Er heirathete in Berlin die Wittwe

Empfehlen Sie mich ihm, ihr, ſeinen Kindern (hier wird er ſich ein väterliches Air geben) und Allen, mit welchen wir in Ihrer Geſellſchaft ſo manchesmal luſtig geweſen ſind; vornehmlich der Madame Therbuſch. — Und alsdann, unſern Klub *) nicht zu vergeſſen! Alle Freytag Abends klopſt mir das Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mich noch itzt alle Wochen einmal in Geſellſchaft ſo vieler rechtſchaffner Leute ſatt eſſen, ſatt lachen, und ſatt zanken könnte; beſonders über Dinge ſatt zanken könnte, die ich nicht verſtehe. Mein großes Kompliment an die Herren Quanz und Agricola. Die griechiſche Muſik war doch beſſer, als die auf den Breslauiſchen Kaffeehäuſern! — Unſern lieben Krauſe **) rechne ich mit zum Klub. Ich bin itzt in ſeinem Vaterlande, und, bey Gott! er hat recht

des Mahlers Matthieu, eine geborne Liſiewska, eine geſchickte Künſtlerinn. Von Berlin ging er nachher als Profeſſor an das Karolinum zu Braunſchweig. N.

*) Dieſer Klub einiger Gelehrter ward 1748 in Berlin errichtet, und exiſtirt noch. N.

**) Verfaſſer, des Buchs über die muſikaliſche Poeſie. N.

wohl daran gethan, daß er in Schleſien jung geworden iſt!

Noch ein Wort von meinen kleinen häuslichen Angelegenheiten. Haben Sie die Gütigkeit, liebſter Freund, und kündigen Sie meiner Wirthin mit dem itztlaufenden Monate das Quartier auf. Ich werde Ihnen mit nächſtem Poſttage eine Aſſignation ſchicken, um zu ihrer Bezahlung das nöthige Geld zu heben. Ich werde Ihnen Mühe machen; aber ich weiß, Sie verzeihen es mir.

Leben Sie wohl, liebſter Freund; und wenn Sie an Gleim ſchreiben, und Gleim an Sie ſchreibt, und auch ein Wort von mir an Sie ſchreibt: ſo will ich mich Gleim beſtens empfohlen haben.

Ach! bald hätte ich das Wichtigſte vergeſſen. Ich reiſete durch Frankfurt, und wollte das Grab unſers Freundes *) ſehen. — Doch die Geſchichte dieſer Wallfahrt verdient einen eigenen Brief. Sie ſollen ſie eheſtens haben.

Leben Sie nochmals wohl. Ich bin

der Ihrige,
Leſſing.

*) Des Herrn von Kleiſt. N.

4.

Liebſter Freund,

Breslau, d. 7. Septemb. 1761.

Ihren Brief vom 22ſten vorigen Monats habe ich erſt geſtern empfangen. Ich will wünſchen, daß meine Antwort geſchwinder in Berlin ankommen möge, damit ſie *** noch treffe *). — Ihnen will ich das ganz Feine von dieſem Handel Zeit genug entdecken.

Zeit genug? Sobald wir wieder zuſammen kommen werden. Aber wenn wird das geſchehen? Wenn ich in dem alten römiſchen Sinne beatus ſeyn werde? Ach, liebſter Freund, dazu gehört viel. Und bey mir gehört gleich noch einmal ſo viel dazu, als bey einem andern. Indeß bin ich von dieſer Seite ſo ziemlich zufrieden; und wenn es ihr Ernſt iſt, daß Sie mein Treſorier werden wollen: gut, laſſen Sie nur die Wege wieder recht ſicher werden, oder längſtens den December herankommen. Zehn-

*) Das Ausgelaſſene betrifft bloß Familienangelegenheiten. N.

mal ſo viel, als Sie itzt weggeben, könnte ich Ihnen ſchon ſchicken. Aber was iſt das? Vielleicht könnte ich auch ſchon noch einmal ſo viel haben, wenn ich nicht ſo viel Bücher kaufte, deren ich bereits hier wenigſtens dreymal ſo viel habe, als ich Ihnen zurückgelaſſen. Dazu kommen noch zwanzig andere Ausgaben; und kurz ich bin kein Wirth. Die Wahrheit zu ſagen, ich mag es auch nicht ſeyn. Denn vielleicht, daß ich ſo, weit eher wieder in meine alte Sphäre zurückkomme, als wenn ich es wäre, als wenn ich mir das Zeitliche zu ſehr angelegen ſeyn ließe, und dadurch nach und nach an einer Lebensart Geſchmack fände, die für Keinen iſt,

Quem tu, Melpomene, ſemel
Naſcentem placido lumine videris.

Ich lege noch eine Rarität bey, die ich hier auf einer öffentlichen Bibliothek ausgeſtänkert habe. Es iſt die erſte Ausgabe unſers Logau. Wenn Sie ſie genug gebraucht, und Ihre Augen daran geweidet haben, ſo erbitte ich ſie mir wieder zurück.

Was

Was ſagen meine Freunde in Berlin von mir? Kaum bin ich es werth, noch welche zu haben. Doch nein; ich habe nie welche gehabt, wenn ich ſie nicht noch habe, und ſie durch mein bisheriges Stillſchweigen kaltſinnig geworden ſind. Dieſes Kompliment machen Sie nur allen, und machen Sie auch ſich ſelbſt, wenn Sie anders — Nein, Sie, liebſter Freund, kenne ich zu gut. Sie ſind der nachſichtsvolleſte von allen, und ich weiß, daß ihnen meine ſchlechte Seite eben ſo lieb iſt, als meine gute.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie tauſendmal. Die Ode nicht zu vergeſſen, wenn Sie das nächſtemal an mich ſchreiben! Bald mehr. Ich bin

ganz der Ihrige,

Leſſing.

5.

Liebſter Freund,

Breslau, d. 30. May 1762.

Ich habe Ihnen auf drey Briefe zu antworten: auf zwey, die ich erhalten habe, und auf

einen, den ich nicht erhalten habe. Wenn ich Ihnen ſage, daß dieſer letztere mir die andern zwey faſt zu Räthſeln gemacht hat, ſo iſt es wohl kein Räthſel, welches der verunglückte von den dreyen ſey. Der erſte, leider! den Sie dem jungen Herrn von Kleiſt mitgegeben hatten; mit dem Sie mir die erſte kleine Ausgabe des Logau wieder zurück ſchickten. Brief und Logau ſind mit dem Torniſter des jungen Kleiſt unter Weges verloren gegangen. Ein ärgerlicher Zufall! Sie wiſſen, daß der Logau nicht mein eigen war, ſondern einer hieſigen Bibliothek (zu St. Magdalena) zugehörte. Ich verzweifle durchaus, ihr dieſen Verluſt erſetzen zu können; allem Anſehen nach war es noch das einzige Exemplar in der Welt. — Nun was mehr? Es iſt weg; und ich habe mich wohl gehütet, den jungen Kleiſt meine Empfindlichkeit darüber merken zu laſſen. Denn er bat gar zu ſehr um Verzeihung; und einmal iſt er doch unſers Kleiſts Neveu. Was wollte ich dem nicht vergeben? Ihn ſeinen eignen dabey erlittenen Schaden einigermaßen vergeſſen zu machen, habe ich ihm in der Ge=

ſchwindigkeit die nöthigſten Bedürfniſſe wieder anſchaffen laſſen. Ich habe ihm auch offne Kaſſe bey mir angeboten, und es wird nur auf ihn ankommen, wie ſehr er ſich noch weiter dieſes Anerbieten zu Nutze machen will *).

Und ſo iſt ſie wirklich todt? Liebe Mamſell, was das nun wieder für ein romanhafter Streich iſt! Wenn ſie ſich nicht beſſer aus dem Handel zu ziehen gewußt haben! — Aber um Gottes willen, liebſter Freund, verwickeln Sie mich mit ihren Erben in keinen Prozeß! Geben Sie ihnen alles, was ſie verlangen. Ich will hoffen, daß ſie nicht mehr verlangen werden, als ich gehabt habe. Es würde mir leicht ſeyn, ihnen eine Art eines ſehr gültigen Anſpruchs auf dieſes und jenes zu produciren, wenn es ſich der Mühe verlohnte, eine dritte Perſon darüber abhören zu laſſen, welche die Mamſell zu ihrem Hin- und Wiederſchicken brauchte. Allein ich habe mir einmal für allemal vorgenommen, keine Erbſchaft

*) Auch Ramler ſchickte ihn mit Reiſegeld fort. N.

unter hundert tauſend Thalern anzunehmen; und die Donationes inter vivos, wenn ſie von einem Frauenzimmer herkommen, ſind nicht immer die anſtändigſten. Ein einziges hätte ich gewünſcht: die Möbeln für gute baare Bezahlung zum Andenken behalten zu können. Wenn die Erben dieſe mir noch verkaufen wollen, ſo werde ich ihnen dafür verbunden ſeyn. Schließen Sie den Handel, liebſter Freund, und ich will Ihnen ſogleich das Geld dazu aſſigniren.

Denn müſſen wir denn nicht Möbeln haben, wenn wir einmal beyſammen wohnen wollen? Ich bitte mir es aus, daß dieſes einmal für allemal eine abgeredete Sache bleibt. Wenn die Zeit doch nur ſchon da wäre! Ich bin meiner jetzigen Situation ſo überdrüßig, als ich noch einer in der Welt geweſen bin. Nur bald Friede, oder ich halte es nicht länger aus!

Quod reliquum — — Lichtwehr iſt ein Narr. — Daß Sie Oden drucken laſſen, die Sie mir nicht ſchicken, das iſt nicht fein. — Unſern lieben Krauſe zu ſeiner abermaligen Veränderung tauſend Glück! Ich ſchreibe ihm

mit nächſtem Poſttage unfehlbar. — — Gleim und die Karſchin! Die letzte hat am mich geſchrieben, und ich werde ihr nicht antworten. Wenn doch Kleiſt noch lebte! — Hier iſt ein Brief von ſeinem Neveu. Er klagt, daß er ſchon zweymal an Sie geſchrieben, ohne eine Antwort zu erhalten. Einen Brief, weiß ich, habe ich ihm ſelbſt durch den Buchhändler Meyer beſtellt. Haben Sie den nicht erhalten? — — Was machen Langenack und Sulzer? — Was macht —

Ich muß ſchließen, liebſter Freund. Sie wiſſen ja ohnedies wohl, nach wem ich ſonſt noch etwa hätte fragen können. Grüßen Sie ſie alle! Leben Sie wohl, und ſchreiben Sie ſo oft an mich, als ich an Sie denke. Das iſt öfter, als Sie glauben; denn ſonſt würden Sie mich nicht auf den Fuß eines Menſchen behandeln, deſſen Stillſchweigen man mit Stillſchweigen beſtrafen muß. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

6.

Liebſter Freund,

Breslau, d. 15. März 1764.

Sorgen Sie nicht. Ihr letzter Brief iſt eine Art von Geſchäftsbrief; den werde ich gewiß gleich beantworten. Aber wie tief muß der gefallen ſeyn, dem dergleichen Nichtswürdigkeiten dringender ſcheinen, als die Bezeugungen ſeiner Freundſchaft und Hochachtung! Erlauben Sie, daß ich Ihren Troſt von ganzem Herzen ergreiſe. Wir ſind einer von des andern Hochachtung und Freundſchaft zu ſehr verſichert, als daß wir nicht glauben dürften, vieler ſchriftlichen Verſicherungen entbehren zu können.

Ihr Freund will wiſſen, wer des Miniſters Ohr hat? Ich wollte, daß Ihr Freund ſich nur ein klein wenig hätte wollen merken laſſen, von welcher Beſchaffenheit ſein Anſuchen ſey. In dieſen Sachen hat es vielleicht der, in andern jener. Doch iſt der Kriegsrath Balde wohl derjenige, der es in den meiſten, wo nicht in allen, hat. An den muß er ſich wenden, und ich wünſche ihm viel Glück!

Jhre vortreffliche Ode hatte ich bereits geleſen. Jch bin Schuld daran? und ſeit dem Januar 1759 an mehreren ſolchen Schuld? Nun komme einer, und ſage, daß ich ſeit dieſer Zeit nichts gemacht! Jch will lieber an der geringſten von Jhren Oden Schuld ſeyn, als, ich weiß nicht was, ſelbſt gemacht haben. Und ich will hoffen, daß mir es die Nachwelt auch höher anrechnen wird. Jch umarme Sie, liebſter Freund, und bin

der Jhrige ganz,
Leſſing.

7.

Liebſter Freund,

Breslau, d. 5. Auguſt 1764.

Tauſend Dank für Jhre beſorgſame Freundſchaft! — Krank will ich wohl einmal ſeyn, aber ſterben will ich deswegen noch nicht. Jch bin ſo ziemlich wieder hergeſtellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beſchwert bin. Jch hoffe, daß ſich auch dieſer bald verlieren ſoll; und alsdann werde ich wie neugeboren ſeyn. Alle Veränderungen unſers Temperaments,

glaube ich, ſind mit Handlungen unſerer animaliſchen Oekonomie verbunden. Die ernſtliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und ſchmeichle mir, daß ich in dieſem hitzigen Fieber den letzten Reſt meiner jugendlichen Thorheiten verraſet habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünſchet mich geſund; aber ſollten ſich wohl Dichter eine athletiſche Geſundheit wünſchen? Sollte der Phantaſie, der Empfindung, nicht ein gewiſſer Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher ſeyn? Die Horaze und Ramler wohnen in ſchwächlichen Körpern. Die geſunden Theophile*) und Leſſinge werden Spieler und Säufer. Wünſchen Sie mich alſo geſund, liebſter Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen geſund, mit einem kleinen Pfahl im Fleiſche, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menſchen empfinden laſſe, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragici mit dem Sophokles 90 Jahr werden; aber, wenn ſie es auch würden, daß Sophokles auch an die

*) Leſſing meint Theophilus Döbbelin, den breitſchultrigen Schauſpieler. N.

neunzig Trauerſpiele, und ich erſt ein einziges gemacht! Neunzig Trauerſpiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel! O laſſen Sie mich davon abbrechen, liebſter Freund! —

Ihre litterariſchen Neuigkeiten ſind mir ſehr angenehm geweſen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Wilhelmine aufmerkſam gemacht haben; ohne Ihr Lob hätte ich ſie ſchwerlich des Anſehens gewürdiget. Ich kenne den Verfaſſer nicht; und Gott gebe, daß es ein Mann iſt, den wir Beide nicht kennen! Denn ſo wird Deutſchland ein poetiſches Genie mehr haben! — Melden Sie mir doch, ob ich für den unbekannten Verfaſſer, der Ihnen ſein Trauerſpiel zugeſchickt hat, den nehmlichen Wunſch thun darf! Ich verſpreche Ihnen wenig davon, aber überraſchen Sie mich mit deſto mehrerem. — — Dem Herrn Anthelmy muß ich mich für ſehr verbunden erkennen. Aber ich wünſchte recht ſehr, daß er mit der Ehre, die er mir erzeigen will, noch ein halbes Jahr anſtehen wollte! In dieſer Zeit hoffe ich mit der zweyten Ausgabe meiner Fabeln gewiß fertig zu ſeyn. Beſonders die Abhandlungen bedürfen

mancherley Erläuterungen, wenn mich ſeine Landsleute gehörig verſtehen ſollen. Verſchiedne franzöſiſche Recenſenten haben bereits Mißdeutungen davon gemacht, die mir ſehr unangenehm ſind. Haben Sie die Gütigkeit, liebſter Freund, den Herrn Anthelmy dieſes ungefähr wiſſen zu laſſen. Wenn Sie Ihrer Oden wegen, die man itzt in Paris überſetzt, einen Entre-metteur brauchen, ſo will ich es hier wiederum ſeyn. — Und das wäre die Antwort auf Ihre gelehrten Neuigkeiten! Was ſchreibe ich Ihnen für welche? Auf den erſten September iſt die Revüe bey Brieg, und auf den vierten bey Hundsfeld.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, leben Sie wohl. Ich bin

ganz der Ihrige,

Leſſing.

8.

Liebſter Freund,

Breslau, d. 20. Auguſt 1764.

Ihr Schreiben, das mir Herr Ried überbrachte, hat mir ſeinen Beſuch doppelt angenehm gemacht. Ich muß ihn nicht ohne Ant-

wort abreiſen laſſen, damit er wiederum das Vergnügen haben kann, Sie zu beſuchen.

Meinen vorigen Brief werden Sie von dem Herrn Hauptmann von Diebitſch wohl erhalten haben. Er war ſo gütig, für Herrn Voß etwas mitzunehmen; von welchem ich ſehr begierig bin zu hören, ob es gut überkommen. — Er und Herr Ried haben mir verſichert, daß Sie ſich recht wohl befinden. Bleiben Sie ja dabey, und kränkeln Sie nicht! Kränkeln, ſag ich; denn ſeit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für ſchlimmer, als das krank ſeyn. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf iſt, und vegetirt, und für geſund angeſehen wird, ohne es zu ſeyn! Ich war vor meiner Krankheit in einem train zu arbeiten, in dem ich ſelten geweſen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine *Minna von Barnhelm* zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von dieſem Luſtſpiele nichts ſagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten iſt. Wenn

es nicht beſſer, als alle meine bisherigen dramatiſchen Stücke wird, ſo bin ich feſt entſchloſſen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch ſeyn, daß ich zu lange gefeyert hätte. — Sie ſollen der erſte ſeyn, von dem ich mein Urtheil erwarte. *) — Vorher aber ſagen Sie mir noch Ihr Urtheil, liebſter Freund, von beyliegenden Reimereyen **). Kaum ſollte ich es zwar wagen, Ihnen ſolche Nichtswürdigkeiten vorzulegen; und ich kann

*) L. hielt dies Verſprechen. Er brachte Ramlern jeden Akt, las ihm ſolchen ſelbſt vor, und ließ ihn ſo lange in ſeinen Händen, bis er ihm den zweyten Akt vorleſen konnte. Es war dabey ausgemacht worden, daß R. in jeden Akt ein Zettelchen mit Kritik oder Vorſchlägen zur Verbeſſerung legen ſollte. L. nahm dieſe auch freundſchaftlich an, bis auf zwey oder drey, worin er ſeinen Willen haben wollte. N.

**) Dieſes waren drey komiſche Erzählungen, nehmlich die Brille, Nix Bodenſtrom, und die Theilung. Die beiden erſtern hat Herr Ramler in ſeine Fabelleſe aufgenommen; auch ſtehen ſie im zweyten Theile von Leſſings ſämmtlichen Schriften. Die dritte iſt als Anhang im 23ſten Th. abgedruckt. N.

es ſelbſt kaum begreifen, wie ich ſeit Jahr und Tag wieder in dieſen Geſchmack gekommen bin. Wenn ſie nicht ganz verwerflich ſind, und es ſich der Mühe verlohnt, daß Sie Ihre Feile anſetzen, ſo thun Sie es doch! Nicht ſowohl, damit ich öffentlich Gebrauch davon machen kann; als vielmehr, damit mir meine Nachläſſigkeiten nur recht deutlich werden, und ich von ſelbſt errathen kann, welchem Kunſtrichter ich das übrige Zeug dieſer Art zu reinigen und zu läutern geben muß. Ihrem Urtheile über die Wilhelmine falle ich völlig bey. Wie ſehr freue ich mich, daß mein Wunſch in Anſehung des Verfaſſers eingetroffen. Den ekeln Freund, der niedrige Stellen darin gefunden, wollte ich errathen. Er, der den feinen Geſchmack des Hofes und der großen Welt allein zu haben glaubt *)! Er, der allein von Flöhen ſingen kann, ohne in Plattitüden zu fallen. Kenne ich ihn?

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und behalten Sie mich lieb,

Ihren

getreuſten

Leſſing.

*) Leſſing meint wahrſcheinlich Sulzern.

9.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 6. Novemb. 1768.

Es war Ihr eigner Einfall, die Stücke meiner Dramaturgie für ſo viel Briefe an meine Freunde gelten zu laſſen. Bey dem größten Theile derſelben waren Sie meinen Gedanken am meiſten gegenwärtig: die meiſten ſind alſo an Sie gerichtet. Gleichwohl habe ich nur erſt eine einzige Antwort darauf. — Hiernächſt habe ich, noch auf einem andern Wege, abermals vier und dreyßig Briefe *) auf einmal an meine Freunde abgehen laſſen, worunter gleichfalls verſchiedne an Sie waren. Dennoch habe ich auch auf die, weiter keine Antwort. Sie ſehen, daß ich Urſache hätte, mich zu beſchweren.

Sie ſind krank geweſen, liebſter Freund. — Aber wie kann man auch in Berlin geſund ſeyn? Alles, was man da ſieht, muß einem ja die Galle ins Geblüt jagen. Kommen Sie geſchwind nach Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe ſetzen, und ein paar tauſend Meilen in

*) L. meint den 1ſten Theil ſeiner antiquariſchen Briefe. N.

die Welt hinein ſchwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen geſunder wieder, als wir ausfahren — oder auch gar nicht, welches auf eins hinausläuft.

Ich denke nicht, daß mir es in Rom länger gefallen wird, als es mir noch an einem Orte in der Welt gefallen hat. Wenn alsdann das Collegium de propaganda fide einen wohin zu ſchicken hat, wohin auch nicht einmal ein Jeſuit will, ſo will ich dahin. — Wenn wir einander über zwanzig Jahre wieder ſehen, was werde ich Ihnen nicht zu erzählen haben!

Erinnern Sie mich doch alsdann auch an unſer hieſiges Theater. Wenn ich den Bettel nicht ſchon vergeſſen habe, ſo will ich Ihnen die Geſchichte deſſelben haarklein erzählen. Sie ſollen alles erfahren, was ſich in der Dramaturgie nicht ſchreiben ließ. Und wenn wir auch alsdann noch kein Theater haben: ſo werde ich aus der Erfahrung die ſicherſten Mittel nachweiſen können, in Ewigkeit keins zu bekommen. — Tranſeat cum cæteris erroribus! —

Noch habe ich eine Bitte an Sie. Schicken Sie mir, ſo bald als möglich, Ihre überſetzten

Oden des Horaz *). Mein Bruder kann ſie ab- ſchreiben. Ich verſpreche Ihnen, ohne Ihr Vorwiſſen und Ihre Einwilligung keinen Ge- brauch davon zu machen. Aber haben muß ich ſie. Laſſen Sie mir ſie in der Ordnung ab- ſchreiben, in welcher die Schwierigkeit das Metrum im Deutſchen nachzuahmen ſteigt; und die Rangfolge, welche Sie ihnen in An- ſehung des Wohlklanges ertheilen würden, be- merken Sie mir in kleineren Nebenzahlen. Ich habe eben den Abt Girolamo del Buono vor mir, der alle Oden des Horaz in die nehm- lichen Metra in ſeine Sprache überſetzt hat: aber nicht ſehr glücklich.

Wie leben Sie ſonſt, liebſter Freund? Was haben Sie Neues gemacht? Ich höre von einer Ode auf das Beylager des Prinzen Friedrich von Braunſchweig **). Warum habe ich ſie nicht

*) Ramler ließ ſie ſogleich drucken, und ſchickte ſeinem Freunde ein Exemplar. N.

**) Iſt die Ode an die Liebe, welche ſich an- fängt: Liebe, die du Götter oft um Schäfer tauſcheſt. N.

nicht ſchon? Schreiben Sie mir bald, und verſichern Sie mich, daß mir Ihre Freundſchaft vorbehalten bleibt, ich mag mich auch befinden, wo ich will.

Ihr

ganz ergebenſter,

Leſſing.

10.

Mein lieber, beſter Ramler,

Wolfenbüttel, d. 29. October 1770.

Es iſt ſchon ſo lange her, daß unſer Briefwechſel ins Stecken gerathen, daß ich kaum mehr weiß, wer von uns dem andern den letzten Brief ſchuldig geblieben iſt. Wer es nun auch ſeyn mag, dem verzeih es Gott! Aber nicht wahr, der andere hätte doch auch nicht ſo hart ſeyn, und ſeinem Freunde nicht mehr als Eine Zeche borgen wollen? —

Was hätte ich Ihnen nicht alles zu ſchreiben! — Doch daran muß ich ja nicht denken. Denn eben daß ich Ihnen immer ſo viel zu

ſchreiben gehabt, iſt mit die Urſache, warum ich Ihnen gar nicht geſchrieben. Der Teufel könnte leicht ſein Spiel haben, daß ich aus eben der Urſache auch dieſen Brief nicht zu Stande brächte!

Alſo von dem Erſten, dem Beſten: oder hier vielmehr, von dem Beſten, dem Erſten. Herr Moſes hat mich verſichert, daß wir bald einen zweyten Theil von Ihren Oden bekommen werden. Was ſind Sie für ein braver Mann! Wie klein und verächtlich komme ich mir dagegen vor, den ſein böſer Geiſt mit Berengariis, und ſolchen Lumpereyen, in das weite Feld lockt. Kaum daß ich mir mehr zutraue, etwas Beſſeres bearbeiten zu können, als ſolchen Bettel. Wenn ich mich weit verſteige, ſo ſammle ich zu unſerm Wörterbuche*). Sie müſſen mir ſchon erlauben, daß ich es noch immer unſer Wörterbuch nenne. Denn wenn ich wüßte, daß ich es nicht mit Ihrer Hülfe zu Stande bringen ſollte: wahrlich, ſo ließe ich auch dieſe

*) Dem Wörterbuche, des bey der Ausgabe v. Logau befindlich iſt, die Ramler und Leſſing gemeinſchaftlich machten. N.

Arbeit liegen, und ſchriebe von nun an bis in Ewigkeit nichts als Katalogos.

Wenn ich wenigſtens noch einen Monat auf Ihre Oden warten müßte, bis ſie ganz gedruckt wären: ſo ſchicken Sie mir, liebſter Freund, nur eine oder zwey zum Vorſchmacke, und ſagen Sie mir dabey, daß Sie es noch einmal wagen wollen, mich zu einem ordentlichen Briefſchreiber zu machen. Gewiß, ich verſpreche Ihnen — Aber lieber nichts verſprochen, und deſto mehr gehalten. Leben Sie indeß recht wohl. Ganz der

Ihrige

Leſſing.

II.

Liebſter Freund,

Wolfenbüttel, d. 16. Decemb. 1770.

Tauſend Dank für Ihre beiden vortrefflichen Oden! daß Sie aber dieſen Dank nicht eher bekommen, daran iſt Ihr Milchbruder

Schuld*), der die Oden mit ſammt dem Briefe länger als vierzehn Tage bey ſich gehabt, und ſie mir erſt heute wieder geſchickt hat. So wie ich ihm Ihren Brief ganz geſchickt habe, ſo will ich Ihnen auch nun ſeinen ſchicken: ſo erhalten Sie hübſch auf Einen Brief zwey Antworten, welches ich mir indeß gut zu ſchreiben bitte.

Die Ode an die Könige will ich mir dreymal laut vorſagen, ſo oft ich werde Luſt haben, an meiner antityranniſchen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hülfe derſelben aus dem Spartacus einen Helden zu machen, der aus andern Augen ſieht, als der beſte römiſche. Aber wenn! wenn!

Dieſen Winter gewiß nicht. Denn dieſen werde ich wohl ſo ziemlich gerade an dem andern Ufer des Fluſſes, wo ich, auch unter dem Schnee, bunte Steinchen und Muſcheln aufſuche, verſchleudern, und verſchleudern müſſen. Sie werden mich wohl verſtehen, wenn

*) So nannte Hr. R. Hrn. Hofrath Ebert, von dem ſehr viele, und unter andern auch der regierende Herzog v. Braunſchweig geſagt hatten, daß er ihm außerordentlich ähnlich wäre. N

Sie von Herrn Voß oder meinem Bruder gehört haben, daß ich mich endlich bereden laſſen, meine kleinen Schriſten wieder herauszugeben, und mit den Sinngedichten den Anfang machen will; weil ich zum Glück oder zum Unglück, von dieſen Dingen unter meinen alten Papieren noch eine ziemliche Anzahl gefunden habe, die nicht gedruckt ſind, und mit welchen ich ungefähr die erſetzen kann, die von den gedruckten nothwendig wegbleiben müſſen.

Aber glaubten Sie wohl, wie ſehr ich dabey auf Sie gerechnet habe? — In allem Ernſte, liebſter Freund, was ich Sie nun bitten will, müſſen Sie mir ſchlechterdings nicht abſchlagen.

Mit heutiger Poſt ſchicke ich bereits die erſten vier Bogen von dieſen erneuerten und vermehrten Sinngedichten, und ſie ſollen ſchlechterdings nicht eher in die Druckerey, als bis ſie Ihre Cenſur paſſiret ſind. Streichen Sie aus, was gar zu mittelmäßig iſt; (ich ſage, gar zu mittelmäßig, denn leider müſſen es nicht allein Sinngedichte, ſondern Bogen voll Sinngedichte werden) und wo eins durch eine geſchwinde Verbeſſerung ſich noch ein wenig mehr

aufſtutzen läßt, ſo haben Sie doch ja die Freundſchaft, ihm dieſe Verbeſſerung zu geben *). Ihnen kann ſo etwas nicht viel Mühe koſten; denn Sie haben noch alle poetiſche Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetiſche Farben ſind. Desgleichen wünſche ich, daß die Sinngedichte mit allen den orthographiſchen Richtigkeiten gedruckt würden, über die wir eins geworden, die mir aber zum Theil wieder entfallen ſind.

Ich verlaſſe mich darauf, liebſter Freund, daß Sie ſich dieſer Anfoderung auf keine Weiſe entziehen. Die Zeit, die Sie darüber verlieren, will ich Ihnen auf eine andere Art wieder einbringen: z. E. durch Beyträge zu dem zweyten Theil Ihrer geſammelten Sinngedichte, die gewiß nicht ſchlecht ſind, und ſich zum Theil von Dichtern herſchreiben, die itzt völlig unbekannt ſind.

*) Iſt geſchehen; und Leſſing verließ ſich ſo ſehr auf ſeinen Freund, daß er ſich die Handſchrift nicht erſt zurückſchicken, ſondern ſie in Berlin bey Voß drucken ließ. N.

Erfreuen Sie mich indeß bald wieder mit einem Briefe, und leben Sie recht wohl.

Ihr

ganz ergebenſter,

Leſſing.

12.

Liebſter Freund,

Braunſchweig, d. 21. Aprill 1772.

Wie ſehr ich Ihnen für Ihren Beyfall und Ihre freundſchaftliche Bemühung, meiner Familie *) eine gute Aufnahme zu verſchaffen, verbunden zu ſeyn Urſache habe, das können Sie nur ſelbſt am beſten erachten. — Aber nun auch die beſſere Art des Beyfalls, die wir einander unter uns geben können: Ihre Kritik! Sie haben mir ſie verſprochen, und ich erwarte ſie ſo gewiß, als bald. Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, iſt das einzige Mittel mich zu meh-

*) Leſſing meynt das damals in Berlin aufgeführte Trauerſpiel Emilia Galotti. N.

rerem aufzufriſchen, oder vielmehr aufzuhetzen. Denn da ich die Kritik nicht zu dem kritiſirten Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbeſſern überhaupt ganz verdorben bin, und das Verbeſſern eines dramatiſchen Stücks insbeſondere faſt für unmöglich halte, wenn es einmal zu einem gewiſſen Grade der Vollendung gebracht iſt, und die Verbeſſerung mehr als Kleinigkeiten betreffen ſoll: ſo nutze ich die Kritik zuverläſſig zu etwas Neuem. — Alſo, liebſter Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieſer Art machen ſoll; ſo ſehen Sie, worauf es dabey mit ankömmt: — mich durch Tadel zu reitzen, nicht dieſes Nehmliche beſſer zu machen, ſondern überhaupt etwas Beſſeres zu machen. Und wenn auch dieſes Beſſere ſodann nothwendig noch ſeine Mängel haben muß: ſo iſt dieſes allein der Ring durch die Naſe, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann. —

Melden Sie mir doch auch mit einem Worte, wie die Vorſtellung bey Koch ausgefallen. Die hieſige bey Döbbelin habe ich noch nicht geſehen: aber man ſagt durchgängig, daß

Emilia unter allen ſeinen Stücken dasjenige iſt, was er am beſten ſpielt. — Ueberbringer wünſchte ſehr, ein Paar Zeilen von mir an Sie zu haben: und dieſe ſind es nur eben, die ich ihm jetzt in der Geſchwindigkeit geben kann. Ich befinde mich jetzt manchen Tag wieder nichts weniger als wohl, an welchem mein Kopf ſo ſchwach, ſo dumm iſt, daß ich nur noch kaum den Wunſch thun kann: Ach, wenn doch Müßiggehen Arbeiten wäre!

Jetzt ſchließe ich noch mit dem Wunſche, daß Sie dieſen Wunſch nicht auch zu thun Urſache haben mögen.

Dero

ganz ergebenſter Freund,

Leſſing.

13.

Berlin, d. 21. Juli 1773.

Mein liebſter Ramler, daß Sie recht wohl leben, iſt die Abſicht Ihrer Reiſe, und das iſt auch das Einzige, warum man Ihre Abweſen-

heit ſo lange gern erträgt. Doch wenn Sie auch in Berlin wohl leben können; ſo kommen Sie bald zurück. Ihre Freunde und die Komödie erwarten Sie*).

Ihr

Leſſing.

*) Dieſer kurze Brief iſt nur ein Anhang eines größern, den ein anderer Berliniſcher Freund an Ramlern ſchrieb, welcher damals in Pommern auf dem Lande war. N.

14.

Liebſter Freund,

Wolfenbüttel, d. 12. Novemb. 1774.

Haben Sie tauſend Dank für Ihre ſchöne Blumenleſe! Faſt könnte ich Sie beneiden, daß Sie noch Blumen leſen, da ich verdammt bin, nichts als Dornen zu ſammeln. Das iſt Ihre Schuld! werden Sie ſagen. Ich ſollte nicht meynen. Ich ſehe auf meinem ganzen Felde nichts als Dornen; und einmal iſt es nun mein Feld. Umſonſt erinnern Sie mich unſerer ge-

meinſchaftlichen Entſchlüſſe, ein blumenreicheres anzubauen. Es hat nicht ſeyn ſollen! Mit mir iſt es aus; und jeder dichteriſche Funken, deren ich ohnedies nicht viel hatte, iſt in mir erloſchen. Aber Ihr Feuer iſt noch in vollem Brande. Was kümmern Sie die Jahre? Die jugendlichen Theile, welche zum dramatiſchen Dichter gehören, ſind noch dazu die wenigſten und entbehrlichſten. Leiſten Sie allein, was wir zuſammen leiſten wollten. Ein Meiſterſtück von Ihnen wird noch eben zu recht kommen, unſer Theater von einem neuen Verderben zu retten. —

Wie ſehr wünſchte ich, Sie einmal wieder zu ſehen! Möchte es doch Ihr recht ernſtlicher Vorſatz ſeyn, mich zu beſuchen. Sie reiſen ja doch ohnedies alle Jahre. Warum nicht auch einmal nach Braunſchweig, wo ſie noch nicht geweſen ſind, und wo Sie ſo viele Freunde haben? Ich, der ich die ganze Welt ausreiſen wollte, werde, allem Anſehen nach, in dem kleinen Wolfenbüttel unter Schwarten vermodern, und wohl auch Berlin nie wieder ſehen. Bedenken Sie das, und beſtärken Sie

mich wenigſtens in einer ſo ſüßen Hoffnung; einer von den wenigen, mit deren Hülfe ich den melancholiſchen Winter, der mir bevorſtehet, zu ertragen hoffe!

ganz der Ihrige,

Leſſing.

15.

Liebſter Freund,

Braunſchweig, d. 16. Jun. 1776.

Ihr lieber Milchbruder hat es zwar ſchon auf ſich genommen, den Ueberreicher dieſes, Herrn Leiſewitz, bey Ihnen aufzuführen, wie man in Wien zu reden pflegt. Ich kann es aber doch nicht unterlaſſen, ihn gleichfalls mit ein Paar Worten zu begleiten: wenn es auch nur wäre, um das Vergnügen mit Ihnen zu theilen, welches Sie gewiß, ſo gut wie ich, über ein ſolches erſtes Stück eines ſolchen jungen Mannes werden gehabt haben *). Ich hoffe, daß er von Ihnen und unſern Freunden in Berlin er-

*) Das Trauerſpiel Julius von Tarent. N.

muntert zurück kommen ſoll; und verſpreche mir von dieſer Ermunterung recht viel. Er iſt zugleich ein großer Liebhaber von Gemälden, ſo daß Sie ihn ſich äußerſt verbinden werden, wenn Sie ihm mit zu Herrn Rode und Mad. Therbuſch nehmen wollen, welchen ich mich zu empfehlen bitte. Ich hoffe, daß er Sie wohl finden ſoll, und daß es mit Ihrer Geſundheit itzt recht gut gehet. Fahren Sie nur ſo damit fort, wie ich mir Sie denke, und behalten Sie mich lieb. Ich bin

Ihr

ergebenſter,

Leſſing.

16.

Wolfenbüttel, d. 18. Decemb. 1778.

Allerdings, mein lieber Ramler, bin ich Ihnen eine Entſchuldigung ſchuldig, warum ich in dem erſten verſificirten Stücke, das ich mache, nicht unſer verabredetes Metrum gebraucht habe. Die reine lautre Wahrheit iſt, daß es mir nicht geläufig genug war. Ich

habe Ihren Cephalus wohl zehnmal geleſen; und doch wollten mir die Anapäſten niemals von ſelbſt kommen. Sie in den fertigen Vers hineinflicken, das wollt' ich auch nicht. — Aber nur Geduld! Das iſt bloß ein Verſuch, mit dem ich eilen muß, und den ich ſo ziemlich, in Anſehung des Wohlklanges von der Hand wegſchlagen zu können glaube. Denn ich habe wirklich die Verſe nicht des Wohlklanges wegen gewählt: ſondern weil ich glaubte, daß der orientaliſche Ton, den ich doch hier und da angeben müſſe, in der Proſe zu ſehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meynte ich, der Vers immer einen Abſprung eher, wie ich ihn itzt zu meiner anderweitigen Abſicht, bey aller Gelegenheit ergreifen muß. Mir gnüget, daß Sie nur ſo mit der Verſifikation nicht ganz und gar unzufrieden ſind. Ein andermal will ich Ihrem Muſter beſſer nachfolgen. Doch muß ich Ihnen vorausſagen, daß ich ſechsfüßige Zeilen nie wählen werde. Wenn es auch nur der armſeligen Urſache wegen wäre, daß ſich im Drucken auf ordinärem Octav die Zeilen ſo garſtig brechen. — Ihre grammatikaliſchen Zettel ſollen

Ihnen unverloren ſeyn: ich will ſie fürs erſte nur noch bey mir behalten, um den Inhalt deſto gewiſſer zu befolgen. — Nur Fäden möchte ich doch lieber, als Faden; weil Faden ſehr leicht für den Singularis genommen werden könnte, wenn der Artikel den nicht recht deutlich von dem unterſchieden würde. — Ihre Lesart im 201 Verſe: *Wem ſchmeichelt Ihr* ꝛc. iſt eine wahre Verbeſſerung, die ich mit vielem Dank annehme. — Ich ſende mit heutiger Poſt wieder einen ziemlichen Flatſchen an meinen Bruder. Wenn Sie auch den leſen: ſo thun Sie mir einen Gefallen; und ich will ausdrücklich, daß Sie ihn länger als eine Stunde behalten können, um alle Ihre Anmerkungen zu haben. — Für den zweyten Theil der Blumenleſe recht vielen Dank! Daß ich Ihre Verbeſſerungen meiner Dingerchen blindlings unterſchreibe, das wiſſen Sie ſchon, und ich habe mich weidlich vor einigen Wochen über das dumme Altonaer Poſtpferd geärgert, welches noch immer den Hagedorniſchen Lesarten die Stange halten will. — Leben Sie recht wohl! Wir ſchreiben uns vor dem Geburtstage ja

wohl noch einmal: und wenn ich mit dem Nathan ſodann fertig bin — wer weiß?

Leſſing.

17.

Mein lieber Ramler,

Wolfenbüttel, d. 1. Februar 1779.

Ich muß mich ſchämen, daß ich Ihre Anfragen wegen des Wernike zurückſchicke. Ich wollte Ihnen gern recht viel antworten, und habe es am Nachſchlagen nicht fehlen laſſen. Die Bibliothek hat von ihm gar nichts. Aber den Artikel von ihm in Molleri Cimbria litterata, will ich ausſchreiben, ſobald das Buch zurückkommt, wornach ich ſchon geſchrieben habe.

Mein Bruder hat ſchon längſt wieder neues Manuſkript. Hat er es Ihnen noch nicht gegeben? Es thut mir leid, daß ich Sie um ſo viel Zeit bringe; aber Sie werden finden, daß ich faſt alles von Ihnen genutzt habe: einige Kleinigkeiten ausgenommen, über die wir uns mündlich leicht verſtehen würden. — Ich ſende auch

auch heute wieder dem Bruder Manuſcript, und mit dem, hoffentlich, ſollen Sie nun wohl auch den Gang des Stücks ungefähr abſehen. — Mich verlangt, wie Sie mit der Erzählung zufrieden ſeyn werden, die mir wirklich am ſauerſten geworden iſt.

Leben Sie recht wohl.

Der Ihrige,
Leſſing.

18.

Mein lieber Ramler,

Wolfenbüttel, den 30. März 1779.

Weder ich, noch Profeſſor Eſchenburg, der kürzlich in der poetiſchen Chreſtomathie von Zachariä verſchiednes aus der geharniſchten Venus drucken laſſen, haben jemals, aller angewandten Mühe ungeachtet, den wahren Namen des Verfaſſers derſelben ausfündig machen können. Eſchenburg hat ſogar deswegen an Gleim und Schwaben geſchrieben; aber auch die wiſſen ihn nicht. —

In meinem letzten Manuſcript haben Sie nur ein Paar ſechsfüßige Verſe angemerkt: und

weiter nichts? — Sie werden es freylich müde ſeyn, armer Mann! Aber noch ein kleines Zwing dich Iſrael: und wir ſind fertig. Für die ſchöne Kollekte danke ich Ihnen herzlich. Wenn Sie auch einmal ſo ein Treibejagen anſtellen wollen: will ich mich gewiß auch nicht lumpen laſſen; und Ihnen Subſcribenten aus Marocco ſchaffen, wo ich wirklich jetzt einen guten Freund habe. Leben Sie wohl!

Leſſing.

19.

Lieber Ramler,

Wenn ich mich recht erinnere, ſo habe ich Ihnen ſchon einmal, während unſrer Correſpondenz über den Nathan *), geſchrieben,

*) Dieſe beſtand darin: L. überſandte ſeinen Nathan, ſo wie er in der Verfertigung oder vielmehr im Abſchreiben, weiter rückte, an ſeinen Freund; welches achtmal geſchah. Jedesmal ſandte R. ihm das Manuſcript zurück, und legte allemal ein Zettelchen hinein, nicht mit bloßer Kritik, ſondern mit Vorſchlägen zur Verbeſſerung. N.

daß mir von Werniken, außer dem, was im Jöcher und Moller ſteht, ſchlechterdings nichts bekannt ſey, als die einzige Anekdote wegen ſeines Taufnamens, den die Schweizer nicht auszudrücken gewußt. Dieſer kömmt in Morhofs Gedichten vor, bey Gelegenheit der Diſſertation, die Wernike unter Morhofen zu Kiel gehalten. Beſagte Gedichte haben Sie ohne Zweifel ſelbſt, und ſie ſind wenigſtens keine Seltenheit, daß ſie in Berlin nicht leicht aufzufinden ſeyn ſollten. Daß aber die daſelbſt benannte Diſſertation von der großen und kleinen Welt wirklich unſerm Wernigk (wie er ſich damals ſchrieb) zugehöret, erhellet aus einer Stelle in ſeinen Anmerkungen zu den Ueberſchriften, wo er ſelbſt ſagt, daß er unter Morhofen ſtudiert habe.

Leſſing.

Anhang.

Ich füge hier noch Leſſings proſaiſche Ueberſetzung der Ode des Horaz ad Barinen bey, die er einſt ſeinem Freunde Ramler gab. N.

Ode 8. Lib. II.

Hätte dich je des verwirkten Meineyds Strafe getroffen; würde nur einer deiner Zähne ſchwarz, nur einer deiner Nägel häßlicher: ſo wollt ich dir glauben.

Kaum aber haſt du das treuloſe Haupt mit falſchen Gelübden verſtrickt: ſo blühſt du weit ſchöner auf, und trittſt ſtolz einher, aller Jünglinge ſehnlichſtes Augenmerk.

Dir ſteht es frey, der Mutter beygeſetzte Aſche, die ſtillen Geſtirne der Nacht, und den ganzen Himmel, und alle unſterblichen Götter zu täuſchen.

Venus ſelbſt, wie geſagt, lachet darüber; die guten Nymphen lachen; es lachet der immer brennende Pfeile auf blutigem Wetzſtein ſchleifende, ſtrenge Kupido.

Noch mehr: nur dir reifet die Jugend alle, nur dir wachſen in ihr immer neue Sklaven auf; und noch können die Alten dich, ihre gewiſſenloſe Gebieterin, nicht meiden, ſo oft ſie es auch gedroht.

Dich fürchten die Mütter für ihre Söhne; dich fürchten die geitzigen Alten; dich fürchten die armen nur erſt verheiratheten Mädchen, um deren Männer es geſchehen iſt, wenn ſie einmal deine Spur finden.

1. ad Barinen wird die Ode überſchrieben. Dieſe Barine war ohne Zweifel eine Freygelaſſene, welche das Handwerk einer Buhlerin trieb. Tan. Faber hat dieſen Namen in Carine verwandeln wollen, weil Barine weder griechiſch noch lateiniſch ſey; und Dacier billiget dieſe Veränderung. Konnte aber eine Sklavin, welches Barine geweſen war, nicht leicht aus einem barbariſchen Lande, von barbariſchen Aeltern entſproſſen ſeyn?

II.

G. E. Leſſings Briefe

an

J. J. Eſchenburg.

Von 1772 bis 1780.

Ich beſitze außer den hier mitgetheilten Brie-
fen einen wenigſtens noch dreymal ſo großen Vor-
rath derſelben. Ihr Inhalt aber iſt theils für das
Publicum durchaus nicht intereſſant, theils ver-
tragen ſie auch in andrer Rückſicht keine öffentliche
Bekanntmachung. C.

I.

den 25. April 1772.

Ich war am vorigen Sonntage des Morgens noch vor Ihrer Thür, um über einiges in Ihren Anmerkungen *) noch mit ihnen zu conferiren. — Z. E. ich wünſchte, daß Sie aus der Erklärung des Ariſtoteliſchen *φιλανθρωπον* das Wort pflichtmäßig wegließen. Sie ſcheinen es aus dem lege der Heinſiusſchen Umſchreibung genommen zu haben, wo es aber nicht abſolute ſteht, ſondern auf *humanitatis* geht, und ſo viel als *vinculo humanitatis* ſeyn ſoll. Das Pflichtmäßige wäre, meiner Meinung nach, gerade wider das *φιλανθρωπον*.

*) Die Rede iſt hier von meinen Anmerkungen zur Ueberſetzung von Hurds Commentar über die Horaziſchen Epiſteln an die Piſonen und an den Auguſt, die zu Leipzig im J. 1772. in zwey Bänden herauskam. Jene Anmerkungen hatte ich meinem ſel. Freunde in der Handſchrift zur Durchſicht mitgetheilt; und ſeine hier gemachte Erinnerung bezieht ſich auf Th. I. S. 393. E.

Denn es wäre unſtreitig unſre Pflicht, uns über das Unglück eines Böſewichts zu freuen; wenn Pflicht das heißt, was dem poſitiven Geſetze gemäß iſt. Aber dieſer Pflicht ungeachtet, können wir ihn nicht ganz ohne Mitleid laſſen, weil dieſer Böſewicht doch ein Menſch iſt.

Für ὁπλομαχια ſetzen Sie lieber μνηστηροφονια *), worunter man dasjenige Stück in der Odyſſee verſtand, wo die Ermordung der Galane der Penelope beſchrieben wird. — Das übrige waren Kleinigkeiten. — Aber nun, auf meine Anmerkungen über den Falco und Bentley zu kommen **); die werden wohl in die Krätze gehen. Denn es geht mir auch hier, wie es mir mit andern Arbeiten geht, die ich vor langen Jahren im Sinn gehabt habe. Ich finde entweder das nicht mehr, was ich da-

*) S. Th. I. S. 378.

**) L. hatte mir dieſe Anmerkungen mitzutheilen verſprochen, um davon bey der gedachten Ueberſetzung des Hurd Gebrauch zu machen. Sie ſollten einige Lesarten in der Horaziſchen Epiſtel an die Piſonen betreffen. E.

mals fand; oder, was ich finde, iſt altioris indaginis. — — — —

II.

Den 4. Januar 1774.

Aus der neunten Novelle des Bandello ſoll, nach der Lenox, Romeo und Juliet genommen ſeyn. Aber Bandello hat drey Theile. Und haben Sie ſich nicht etwa verſchrieben? Wenigſtens kann ich in unſerm Bandello nichts finden. Sehen Sie doch noch einmal nach; weil ich Ihnen auf das Ungewiſſe von einer vermuthlich noch ältern Quelle gern nichts ſagen möchte *).

Die Muthmaßung des Johnſon, woher Shakſpeare ſeinen Sturm könne genommen haben, iſt ſo gut wie nichts, wenn er nicht nä-

*) Dies war die ältere italiäniſche Novelle, deren ich im Anhange zum eilften Bande des deutſchen Shakſpeare, S. 525. f. erwähnt habe. Bandello hat allerdings die Erzählung von Romeo und Julie gleichfalls, wie ich dort angeführt habe; und aus ihm Boiſteau in ſeinen Hiſtoires Tragiques. E.

her angeben kann, wo und bey wem dieſe Novelle von Aurelio und Iſabella zu finden seyn ſoll. Wenn er bloß aus dem Titel geſchloſſen, und dieſes wohl gar der Titel der bekannten Hiſtorie des *Giovanni di Fiori* geweſen: ſo hat er ſich geirrt. Dieſe kenne ich zu gut, und habe ſie in mehr als Einer Sprache ſonſt geleſen *).

Daß das Sujet des Kaufmanns von Venedig beym Giovanni Fiorentino vorkommt, und zwar in ſeinem ſo genannten Pecorone, den ich Ihnen hierbey ſende, (Giorn. IV. Nov. I. p. 32.) iſt nur die Hälfte meiner Entdeckung, in welcher mir der Engländer, der das Supplement zum Werke der Lenox geſchrieben, immer mag zuvor gekommen ſeyn. Die andere Hälfte iſt die wichtigere, und betrifft die Quelle, aus welcher ſelbſt Fiorentino geſchöpft hat. Dieſe nehmlich ſind die ehedem ſehr bekannten

*) Die ſpätern engliſchen Ausleger des Sh. haben ſelbſt eingeſtanden, daß es mit dieſer Vermuthung nicht ſeine Richtigkeit hatte; und man weiß die eigentliche Quelle des *Tempeſt* noch immer nicht nachzuweiſen. E.

Geſta Romanorum moraliſata, die zuverläſſig im dreyzehnten Jahrhunderte zuſammen geſchrieben worden, da Fiorentino erſt im vierzehnten, gegen 1375, geſchrieben *). Selbſt Boccaz hat dieſe *Geſta* gebraucht, die ich in meiner Geſchichte der äſopiſchen Fabel, die gegenwärtig in dem zweyten Theile meiner vermiſchten Schriften zu Berlin gedruckt wird **), weitläuftig beſchreibe. Weil die verſchiedenen lateiniſchen Ausgaben kein Regiſter haben, und in

*) Man vergleiche hierüber meinen Anhang zu dem oben gedachten Schauſpiele. Daß die *Geſta Romanorum* dieſe Erzählung haben, iſt den ſpätern engliſchen Auslegern des Sh. nicht entgangen; und Warton hat dem dritten Bande ſeiner Geſchichte der engliſchen Poeſie eine eigne Abhandlung über jenes merkwürdige alte Buch vorangeſetzt, und in *Glaſſii* Philologia Sacra den Petrus Berchorius als Sammler deſſelben entdeckt. E.

**) Leider iſt die Handſchrift dieſer Geſchichte, wie bekannt, verloren gegangen, und nur das Skelet derſelben im zweyten Theile der Leſſingiſchen ſämmtlichen Schriften abgedruckt, worin S. 259. die *Geſta Romanorum* bloß dem Titel nach angeführt ſind. E.

der Ordnung der erzählten Hiſtorien alle von einander abgehen; ſo kann ich in ihnen die Geſchichte, wovon die Rede iſt, nicht gleich finden, und muß Ihnen indeß nur eine alte deutſche Ueberſetzung ſchicken, in welcher ſie auf dem eingeſchlagnen Blatte unter der beygeſchriebenen Zahl 66 ſteht. —

Sie werden mir leicht glauben, daß mich das kleine Theater eher nach Braunſchweig locken könnte, als das ſo genannte große *); wenn ich mir nicht den Vorwurf zu machen hätte, daß ich ſeit kurzem ſchon zu viel Zeit in Braunſchweig verſplittert. Ich muß wieder einmal fleißig ſeyn, oder wenigſtens thun, als ob ich es wäre. — — —

III.

Den 12. May 1774.

Sie erhalten hierbey eine ältere lateiniſche Ausgabe von den *Geſtis Romanorum*; und zugleich eine alte franzöſiſche Ueberſetzung. Wenn

*) Dies bezieht ſich auf eine Einladung zur Vorſtellung der Minna von Barnhelm auf einem kleinen geſellſchaftlichen Theater. E.

Sie aber auch in dieſen die Geſchichte nicht finden ſollten; ſo werden Sie doch mit aller Zuverſicht ſagen dürfen, daß ſie ganz gewiß in einer von den alten Ausgaben ſtehen müſſe, da ſie in der deutſchen Ueberſetzung ſteht, und die *Geſta Romanorum* auch in England zu Shakſpeares Zeiten ſehr bekannt geweſen. Denn ich weiß, daß noch andre zeitverwandte Dichter ihre Sujets daraus entlehnt haben *).

Wegen des *Clown* **) habe ich mich nur in dem Namen geirrt. Der Charakter iſt auf unſerm alten Theater ſehr gewöhnlich geweſen, und iſt es unter den gemeinen Komödianten im Reiche noch. Aber er heißt nicht Tölpel, ſondern Rüpel. Beyde Wörter bedeuten das Nehmliche; und wenn Ihnen das letztere etwa weniger bekannt ſeyn ſollte, ſo werden Sie es beym Spaten durch homo agreſtis, ſtipes, erklärt finden; welches auch die eigentliche Bedeutung von *Clown* eben ſo gut, wie der

*) In der angeführten Abhandlung von Warton findet man hiervon Beweiſe genug. E.

**) Hiezu vergleiche man meinen deutſchen Shakſpeare, B. II, S. 16. Anm. E.

deutſche Rüpel, bey aller ihrer Plumpheit zugleich poſſenhaſt und ſchelmiſch ſind. Daß dieſer Rüpel nicht auch in ältern gedruckten Komödien vorkommen ſollte, iſt kein Zweifel. Ich habe deren aber jetzt zu wenig bey der Hand, um nachzuſehen *). — — —

IV.

Den 21. October 1774.

Ich bin eine Zeit her ſo krank, ſo verdrießlich, ſo beſchäftigt geweſen, daß ich es ganz vergeſſen habe, Ihnen zu antworten. Sie werden mir verzeihen.

Geſtern habe ich Ihnen aber mit unſerm Schmid die zwey verlangten Bücher geſchickt, woraus Sie ſelber ziehen werden, was Ihnen gut dünkt. Mühe wird es Ihnen doch koſten, ſich einen hinlänglichen und deutlichen Begriff (wenn Sie ihn nicht ſchon haben) daraus zu

*) Ich geſtehe jedoch, daß mir bis jetzt in alten deutſchen Luſtſpielen, deren mir ziemlich viele durch die Hände gegangen ſind, dieſer Charakter unter dieſer Benennung noch nicht vorgekommen iſt. E.

machen, was denn nun eigentlich der Graal geweſen, welcher in allen alten Romanen Normänniſch-Engliſcher Erfindung, mehr oder weniger, vorkommt, indem ſich die Thaten ihrer Helden faſt immer auf Beſchützung oder Eroberung des Graals beziehen. Was in den griechiſchen Heldengedichten Ilion iſt, das iſt in dieſen der Graal. Von der Abſtammung des Worts *St. Graal* habe ich meine eigne Meynung *). Ich glaube nehmlich, daß es ſo viel heißen ſolle, als *Sanctus Cruor*, und daß es alſo das Blut ſelbſt, nicht das Gefäß bedeute, worin es Joſeph von Arimathia aufbewahrte. Die Abentheuer nun mit dieſem Gefäße, ſeine Ueberbringung beſonders nach England, und ſeine daſigen erſten Schickſale, ſind es, die den Inhalt des eigentlichen Romans vom Graal ausmachen, und in einem alten franzöſiſchen Gedichte verfaßt ſind, welches ſich noch in den Bibliotheken findet, und wovon der erſte Theil des überſandten franzöſiſchen Werks nur ein proſaiſcher Auszug iſt. Der andere Theil deſſelben

*) Ueber dies Wort, und die davon benannten Ritterromane vergleiche man *Scherzii* Gloſſar. ex ed. *Oberlini*, T. I. p. 566. E.

enthält die Geſchichte des Lanzellot und Parzival, die ſich zum Romane vom Graal verhält, wie Quintus Calaber zum Homer. Und ſo ſind auch die deutſchen Heldengedichte des Eſchilbach nicht eigentlich Roman vom Graal; ſondern nur von Helden, die es ſich um den Graal auch einmal ſauer werden laſſen, außerdem aber noch tauſend andere Abentheuer gehabt haben. — Wenn ich wüßte, was Warburton von dem Graale ſagt, ſo könnte ich Ihnen näher anzeigen, was darin etwa falſch wäre*). — Leben Sie recht wohl, und erlauben Sie, daß ich Ihnen noch hierbey den neueſten Theil meiner Beiträge überſchicke.

V.

Den 26. October 1774.

Haben Sie tauſend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Göthi-

*) Vergl. meine Ueberſetzung des Shakſpeare, B. III, S. 460, wo ich ſchon den größten Theil dieſes Briefes mitgetheilt habe.

Göthiſchen Romans *) gemacht haben. Ich ſchicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch andere dieſes Vergnügen je eher je lieber genießen können.

Wenn aber ein ſo warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes ſtiften ſoll: meynen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein Paar Winke hinterher, wie Werther zu einem ſo abentheuerlichen Charakter gekommen; wie ein andrer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, ſich davor zu bewahren habe. Denn ein ſolcher dürfte die poetiſche Schönheit leicht für die moraliſche nehmen, und glauben, daß der gut geweſen ſeyn müſſe, der unſre Theilnehmung ſo ſtark beſchäftigt. Und das war er doch wahrlich nicht. Ja, wenn unſers J***s Geiſt völlig in dieſer Lage geweſen wäre, ſo müßte ich ihn faſt — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römiſcher oder griechiſcher Jüngling ſich ſo, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten ſich vor der Schwär-

*) Die damals eben herausgekommenen Leiden des jungen Werthers. L.

merey der Liebe ganz anders zu ſichern; und zu Sokrates Zeiten würde man eine ſolche ἐξ ἐρωτος κατοχη, welche τι τολμᾷν παρα φυσιν antreibt*), nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlichſchätzbare Originale hervor zu bringen, war nur der chriſtlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß ſo ſchön in eine geiſtige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Alſo, lieber Göthe, noch ein Kapitelchen zum Schluſſe; und je cyniſcher, je beſſer!

Das Ding über Götz von Berlichingen iſt Wiſchiwaſchi*). Wenn Sie ſonſt etwas Neues haben, theilen Sie mir es doch wiederum mit.

VI.

Den 16. December 1774.

Hier haben Sie ſchon heute das Journal Encyclopédique ***) mit dem beſten Danke zu-

*) Eine ſolche Begeiſterung aus Liebe, welche etwas widernatürliches zu wagen, antreibt.

**) Ueber Götz von Berlichingen; eine dramaturgiſche Abhandlung. Leipz. 1774. 8. (vom Hrn. Regierungsrath Schmid in Gießen). E.

***) Es war darin ein Auszug der *Amans généreux* befindlich, einer ſehr ſchwachen Nach-

rück. Was die Herren von mir und meinem Stücke darin ſagen, hat mich weder gefreuet noch geärgert. Aber wenn das Franzöſiſche gedruckt werden ſollte, will ich mir die Luſt machen, es ſelbſt zu überſetzen. Wie mir der Graf von M. geſagt hat, ſoll es auch ſchon gedruckt ſeyn, und der Hr. v. F. ſoll ein Exemplar davon haben. Wenn das iſt, ſo haben Sie doch die Güte, mir durch Ihren Kanal ein eignes Exemplar kommen zu laſſen, es mag koſten, was es will. — —

VII.

Den 10. März 1776.

Sie würden das Heldenbuch eher bekommen haben, wenn ich nicht gleich den Tag nach meiner Ankunft krank geworden wäre. Es fiel mir auf einmal ſo ſchwarz vor die Augen, daß ich noch ſpät an dem Abend zur Ader laſſen mußte. Jetzt befinde ich mich wieder ſo ziemlich wohl. —

ahmung der Minna von Barnhelm, von Rochon de Chabannes. E.

Darf ich ſo frey ſeyn, Ihnen wegen des Heldenbuchs noch eine kleine Erinnerung zu machen? — Ueber dieſes Buch habe ich vor zwanzig Jahren zu einem ganzen Folianten kompilirt, um die Meynungen des Goldaſt und Grabener zu beſtreiten. Was dieſer letztere in einer Folge von Programmen darüber geſchrieben, das kennen Sie doch? Wo nicht, ſo rathe ich Ihnen, ſich über das Hiſtoriſche dieſes Buchs, oder vielmehr der vier verſchiedenen Heldengedichte, die es enthält, gar nicht einzulaſſen, falls Sie etwa Nachricht davon ertheilen wollten; ſondern ſich bloß an die Sprache und das Poetiſche derſelben zu halten.

VIII.

Den 29. März 1776.

Weil ich wohl ſchwerlich vor Ihrer Abreiſe nach Hamburg noch das Vergnügen haben dürfte, Sie zu ſprechen, ſo überſende ich Ihnen hiermit das eine von den alten deutſchen Gedichten, von welchen ich glaube, daß eine nähere Bekanntmachung angenehm und nützlich ſeyn dürfte. Es iſt der Ritter Wigamur, deſſen

Alter Sie aber ja nicht aus dem Alter der Handſchrift beurtheilen dürfen *). Er iſt ſicher weit älter, als dieſe, weil der Tanhuſer ſeiner ſchon gedenkt. Ich will Ihnen die Stelle in der Sammlung der Minneſinger ein andermal nachweiſen.

Jetzt bitte ich Sie nur noch, mir von den rückſtändigen Büchern aus der Bibliothek die neue Ausgabe der Dramaturgie des Allacci zu überſenden, oder bei Zachariä zurück zu laſſen; auch ihr allenfalls noch ein Paar Theile von Johnſons Shakſpeare beyzufügen.

Empfehlen Sie mich allen in Hamburg, die ſich meiner freundſchaftlich erinnern. Vergnügen Sie ſich recht wohl, und kommen Sie geſund wieder.

IX.

Den 27. November 1777.

Sie erzeigen mir eine wahre Wohlthat, daß Sie mich vor einer neuen Zerſtreuung bewahren

*) Nachricht und Auszug von dieſem alten Gedichte gab ich im Deutſchen Muſeum, B. VIII. S. 33. f. E.

wollen. — Alſo trete ich Ihnen alles Recht auf die Fortſetzung der Zachariäſchen Chreſtomathie *) nicht allein gutwillig, ſondern mit Dank ab, wenn man anders ein Recht abtreten kann, worauf man ſelbſt kein Recht gehabt. Und damit Sie um ſo weniger an der Aufrichtigkeit dieſer Verſicherung zweifeln können, ſchicke ich Ihnen meinen Tſcherning, ſowohl den Frühling, als den Vortrab des Sommers, welcher letztere ſehr rar iſt. Das Exemplar des Frühlings hat Tſcherning ſelbſt gehabt. Dies iſt aus dem Aufrichtig Treu auf dem Titelblatte, welches ſein Symbolum war, und aus verſchiedenen Stellen arabiſcher Dichter zu erſehen, die er an den Rand beygeſchrieben; es ſey nun, daß er ſie bey ſeiner Abfaſſung in Gedanken gehabt, oder nachher nur etwas Aehnliches darin gefunden

*) L. war anfänglich Willens, die auserleſenen Stücke älterer deutſcher Dichter des ſel. Zachariä fortzuſetzen. Die ziemlich kalte Aufnahme des Publicums erlaubte mir nur, dieſer Sammlung noch einen dritten Band beyzufügen. E.

habe. Dieſes ſage ich Ihnen nur, weil ich nicht gern möchte, daß Sie mein Exemplar zerſchnitten, um es in die Druckerey zu ſchicken. Sie wiſſen wohl, daß wir Bücherwürmer aus ſo einem Exemplare etwas machen. Auch habe ich in demſelben verſchiedene Gedichte mit den erſten einzelnen Drucken verglichen, die mir in Schleſien in die Hand fielen. Ich muß mehrere dergleichen erſte ungebrauchte Drucke haben; aber wo ſoll ich ſie, in der Zerſtreuung, worin ſich gegenwärtig alle meine Sachen befinden, ſuchen? Indeß, glaube ich doch, werden Sie wohl thun, wenn Sie auch nur dieſe wenigen Proben, wie fleißig der Dichter ſeine Arbeit korrigirt hat, in Ihrem Auszuge mit beybringen, in welchen, was ich ſonſt gebracht zu ſehen wünſchte, ich Ihnen nicht zu ſagen brauche.

Hat Hr. Gebler meinen Auftrag an unſern Schmid wegen des *Fabricii* Cod. Apocr. & Pſeudep. N. T. beſtellt? Wenn das, ſo habe ich ihn auch bald; denn Schmid, wenn er ihn auch nicht ſelbſt hat, ubi, ubi erit, inventum mihi curabit.

X.

Den 3. Januar 1778.

Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Beſonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn ſo ungern, dieſen Sohn! *). Denn er hatte ſo viel Verſtand! ſo viel Verſtand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterſchaft mich ſchon zu ſo einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich ſage. — War es nicht Verſtand, daß man ihn mit eiſernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er ſo bald Unrath merkte? — War es nicht Verſtand, daß er die erſte Gelegenheit ergriff, ſich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruſchelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch iſt wenig Hoffnung, daß ich ſie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal ſo gut haben, wie andre Menſchen. Aber es iſt mir ſchlecht bekommen.

*) Er ſtarb bald nach ſeiner Geburt, noch an dem nehmlichen Tage, wenn ich nicht irre. L.

XI.

Den 7. Januar 1778.

Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragiſcher Brief das kann geweſen ſeyn, den ich Ihnen ſoll geſchrieben haben. Ich ſchäme mich recht herzlich, wenn er das geringſte von Verzweiflung verräth. Auch iſt nicht Verzweiflung, ſondern vielmehr Leichtſinn mein Fehler, der ſich manchmal nur ein wenig bitter und menſchenfeindlich ausdrückt. — Meine Freunde müſſen mich nun ferner ſchon ſo dulden, wie ich bin.

Die Hoffnung zur Beſſerung meiner Frau iſt ſeit einigen Tagen wieder ſehr gefallen; und eigentlich habe ich jetzt nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen.

Ich danke Ihnen für die Abſchrift des Goeziſchen Aufſatzes *). Dieſe Materien

*) In der ſo genannten ſchwarzen Zeitung, oder den Ziegraiſchen freywilligen Beyträgen v. J. 1778. S. 55., that Goeze den erſten, obwohl noch ziemlich glimpflichen und anonymiſchen, Ausfall auf Leſſing. S. eine Parabel, u. ſ. w. Sämmtl. Schr. Th. VI. S. 3. f. E.

ſind jetzt wahrlich die einzigen, die mich zerſtreuen können. Schumanns Antwort *) iſt weit ſchlechter ausgefallen, als ich erwartet hatte. Ich weiß kaum, was ich ihm wieder antworten ſoll, ohne ihn lächerlich zu machen; welches ich nicht möchte.

XII.

Den 10. Januar 1778.

Meine Frau iſt todt; und dieſe Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig ſeyn können zu machen; und bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl, daß ich mich Ihres, und unſrer übrigen Freunde in Braunſchweig, Beileides verſichert halten darf.

XIII.

Den 14. Januar 1778.

Geſtern Morgen iſt mir der Reſt von meiner Frau vollends aus dem Geſichte gekommen. —

*) Ueber die Evidenz der Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion; Hannov. 1778. 8. — Leſſings Antworten darauf ſind die Schriften: Ueber den Beweis des Geiſtes

Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Geſellſchaft dieſer Frau zu verleben; wie gern wollt ich es thun! Aber das geht nicht; und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein ſo fort zu duſeln. Ein guter Vorrath vom Laudanum literariſcher und theologiſcher Zerſtreuungen wird mir einen Tag nach dem andern ſchon ganz leidlich überſtehen helfen. — Haben Sie, zum Behuf der letztern, doch die Güte, liebſter Freund, und laſſen Sie mir aus Ihrem großen Johnſon den ganzen Artikel *Evidence* mit allen Beweisſtellen abſchreiben. Ich erinnere mich einmal da etwas geleſen zu haben, deſſen ich mich doch nicht recht erinnern kann. Laſſen Sie es nur von der nehmlichen Hand abſchreiben, welche den Goeziſchen Artikel abgeſchrieben hat. — —

XIV.

Den 17. Juni 1779.

Ich danke Ihnen, mein lieber E. für Ihre gütige Beſorgniß. Bettlägrig und ſchlimm ge-

und der Kraft; und: das Teſtament Johannis, ein Geſpräch. S. Sämmt. Schr. B. V. S. 115. f. E.

nug bin ich freilich einige Tage geweſen; und ich glaubte ſchon, daß ſich mein alter Gefährte, das hitzige Fieber, wieder zu mir finden würde. Aber doch hat er es noch wieder abſagen laſſen; und es war nur eine Botſchaft von dieſem Boten. Ich fühle mich von Tag zu Tag beſſer, und hoffe künftige Woche gewiß nach Braunſchweig zu kommen. Aber, daß Sie ja nicht glauben, daß ich mir hiermit Ihren Beſuch auf morgen verbitte. Vielmehr bitte ich Sie darum recht ſehr. Ich will Ihnen auch die kleine Entdeckung zeigen, und mitgeben, die ich über das alte Lehrgedicht gemacht habe. Ein oſtenſibles Briefchen darüber ſchreiben, möchte ich wohl ſo bald nicht können.

Ich leſe in den Altonaer Zeitungen, daß unſer Leiſewitz die Lebensläufe in aufſteigender Linie geſchrieben hat, wovon bereits der zweite Band heraus iſt *). Es iſt doch unrecht, daß er uns gar nichts davon ſagt. Setzen Sie

*) Dieſe Nachricht war falſch, und man weiß, daß der Name des Verfaſſers von dieſem trefflichen Buche noch bis jetzt ein Geheimniß iſt. E.

ihm doch die Daumſchrauben auf; und wenn er geſteht, ſo bringen Sie mir das Buch mit.

XV

Den 18. Januar 1780.

Ich wünſche Ihnen und Ihrer lieben Frau tauſend Glück *)! Glück, ſo viel als Sie Freude haben! Aber ſehen Sie, daß ich den Aphorismus des Hippokrates beſſer inne hatte? Geſunde Farbe der Schwangern bedeutet ein Mädchen, keinen Jungen. Und ſo iſt es auch ganz natürlich. Denn das Mädchen greiſt die Mutter weniger an, nimmt ſie weniger mit. Darnach gehen Sie hübſch heute übers Jahr; ſo werden Sies beſſer treffen.

Auf das Werk des Woide **) will ich für die Bibliothek gern ſubſcribiren: obgleich der Bibliothekar kein Wort davon verſtehen wird.

*) Zu der Geburt einer am erſten October des folgenden Jahrs uns durch den Tod wieder entnommenen Tochter. E.

**) Dies war, wenn ich nicht irre das von dieſem würdigen Gelehrten herausgegebene ägyptiſch-lateiniſche Lexikon. E.

Der Todtentanz von Macaber iſt nicht in deutſchen Verſen, wie Warton glaubt*); ſondern verſibus alemannicis, das iſt, in ſolchen barbariſch-lateiniſchen Verſen, qui in morem ac modos rythmorum Germanicorum compoſiti ſunt. — Aber ſo etwas ſagt man auch dem Vater eines neugebornen Kindes! — Leben Sie recht wohl.

25) In Wartons Hiſtory of Engliſh Poetry, Vol. II, p. 54. fand ich damals folgende Stelle von den Todtentänzen und den bey dieſen Gemälden befindlichen Verſen: „Theſe verſes, founded on a ſort of ſpiritual maſquerade, anciently celebrated in churches, were originally written by one *Macaber* in German rhymes." Hierüber befragte ich L., und habe in der Folge weitere Auskunft darüber gefunden, zu deren Mittheilung aber hier der Ort nicht iſt. E.

III.

G. E. Leſſings Briefwechſel

mit

Fr. Nicolai.

Von 1756 bis 1777.

I.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Nicolai,

Embden, d. 28. Julius 1756.

Dieſer kleine Brief ſey, was man im Sprichworte zu ſagen pflegt, eine Wurſt nach der Speckſeite. Ich ſchreibe Ihnen nur in ein Paar Worten, daß meine Reiſe bisher ſehr glücklich geweſen iſt, und daß ich in Amſterdam, wo wir in acht Tagen ſeyn werden, gern einen langen, langen Brief von Ihnen bekommen möchte. Herr Voß weiß meine Adreſſe. Ich ziehe nun eben den hinterſten Fuß nach, um aus Deutſchland zu treten. Schreiben Sie mir alles, wovon wir geplaudert haben würden, wenn wir noch jetzt ſechs Häuſer von einander wohnten. Von Holland aus will ich Ihnen auch dafür recht Vieles ſchreiben. Ich habe eine Menge unordentlicher Gedanken über das bürgerliche Trauerſpiel aufgeſetzt, die Sie vielleicht zu der bewußten Abhandlung [1]) brauchen können, wenn Sie ſie vorher noch ein wenig durchgedacht haben. Ich will ſie Ihnen ſchicken; aber ich

wünſchte, daß Ihnen auch Herr Moſes ſeine Gedanken darüber ſagen möchte. Sprechen Sie ihn oft? Wenn ich erfahre, daß zwey ſo liebe Freunde, die ich in Berlin gelaſſen habe, auch unter ſich Freunde ſind, und zwar genaue Freunde: ſo werde ich erfahren, was ich zu Beyder Beſtem wünſche. Leben Sie wohl, liebſter Nicolai; und lieben Sie mich ferner 2). Ich bin

ganz der Ihrige,

Leſſing.

1) Ich hatte damals die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften angekündigt, und wollte gleich ins erſte Stück eine Abhandlung über das Trauerſpiel einrücken, weil ich im Sinne hatte, einen Preis auf das beſte einzurückende Trauerſpiel zu ſetzen. Leſſing billigte das letztere, und munterte mich ſehr auf, die Abhandlung zu ſchreiben. Seine Beyträge, die er in dieſem Briefe verſpricht, habe ich nicht erhalten. (Man ſ. Leſſings Briefwechſel mit Moſes M. Sämmtl. Schrift. Th XXVIII. Brief vom ** Novemb. 1756. Ausgabe von Leſſings Gelehrtem Briefwechſel 1789. Th. I. S. 63.) Daß ſie mir ſehr nützlich geweſen ſeyn würden, wenn ich über das bür-

gerliche Trauerſpiel hätte ſchreiben wollen, wie ich am Ende der Abhandlung verſprach, verſtehet ſich. Ich habe ſchon längſt eingeſehen, daß meine Einſichten damals, dieſen wichtigen Gegenſtand zu behandeln, nicht hinlänglich waren. Guten Willen hatte ich, das war alles. Man muß aber auch bedenken, wie überhaupt damals der Zuſtand unſerer Litteratur und beſonders unſers Theaters war. Die Leipziger Kochiſche, und die Reſte der Schönemanniſchen Bühne, weiter hatten wir damals noch nichts Leidliches. Die Wieneriſche Bühne war ganz elend, und in Berlin gar kein deutſches Schauſpiel. Ich hatte meine Ideen nach den franzöſiſchen Schauſpielen gebildet, welche die Königl. Schauſpieler in Berlin aufführten, unter denen damals für das Trauerſpiel einige nicht zu verachtende Perſonen waren. Ueberdies hatte ich die Schauſpiele der Alten geleſen; und des Ariſtoteles Poetik, dieſes von ſo Wenigen recht verſtandene Werk, ſuchte ich zu verſtehen, ſo gut ich konnte. Shakſpear kannte ich, hatte aber nur einen dunkeln Begriff von ſeinem eigentlichen Verdienſte. Meine Abhandlung gerieth alſo, wie ſie damals gerathen konnte, und ihr einziges Verdienſt möchte ſeyn, nach der damaligen Lage, allenfalls einige Aufmerkſamkeit auf die faſt ganz verlaſſene deut-

ſche Bühne erweckt zu haben. Sonderbar iſt es mir jetzt noch, daß ich damals Shakſpear gegen Moſes vertheidigen mußte. Er hatte ihn aber noch gar nicht im Original geleſen, und ich wenig davon. Moſes hatte damals überhaupt auf das Theater noch kein Auge geworfen, und kannte allenfalls nur etwas vom franzöſiſchen Schauſpiele. Ich erinnere mich, daß wir bey Gelegenheit des Shakſpearſchen Julius Cäſar, vom Herrn v. Bork überſetzt, über deſſen Eigenthümlichkeiten ſtritten, wobey ich den Advokaten des engländiſchen Dichters machte. Dieſer Streit war ein Theil des Gedankenwechſels, der über zwanzig Jahre zwiſchen uns Beyden und Leſſing Statt fand, und allen ſo nützlich war.

Bloß zu Berichtigung litterariſcher Nachrichten, muß ich hier bemerken, daß der Hr. Münzmeiſter Leſſing in Breslau, im Leben ſeines Bruders S. 200. 201. irrige Nachrichten von der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften giebt. Dies Werk war nicht eine gemeinſchaftliche Unternehmung zwiſchen Leſſing, Moſes und mir, wie daſelbſt geſagt wird. Ich faßte allein den Entſchluß es zu ſchreiben. Dies, und meine Veranlaſſung dazu, erzählte ich ſchon in der Vorrede des Anhangs zum III. und IV. Bande der Bibl. S. 7. f. und zeigte S. 10. in der Note, wem jede Re-

cenſion gehört. Ich gab erſt die Nachricht von der Herausgabe der Bibl. in Berlin bey Lange heraus. (Man ſehe Leſſings Briefwechſel mit Moſes, Brief vom — October 1756. Ausgabe von 1789. S. 62.) Damals war Leſſing nicht in Berlin gegenwärtig, und ich mit Moſes noch nicht genau genug bekannt. Der Berliniſche Verleger beſann ſich anders, und wollte dies in ſeinem Verlage ſchon angekündigte Werk nicht übernehmen. Ich bat daher Leſſing, der ſich in Leipzig aufhielt, mir dort einen Verleger zu ſchaffen. Er beredete (nach mancher vergebenen Bemühung) Hrn. Gottfr. Dyk dazu. Als eine kleine Anekdote mag hier ſtehen, daß das Honorarium (von welchem, wie der jüngere Hr. Leſſing meint, der Preis für die Trauerſpiele wäre bezahlt worden,) auf 25 Rthlr. für jedes Stück, oder ungefähr auf 1 Rthlr. 16 Gr. für den gedruckten Bogen feſtgeſetzt ward. Aber ich war damit zufrieden, weil ich nur Beförderung eines beſſeren Geſchmacks zum Endzweck hatte. Mit Moſes war ich indeſſen näher bekannt geworden, und da er ſich bisher nur der Philoſophie widmete, brachte ich ihn den ſchönen Wiſſenſchaften näher. (Man ſehe Moſes Brief an Leſſing vom 2. Aug. 1756. Gelehrt. Briefw. S. 56.) Er entſchloß ſich Mitarbeiter zu werden. (Ebendaſ.)

Leſſing beſorgte in Leipzig bloß die Korrektu- ren, und machte nur eine einzige Recenſion. Daß er, (wie der jüngere Hr. Leſſing ſagt,) die Urtheile ſeiner Freunde, wenn ſie ihm nicht gefielen, kaſſirt habe, iſt ein Irrthum. Wenigſtens iſt mir kein Beyſpiel erinnerlich; auch wäre dies gar nicht Leſſings Charakter gemäß geweſen. Moſes verlangte zwar dieſes einmal; (Brief an Leſſing, vom 17. Febr. 1758. Gelehrt. Brief, Thl. I. S. 252.) aber es iſt nicht geſchehen. Eine Recenſion des Devil to pay von mir ließ Leſſing nicht abdrucken, wie unten aus dem fünften Briefe erhellet; aber nicht deswegen, weil ihm das Urtheil nicht gefiel, ſondern aus einer ganz andern Urſache. Eben dieſer fünfte Brief iſt der deutlichſte Beweis, daß Leſſing die Ur- theile abdrucken ließ, auch wenn ſie ihm nicht gefielen. Die Preiſe auf beide Trauerſpiele habe ich allein bezahlt, ſo wie ich ſie allein ausgeſetzt hatte. Als ich nach dem vierten Bande die Bibl. nicht mehr fortſetzen konnte, übernahm auf meine und Leſſings Bitte unſer beiderſeitiger Freund Hr. Weiße die Her- ausgabe. N.

2) Hierher gehört Leſſings Brief an mich vom 16. Nov. 1756. im Briefwechſel mit Moſes, worin er mir Bemerkungen über den Entwurf meiner Abhandlung vom Trauerſpiele, den ich ihm geſchickt hatte, mittheilt. N.

2.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 19. Febr. 1757.

Sie werden auf mich böſe ſeyn; denn Sie haben dieſem Brief ohne Zweifel ſchon ſeit vierzehn Tagen begierig entgegen geſehn. Unpäßlichkeit und häufige Zerſtreuungen haben an dieſer Verzögerung Schuld gehabt, und nächſtdem hatte ich mir vorgeſetzt, nicht eher wieder an Sie zu ſchreiben, als bis ich es zu Ihrer völligen Beruhigung wegen der Bibliothek 1) würde thun können.

Wie es mir mit Lankiſchens gegangen iſt, habe ich Ihnen bereits gemeldet 2). Herr Feuereiſen 3) hatte mir ſo viel Verſprechungen wegen des Drucks gemacht, daß ich ihm ohne Bedenken das Manuſcript anvertraute, zum guten Glücke aber Ihren Namen noch verſchwieg, auf welchen Umſtand Sie Staat machen können 4). Ich hoffte von einem Tage zum andern ſchon den erſten gedruckten Bogen zu

ſehen, als ich gegen alle Vermuthung die ganze Handſchrift wieder zurück bekam. Der Punkt wegen ſeiner Verlagsbücher mochte ihn abgeſchreckt haben; noch mehr aber mochte er ſich vielleicht durch die nicht allzu gütige Art, mit welcher der Erweiterungen bereits in der Recenſion Ihrer Briefe 5) gedacht wird, beleidigt gefunden haben. Ich wandte mich alſo an einen andern Verleger, und zwar an Herrn Dyk. Ich will hoffen, daß Sie nichts gegen ihn einzuwenden haben werden; wenigſtens wollte ich wohl für ihn Bürge ſeyn, daß er es an ordentlichem Drucke nicht wird mangeln laſſen.

Sie müſſen mir, mein lieber Nicolai, mit der erſten zurück gehenden Poſt antworten. Aber werden Sie es übel nehmen, daß ich ein wenig eigenmächtig in dieſer Sache verfahren habe? Unterdeſſen müſſen Sie, bloß meinetwegen, nichts billigen; ja es iſt ſogar noch Zeit, Herrn Dyk den Verlag zu nehmen, wenn Sie Urſache dazu haben ſollten. Sobald ich von Ihnen Antwort erhalte, ſoll mit dem Drucke angefangen werden. So wie nach und

nach alsdann Ihre Abhandlung von der Tragödie abgedruckt wird, will ich Ihnen auch einige Anmerkungen darüber mittheilen; doch ohne den Werth Ihrer Abhandlung im geringſten dadurch herunterſetzen zu wollen. Ich habe Grillen. Sie wiſſen es ſchon.

Und hierbey ſende ich Ihnen auch ein Trauerſpiel, deſſen Verfaſſer ſich um Ihren Preis bewerben will 6). Er iſt ein junger Herr von Brawe, den ich wegen vieler guten Eigenſchaften ungemein hoch ſchätze. Sie werden, hoffe ich, mit mir einig ſeyn, daß der erſte Verſuch eines Dichters von 19 Jahren unmöglich beſſer gerathen kann. Schreiben Sie mir Ihre Meynung davon; alsdann will ich Ihnen auch die meinige weitläuftiger eröffnen. Herr Moſes muß es auch leſen und mir ſein Urtheil melden. Warum ſchreibt er mir denn nicht?

Ich empfehle mich für jetzt, mein lieber Nicolai, Ihrer beiderſeitigen Freundſchaft, und hoffe nächſtens mit Ihnen Beyden mehr zu ſchwatzen; ſchriftlich nehmlich: denn ſo gewiß ich mir auch vorgenommen habe, vor meiner

zweyten Abreiſe noch nach Berlin zu kommen, ſo ungewiß iſt es, wann es wird geſchehen können. Leben Sie wohl.

Ganz der Ihrige,

Leſſing.

Nachſchrift.

Wenn Herr Moſes will, daß ich in unſerer angefangenen Materie von der Tragödie zu ſchreiben fortfahren ſoll, ſo muß er mir alle meine Briefe erſt zurück ſenden 7). Und hierum erſuche ich auch Sie. Ich bin ganz aus der Verbindung gerathen, und muß wieder wiſſen, was ich geſchrieben habe.

1) Nämlich, weil ich Leſſingen gebeten hatte, mir einen Verleger zur Bibl. der ſch. Wiſſenſch. zu ſuchen. N.

2) Dieſer Brief iſt verloren gegangen. N.

3) Hr. Feuereiſen war damals der Faktor von Lankiſchens ehemaliger Buchhandlung in Leipzig, welche jetzt die Feindiſche heißt. N.

4) Ich hatte nämlich gewünſcht, daß mein Name nicht eher genannt würde, bis der Verlag angenommen wäre. N.

5) Nämlich meiner im Jahr 1755. gedruckten Briefe über den Zuſtand der ſchönen Wiſ-

ſenſchaften. S. Bibl. der ſch. W. 1r Band, 1ſtes St. S 118. Feuereiſen hatte die Bedingung machen wollen, es ſollte nichts von ſeinem Verlage getadelt werden, welches natürlicher Weiſe nicht verſprochen werden konnte. Die arme Biblioth. der ſchönen Wiſſenſchaften ward ſo von zwey Verlegern abgewieſen, bis ſich ein dritter ſie aufzunehmen entſchloß. N.

6) Es war der Freygeiſt, ein Stück vom Hrn. v. Brawe, Leſſings Freunde, der es einſendete, daß es mit um den Preis ſtreiten ſollte. N.

7) Das ſind die Briefe, wozu meine Abhandlung über das Trauerſpiel Gelegenheit gegeben hatte, und die in dem Briefwechſel mit Moſes vom 18. Decemb. 1756. u. f. Gelehrt. Briefw. S. 110. u. f. abgedruckt ſind. N.

3.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 2. März 1757.

Sie müſſen nicht böſe werden, daß ich Ihnen nicht mit erſter Poſt geantwortet habe. Ich lebe, wie die Schweizer ſagen, ein ſehr unbe-

lebtes Leben. Morgen iſt meines Bruders Hochzeit. Dies könnte Ihnen alles geſagt ſeyn; aber ich könnte noch weit mehr ſagen, wenn ich Ihnen alles melden wollte, was mich verhindert hat. Doch genug hiervon. Ich bin Ihnen nebſt Hr. Moſes für Ihre gehabte Bemühung wegen der Bibliothek ungemein verbunden. Herr Dyk iſt ein braver Mann.

Ich habe Hoffnung, aus Frankreich von dem Chevalier d'Arcq viele nützliche Neuigkeiten zur Bibliothek, und auch ſchon einen Weg im Vorſchlag, aus England die neueſten, ſonderlich theatraliſchen Neuigkeiten zu erhalten.

Ich ſehe den Aushängebogen von meiner Abhandlung vom Trauerſpiele mit großem Verlangen entgegen, weil ich Ihre Anmerkungen dabey finden werde. Sie müſſen ſie ganz frei von der Leber wegſagen. Seyn Sie verſichert, daß, ob ich mich gleich von dem Hauptſatze noch überzeugt halte, ich dennoch mit der Abhandlung ſelbſt nichts weniger als zufrieden bin. Ihre Anmerkungen über das bürgerliche Trauerſpiel müſſen Sie mir auch nicht vorent-

halten. Auch wegen Herrn Brückners Aktion [1]) erwarte ich noch eine Antwort.

Ich habe noch nicht Zeit gehabt, den Freigeiſt mit Muße zu leſen. Herr Moſes hat ihn geleſen, wie man ihn leſen ſoll, und Sie können denken, ob er uns gefallen hat, da wir zuweilen auf den Argwohn gekommen ſind, daß der junge Herr mit Ihrem Kalbe gepflügt habe. Hier bekommen Sie auch noch das Trauerſpiel Codrus, welches zum Preiſe eingelaufen iſt. Sie werden ſehen, daß es viel Schönes, aber auch viel Schlechtes enthält. Die hinten angehängte Kritik taugt gar nichts. Ich vermuthe aus einigen Anzeigen, daß der Herr Baron v. Cronegk in Anſpach der Verfaſſer ſey. Sie müſſen es leſen, uns ihr Urtheil pünktlich ſchreiben, und es wiederſenden.

Sobald ich ein wenig Zeit habe, will ich Ihre Briefe aufſuchen, und Herr Moſes wird ein Gleiches thun.

Sie müſſen nach Berlin kommen, ehe Sie wieder verreiſen, es ſey auch auf was Art es ſey. Wenn es nicht anders iſt, ſo machen Sie es wie Rabelais: geben Sie ſich für einen

Staatsgefangenen aus, und laſſen Sie ſich unter einer Eskorte nach Berlin bringen. Ich bin

ganz der Ihrige,

Fr. Nicolai [2]).

1) Mein Brief iſt verloren gegangen. Die Kochiſche Bühne war mit Anfange des ſiebenjährigen Krieges geſchloſſen. Herr Brückner, ein junger Mann, der damals als Schauſpieler einigen Ruf hatte, ging zu Schuch, der ſo eben in Berlin in einer hölzernen Bude ſeine Bühne eröffnete. Ich ſah Brücknern den Georg Barnwell im Kaufmann von London ſpielen. Es war das erſte Trauerſpiel, das ich in deutſcher Sprache aufführen ſah. Ich hatte Leſſingen meine Gedanken darüber geſchrieben. N.

2) Unter dieſen Brief hatte Moſes ein Poſtſcript geſchrieben, das unter dem 2. März 1758. in ſeinem Briefwechſel mit Leſſing (Ausgabe von 1789. S. 152.) gedruckt iſt, alſo hier wegbleibt. N.

4.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 17. April 1757.

Dem Herrn Major von Kleiſt 1) habe ich Ihren Brief übergeben; er wird nächſtens antworten. Wie es noch mit ſeinem Bildniſſe 2) werden wird, weiß ich nicht; er beſteht auf ſeiner Weigerung. Mein Buch 3) an unſern lieben Moſes iſt noch nicht fertig; und er darf ſich nicht wundern, wenn ich wenigſtens eben ſo viel Zeit zu einem Buche brauche, als er zu einem Briefe. Dazu kann ich mein Buch eher nicht zu Stande bringen, als bis ich alle meine Briefe an Sie beyde (worin etwas von unſrer ſtreitigen Materie ſteht), wieder bekommen habe; und dieſe habe ich noch nicht wieder bekommen.

Oſtern vor einem Jahre, wollte mich Herr Moſes hier in Leipzig beſuchen. Wie, wenn er mir jetzige Meſſe dieſe unverhoffte Freude machte? Wie, wenn Sie mit kämen, mein

lieber Nicolai? denn Ihre Handlungsverrichtungen werden doch wohl nunmehr aufgehört haben. Mündlich würden wir von unſrer Materie, dem Trauerſpiele, in einer Stunde mehr ausmachen, als durch Briefe in einem Jahre geſchehen wird.

Leben Sie wohl, ich muß für dieſesmal ſchließen. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

r) Leſſing hatte den Herrn v. Kleiſt vielleicht in Berlin oder Potsdam einmal geſehen, aber weiter nicht. Es iſt unrichtig, was im Leben Leſſings S. 192. ſteht, daß Leſſing damals ſchon mit Kleiſt freundſchaftlichen Umgang gehabt habe. Vielmehr war Kleiſt empfindlich darüber, daß Leſſing ihn nicht beſuchte, als er im Febr. 1755., um ſeine Miß Sara Sampſon zu endigen, ſich mehrere Wochen in Potsdam aufhielt. (S. Leſſing-Leben S. 173.) Kleiſt bezeugte noch im Januar 1756, als er Krankheitshalber in Berlin war, gegen mich ſeine Empfindlichkeit über Leſſing, den ich damit vertheidigte, daß er, um ungeſtört zu arbeiten, niemand hätte ſprechen wollen und können. In Leipzig fing ſich die genauere Bekannt-

kanntſchaft dieſer beiden edlen Männer an, und ging in die vertrauteſte Freundſchaft über. N.

2) Ich wollte nehmlich vor das erſte Stück der Biblioth. Kleiſts Bildniß ſetzen, das ſchon geſtochen war; Kleiſt aber verbat es aus Beſcheidenheit. Es ward nach ſeinem Tode vor den VIten Band geſetzt. Man ſehe auch Moſes Brief an Leſſing, vom 29. März 1757. N.

3) So nennt Leſſing ſeine oben S. 81. verſprochenen Anmerkungen über das bürgerliche Trauerſpiel. N.

5.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Leipzig, den —
Am Sonntage, da ich nicht
in die Kirche ging.

Sie ſchreiben mir nicht; Herr Moſes ſchreibt mir nicht; ſoll ich denn immer allein ſchreiben? Ich habe Herrn Moſes vor einer Woche Fabeln geſchickt, die er ſeit der Zeit längſt hätte leſen,

und mir mit einem non probo zurück ſchicken können.

Der Brief von Gellert an Sie liegt ſchon länger als acht Tage auf meiner Stube. Er hatte mir kurz vorher geſagt, daß er Ihnen Verſchiedenes wegen der Bibliothek ſchreiben wolle; die Neugierde trieb mich alſo — nachdem ich Sie in Gedanken um Erlaubniß gebeten, — ſeinen Brief zu erbrechen. Ich hätte ihn immer können unerbrochen laſſen.

Weil er Ihnen nun nichts von der Bibliothek geſchrieben hat, ſo will ich es thun. Wollen Sie nicht böſe werden, mein lieber Nicolai, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mit Ihrer Recenſion vom Meſſias nicht zufrieden bin? Ich will es ſtückweiſe anmerken, was ich daran auszuſetzen habe.

1. Wiſſen Sie denn nicht, daß in der neuen Kopenhagner Ausgabe in 4to [1]) auch vor den erſten fünf Geſängen eine Abhandlung ſteht, welche die geiſtliche Epopee betrifft; und daß dieſe erſten fünf Geſänge in dieſer Ausgabe ſo viele Veränderungen erlitten, daß ich ge-

wünſcht hätte, die vornehmſten derſelben von Ihnen angeführt und beurtheilt zu ſehen?

II. In der Abhandlung von der Nachahmung der griechiſchen Sylbenmaße haben Sie das Vornehmſte und Wichtigſte überſehen: das nehmlich, was Klopſtock von den poetiſchen Perioden ſagt. Seine proſaiſche Schreibart übrigens hat mir allezeit ſehr wohl gefallen; ſie iſt männlich, nicht gemein, und entfernt ſich unendlich von dem pedantiſchen Tone, den ſo viele unter uns annehmen, wenn ſie von grammatikaliſchen Dingen reden müſſen.

III. Sie ſagen an einem Orte, es ſey eine Tradition, daß die Orakel bey dem Tode Jeſu verſtummt wären. So iſt die Tradition nicht; ſehen Sie nur nach: es ſoll bey der Geburt Chriſti geſchehen ſeyn.

IV. Was Sie von einigen kleinen Fehlern im Plane ſagen, iſt ſehr gut. Auch was Sie von ſeinem Ausdrucke ſagen, hat meinen Beyfall; nur daß Sie unrechte Exempel gewählt haben. **Eiſerne Wunden**, iſt freylich ein wenig ſeltſam; man verſteht es aber doch, daß es Wunden, von eiſernen Nägeln

Staatliche
Bibliothek
Passau

geſchlagen, bedeuten ſoll. Der eiſerne Schlaf aber iſt eine Nachahmung vom Virgil, der irgendwo ſomnus ferreus urget ſagt. Es ſoll einen Schlaf anzeigen, der ſo ſchwer wie Eiſen auf den Augen liegt. Kleiſt meynt, er würde, um dieſe Schwere auszudrücken, lieber: der bleierne Schlaf, geſagt haben. Doch das wären Kleinigkeiten; wie Sie aber die Stelle S. 66. dunkel und ohne Conſtruction finden können, das verſtehe ich nicht. Ich will mich mit Einer Belohnung begnügen; her mit der Phyllis! Apollo mag ich nicht ſeyn 2).

Feyert! Es flamm' Anbetung der große,
der Sabbath des Bundes
Von den Sonnen zum Throne des Richters!
Die Stund' iſt gekommen.
Feyert, die Stunde der Nacht iſt gekommen.
Sie führen das Opfer.

Feyert! iſt der Befehl, den Eloah an die ganze Schöpfung ergehen läßt. Und nun conſtruiren Sie ſo: der große Sabbath, der Sabbath des Bundes, flamme von jeglicher der Sonnen bis zum Throne des Richters, Anbe-

Staatliche Bibliothek Passau

tung! Was iſt da dunkel? Anbetung flammen, iſt freylich ein wenig ungewöhnlich; aber doch nicht ungewöhnlicher als tauſend andre Ausdrücke des Dichters.

Ihre Recenſion von dem Devil to pay kaſſire ich, Kraft des Rechtes, das mir Ihre Freundſchaft giebt. Ich will Ihnen meine Urſachen weitläuftig mündlich ſagen, wenn ich nach Berlin kommen werde; ich bin zu faul, ſie zu ſchreiben.

Die Stelle aus dem Horaz 3) ſchickt ſich nicht ſo gut unter das Bildniß des Hrn. von Kleiſt, als Sie und Herr Moſes denken. Sie ſollen meine Urſachen gleichfalls mündlich erfahren. Wenn ja Verſe darunter kommen müſſen, ſo werden Sie in dem erſten Epigramm des Auſonius 4) ein Paar bequemere Stellen finden. Aber legen Sie ſich mit dieſen Verſen nicht eine Laſt auf, die Ihnen in der Folge unerträglich fallen muß. Sie haben ſchon einmal angefragt, was unter mein Portrait kommen ſoll. Laſſen Sie nur, wegen meiner unverſchämten Tadelſucht, wovon dieſer ganze Brief ein Beweis iſt, darunter ſetzen: Hic niger eſt,

hunc tu, Romane, caveto; oder auch: quid immerentes hoſpites vexas, canis?

Leben Sie wohl, liebſter Nicolai, und grüßen Sie mir meinen lieben Moſes, mit dem Befehle, mir bald zu ſchreiben. Ich bin

ganz der Ihrige,

Leſſing.

1) Dieſe Ausgabe war damals in unſern Gegenden noch ganz unbekannt. N.

2) Leſſing hat dieſe Kritik über meine Recenſion im 18. und 19ten Theile der Litteratur-Briefe weiter ausgeführt drucken laſſen, nach der Offenherzigkeit und Unpartheylichkeit, die unter uns gewöhnlich war. Ich habe in dem neuen Abdrucke die Stelle weggelaſſen, weil das Weſentliche hier vorkommt. In einem verlornen Briefe vertheidigte ich meine Urtheile mit Gründen, und könnte auch wohl noch hier verſchiedenes zu ihrer Vertheidigung ſagen. Aber wozu? Im Ganzen hatte Leſſing Recht; auf Nebendinge kommt es jetzt nicht an. N.

3) Ich kann mich nicht beſinnen, welche Stelle es war. N.

4) Leſſing meinte folgende Stellen:

— qui praelia Muſis
Temperat & Geticum moderatur Apolline
Martem.

oder:

— quantum ceſſat de tempore belli,
Indulget Clariis tantum inter caſtra Camoenis.
Vix poſuit volucres ſtridentia tela ſagittas:
Muſarum ad calamos fertur manus, otia neſcit:
Et commutata meditatur arundine carmen.

N.

6.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 21. Januar 1758.

1) Ich bin in dem, was Sie von dem Codrus und Freygeiſte ſagen, größten Theils Ihrer Meynung; beſonders iſt es völlig richtig, was Sie von der Schreibart und den Charakteren des letztern ſagen. Ertheilen Sie alſo immer dem Codrus den Preis. Aber haben Sie ſchon gehört, daß der Verfaſſer deſſelben, der Herr von Cronegk, vor einigen Wochen an den Blattern in Nürnberg geſtorben iſt? Es iſt wirklich

Schade um ihn; er war ein Genie, dem bloß das fehlte, wozu er nun ewig nicht gelangen wird: die Reife. Da Sie unterdeß eigentlich nicht wiſſen ſollten, daß er der Verfaſſer des Codrus geweſen, ſo darf Sie ſein Tod auch nicht abhalten, ſein Stück zu krönen. Und hieraus kann der vortheilhafte Umſtand für Ihre Bibliothek entſtehen, daß ſie den jetzigen Preis zu einem zweyten ſchlagen, und das nächſtemal 100 Rthlr., wenn Sie wollen, ausſetzen können. Allein alsdann wäre meine Meynung, daß es nochmals bey einem Trauerſpiele 2) bleiben müßte. Unterdeß würde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verſpreche; denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle ſieben Tage ſieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich ſeinen Plan, und ſtreicht unaufhörlich etwas von dem ſchon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet iſt eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nehmlich die Geſchichte der römiſchen Virginia von allem dem abgeſondert, was ſie für den ganzen Staat intereſſant machte; er hat

geglaubt, daß das Schickſal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther iſt, als ihr Leben, für ſich ſchon tragiſch genug, und fähig genug ſey, die ganze Seele zu erſchüttern, wenn auch gleich kein Umſturz der ganzen Staatsverfaſſung darauf folgte. Seine Anlage iſt nur von drey Akten 3), und er braucht ohne Bedenken alle Freyheiten der engliſchen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon ſagen; ſo viel aber iſt gewiß, ich wünſchte den Einfall wegen des Sujets ſelbſt gehabt zu haben. Es dünkt mich ſo ſchön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan von einem Codrus anbelangt, ſo müſſen Sie mir acht Tage Zeit laſſen, um mich wieder auf alles beſinnen; man ſchickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien ſelbſt, mit erſter Poſt. Und Gott weiß, ob ich mich wieder auf alles beſinnen werde, ohne den Cronegkſchen Codrus dabey zu haben. Freylich hat er ganz unnöthige Erdichtungen mit eingemiſcht, die Sie am beſten aus Jo. Meurſii regno attico ſive de regibus Athe-

nienſium lib. III. cap. 2. und folgenden, entdecken werden, wo alles, was die alten Geſchichtſchreiber von dem Tode des Codrus melden, geſammelt iſt.

Das neue Stück der Bibliothek iſt fertig, und Sie werden es wohl unterdeſſen erhalten haben. Ich wundre mich, daß Ihnen meine Recenſion vom Theokrit zu boshaft vorgekommen iſt 4). Da man es aber in Berlin weiß, daß ich ſie gemacht habe, ſo werden Sie ſich deſto eher gegen Herrn Lieberkühn entſchulgen können. In Anſehung der alten Schriftſteller, bin ich ein wahrer irrender Ritter; die Galle läuft mir gleich über, wenn ich ſehe, daß man ſie ſo jämmerlich mißhandelt.

Hiermit Gott befohlen! Leben Sie wohl, mein lieber Nicolai!

Leſſing.

1) Es fehlen hier mehrere Briefe von Leſſing, unter andern vom 13. Auguſt 1757, wie aus Leſſings Brief an Moſes von eben dem Datum, am Schluſſe, zu erſehen iſt. N.

2) Ich war nämlich Willens geweſen, abwechſelnd auf ein Trauerſpiel und auf ein Luſtſpiel einen Preis zu ſetzen. N.

3) Von dieſer erſten Anlage iſt in dieſem Meiſterſtücke vielleicht noch einige Spur, wenn man den Plan genau betrachtet. Ich habe dieſen Plan in drey Akten geſehen, als Leſſing 1775 in Berlin war. Nach demſelben war die Rolle der Orſina nicht vorhanden, wenigſtens nicht auf jetzige Art. Es ward damals zwiſchen uns viel darüber diſputirt. N.

4) Dies iſt nur ſcherzhaft geſagt. Ich wollte dieſe Ueberſetzung erſt ſelbſt recenſiren, und ſtudierte bey der Gelegenheit den ganzen Theokrit. Ich hatte mehrere Ausgaben zuſammengebracht, und bekam von ungefähr auch eine ganz ſchlechte Edition, die Lieberkühn gehabt, und bloß aus deren lateiniſcher Ueberſetzung überſetzt hatte. Ich ſchickte an Leſſing ausführliche Anmerkungen zu ſeiner Recenſion (die in der Bibl. der ſch. W. IIr Th. S. 366. abgedruckt iſt), und zu der Ueberſetzung ſelbſt, welcher Anmerkungen Leſſing im folgenden Briefe erwähnt. Unter andern hatte ich gezeigt, daß Lieberkühn bloß aus der lateiniſchen Ueberſetzung überſetzt, ohne das Griechiſche anzuſehen, und daß ſeine tollen Fehler daher kamen, daß er auch nicht einmal das Lateiniſche verſtanden hatte. Ich erinnere mich nur einer Stelle aus dem XXIIten Idyll v. 47. Theokrit ſagt vom Fechter Amykus, er habe eiſernes Fleiſch gehabt,

σφυρηλατος οια κολοσσος, wie der gehäm-merte Koloſſus. Dieſe ſo deutliche Stelle überſetzte Lieberkühn ganz ſinnlos:

Fleiſch wie Eiſen, als hätten ihn Hämmer
Koloſſus gezimmert.

Es ſtand nämlich in der lateiniſchen Ueber-ſetzung: quaſi malleis fabricatus inſtar coloſſi. Der Pinſel hatte konſtruirt: fabricatus malleis coloſſi, und ließ die Hämmer noch dazu zim-mern. Dieſer Lieberkühn, ein junger Mann aus Potsdam gebürtig, Feldprediger unter dem Prinz Heinrichſchen Regimente, war da-mals ein allzeit fertiger Poet und Ueberſetzer. Er hatte ſogar des Hrn. v. Bar Epîtres di-verſes in Verſe überſetzt. Dieſe Ueberſetzung iſt von lächerlich ſinnloſen Fehlern ſo voll, daß Lieberkühn einige deutſche Stellen derſel-ben, deren Sinn er jemand anzeigen ſollte, ſelbſt nicht zu erklären wußte. Zu ſeiner Ent-ſchuldigung ſagte er: „Meine Maxime iſt, „wenn ich eine Stelle nicht verſtehe, ſo „überſetze ich ſie wörtlich.“ Dieſe Maxime reicht weiter, als man denken ſollte. In un-ſern Tagen hat ſogar ein trefflicher Kopf das berüchtigte Buch des erreurs & de la verité auf dieſe Art überſetzt. N.

7.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 3. Märꝫ 1758.

Ihre Anmerkungen über meine Recenſion des Theokrit haben mir viel Vergnügen gemacht. Sie müſſen das Griechiſche ſehr fleißig treiben. Treibt es unſer lieber Moſes auch ſo [1])? Wenn Sie ſo fortfahren, ſo werden Sie bald mehr davon wiſſen, als ich in meinem Leben davon gewußt habe. Auf Ihre Einwürfe unterdeſſen zu antworten, muß ich mir erſt wieder einen Theokrit borgen, und mir hernach die Zeit ablauern, wenn ich zu ſolchen Unterſuchungen Luſt habe. Jetzt will ich Ihnen nur in der Geſchwindigkeit auf einige Punkte antworten.

Idyll XX. 30. 31.

Es iſt mir gar ſehr wohl bekannt, daß die Attici vornehmlich das neutrum plurale mit dem Verbo im Singulari konſtruiren. Allein, mein lieber Nicolai, τα δάρυκα iſt nicht der Plura-

lis. Wenn Sie ſich hier irren: ſo kömmt es bloß daher, daß Sie den Doriſchen Dialekt noch nicht völlig in Ihrer Gewalt haben. Und das iſt auch von dem Lateiniſchen Ueberſetzer zu ſagen; denn wenn ἀςυκὰ der Pluralis wäre: ſagen Sie mir, worauf ſollte es gehen? auf welches Subſtantivum ſollte es ſich beziehn? Geht nicht Πασαι γυναικες, wenn ich mich recht beſinne, gleich vorher? Und wie können Sie ἀςυκὰ mit γυναικες verbinden? Nein; ασυκα ſteht doriſch für ἀςυκη; das iſt leicht. Wie wollen wir aber mit τα zu recht kommen? und ſehen Sie hier, was Corinthus de dialectis ſagt: ὁι articulo nominativi pluralis τ addunt Dores; ut τοι θεοι & ται μȣσαι, pro ὁι & ἁι. Allein Corinthus hätte dieſes nicht allein von dem Nominativo Pluralis, ſondern auch Singularis ſagen ſollen. Denn was iſt nunmehr hier deutlicher, als daß der doriſche Dichter für ἡ wie gewöhnlich ἁ und anſtatt ἁ τα geſagt hat, ſo wie er für ἁι, ται ſagt.

S. 371. Nein, mein lieber Nicolai, λυβιαθεν iſt kein Adverbium, ob es gleich

hier adverbialiter gebraucht wird. Und das, wiſſen Sie wohl, iſt ein groſſer Unterſchied. Wie viele Genitivi brauchen wir nicht auch im Deutſchen adverbialiter, die deswegen keine Adverbia ſind! Die gemeinſten Lexica ſagen: θεν particula aliquando abundans, aliquando motum a loco ſignificans. Dieſe particula alſo, in der letzten Bedeutung dem Dativ λυβῃ angehängt, und das jota ſubſcriptum mit herangenommen, entſteht λυβιηθεν, doriſch λυβιαθεν. Ein ähnliches Wort kömmt bey dem Homer vor, ἰθηθεν nehmlich, welches die Ausleger durch ἐξ ἰθης erklären. Doch vielleicht ſchreiben Sie, und finden auch vielleicht λυβυαθεν geſchrieben; und alsdann haben Sie das, was ich vom jota ſubſcripto ſage, nicht immer nöthig. — Ziehen Sie nur dieſer zwey Punkte wegen Herrn Damm zu Rathe, wenn Sie anders noch ſein Schüler und ihm nicht ſchon zu Kopfe gewachſen ſind.

Nun nicht ein Wort mehr vom Griechiſchen! Doch die Veränderung des Longpierre ſoll ich Ihnen noch anzeigen. Er lieſet in der letzten Zeile für Ερωτας, ὀδοντας. Dieſe Verbeſ-

ſerung iſt mir allezeit ſo glücklich vorgekommen, daß ich ſie ſeit langer Zeit im Gedächtniß behalten habe. Da ich mich aber von Longpierre weiter nichts als ſeinen Anakreon geleſen zu haben erinnre, ſo muß ſie wohl in ſeinen Noten über dieſen Dichter ſtehen.

Kein Wort mehr vom Griechiſchen, aber auch ſonſt kein Wort mehr. Denn eben jetzt kömmt Hrn. Dyck's Burſche, und will den Brief haben. Den Augenblick! Aber, mein lieber Mann, er mag es verantworten, daß ich Hrn. Nicolai nicht mehr, und Herrn Moſes diesmal gar nicht ſchreibe! — —

Leben Sie beyde wohl, und lieben mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,

Leſſing.

Nachſchrift.

Oder hat λυβη etwa kein Jota ſubſcriptum? Der Zweifel fällt mir jetzt erſt ein. Ich will mich dieſes Punkts wegen unterrichten, ſobald ich eine Grammatik haben werde. Bin ich nicht ein Grieche! Note von Leſſing.

x) Moſes hatte damals angefangen ſich auf das Griechiſche zu legen. Er hielt erſt für allzu ſchwer, es noch lernen zu können. Auf mein Zureden, fing er im J. 1757. an, es bey dem ſel. Rector Damm zu lernen, und that in Kurzem ſchnelle Fortſchritte. Wir beyde hatten darauf vier Jahre lang wöchentlich zwey Zuſammenkünfte mit dem Rect. Damm, jedesmal von zwey bis drey Stunden, worin wir den ganzen Homer, einige Oden des Pindar, verſchiedene Schriften des Plutarch und Xenophon geſellſchaftlich durchlaſen Es waren ſehr angenehme und lehrreiche Stunden. Der alte Rector Damm hätte, bey einer auffallenden Pedanterie, überaus viel geſunden Verſtand und Gutmüthigkeit. Er war uns ein lebendiges Lexicon, durch das uns keine Bedeutung eines Wortes fehlen konnte. Das Buch ward oft aus der Hand gelegt; wir hörten ſeine Worterklärungen, und er unſere Bemerkungen über poetiſche Schönheiten, Charaktere, u. d. gl. Moſes las nachher für ſich den ganzen Plato, und einen Theil des Ariſtoteles, griechiſch. N.

8.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

v. 22. October 1762.

Endlich dringt mich die Noth, an Sie zu ſchreiben. Und zwar eine doppelte Noth. Fürs erſte: ich kann unmöglich länger Ihre Briefe entbehren. Da Sie mir ſie alſo nicht als ein Almoſen wollen zukommen laſſen —

(Sie ſollten ſich ſchämen, mit mir auf ſo genaue Rechnung zu leben. Zug um Zug, iſt eine Regel in der Handlung, aber nicht in der Freundſchaft. Handel und Wandel leidet keine Freundſchaft: aber Freundſchaft leidet auch keinen Handel und Wandel. Und wozu machen Sie unſern Briefwechſel anders, als zu einem eigennützigen Handel, wenn Sie wollen, daß er in dem eigentlichſten Wortverſtande nichts als ein Briefwechſel ſeyn ſoll? Wenn Sie mit keinem andern Wechſel übers Ohr gehauen werden, als mit dieſem, ſo wird Ihr Beutel ein ſehr geſegneter Beutel bleiben, und Ihre

Freundſchaft eine Capitaliſtinn werden. Denn jeder Ihrer Briefe, den ich nicht beantworte, iſt ein Capital, welches Sie bey mir unterbringen. Und die Intereſſen dieſes Capitals werden von Zeit zu Zeit zu dem Capitale geſchlagen, und tragen neue Intereſſen, welche wieder zu dem Hauptſtuhle geſchlagen werden; ſo daß, je länger ich nicht antworte, deſto größer Ihr Capital wird. Begreifen Sie das nicht? Sie haben Recht: da iſt nichts zu begreifen. Lauter eingebildete Reichthümer! — Lieber Freund, verſchmähen Sie doch die eingebildeten Reichthümer nicht! Laſſen Sie uns noch drey Jahre münzen 1), und die begreiflichſten Reichthümer ſollen zu Einbildungen werden. O Jane Patulci claudantur — vor allen Dingen meine Parentheſis) — —:

— So muß ich mir chon gefallen laſſen, ſie als Antworten zu erpreſſen. Und damit Sie auch gleich wiſſen, was Sie mir antworten ſollen, ſo vernehmen Sie meine zweyte Noth. Auf beyliegendem Zettel ſtehen Bücher, die ich mir aus dem Baumgartenſchen Catalogo 2) —

(Der ehrliche Mann, höre ich, iſt an einer poetiſchen Dyſenterie 3) geſtorben. Daran ſterbe ich nicht. Eher noch an einer poetiſchen Obſtruction, Conſtipation — wie heißt das griechiſche Wort! Schlagen Sie Hebenſtreits Anhang zu Woyts medicinischem Lexico nach; da finden Sie es ganz gewiß. Sehen Sie, wenn ich jetzt auch noch ſo viel vergeſſe, ich behalte doch wenigſtens die Bücher, wo ich es wieder finden kann. Und kann ich mir nun die Bücher vollends ſelber kaufen — das kann ich jetzt — ſo gewinne ich ja offenbar im Verlieren. Denn in den Büchern ſteht ſicherlich mehr, als ich vergeſſe. Geben Sie nur Acht, je mehr ich vergeſſe, deſto gelehrter werde ich werden! Und ein dickes Buch bekömmt die Welt nach meinem Tode — vielleicht auch noch vor meinem Tode, gewiß noch von mir zu ſehen. Nehmlich Bibliothecam Leſſingianam ſeu Catalogum librorum quos dum ſapere
legere
vivere deſiiſſet, collegit vir cum paucis ſic ſtultis comparandus, Gotth. Ephr. Leſſing &c. Aus dieſem Catalogo habe

ich vor der Hand nichts gezogen, — ſondern aus dem Baumgartenſchen Catalogo) — — gezogen habe, und die ich alle 4) haben muß. Seyn Sie alſo ſo gut, und laſſen Sie mir ſie erſtehen. Oder erſtehen Sie mir ſie vielmehr ſelbſt. Können Sie nicht abkommen? Warten Sie, ich will Sie los bitten:

„Madame Nicolai,"

„Unbekannter Weiſe — das iſt ein Glück „für mich; denn wenn Sie mich kennten, wür„den Sie auf meine Bitte nicht viel geben — „nehme ich mir die Freyheit, Dieſelben hier„mit ganz ergebenſt zu erſuchen, mir zu Liebe „und Ihnen ſelbſt zur großen Ehre, die Selbſt„überwindung zu haben, und zu erlauben, daß „Ihr Mann — — ihr lieber Mann ſollte „ich ſagen; denn ich erinnere mich, daß „Sie eben noch nicht lange mit ihm verhei„rathet ſind — — daß Ihr lieber Mann „alſo — — Aber, wenn es noch Ihr lieber „Mann iſt, ſo wird Ihnen die Selbſtüberwin„dung allzuviel koſten. — Es bleibt alſo bey „dem erſten — daß Ihr Mann ſchlechtweg,

„ſo lange als die Baumgartenſche Auction „dauert — es iſt keine Möbel-Auction, Ma-„dame; wo Geſchmeide oder Silberzeug zu er-„ſtehen iſt, da werden Sie ihn wohl von ſelbſt „hinſchicken, — ſich alle Nachmittage ein Paar „Stunden von Ihrer grünen Seite entfernen „darf. Er ſoll ſo gut ſeyn, und Bücher für „mich erſtehen, wenn Sie ſo gut ſeyn und es „ihm erlauben wollen. — Die verdammten „Bücher! — Werden Sie nicht ungehalten, „Madame; für ſich ſoll er kein Blatt erſtehen. „Wer Frau und Kinder zu verſorgen hat, muß „freylich ſein Geld klüger anwenden. Aber „unſer eins; ich bin ſo ein Ding, was man „Hageſtolz nennt. Das hat keine Frau; und „wenn es ſchon dann und wann Kinder hat, „ſo hat es doch keine zu verſorgen. — Was „machte ich mit dem Gelde, wenn ich nicht „Bücher kaufte? Schlecht Geld iſt es ohne-„dies, herzlich ſchlecht Geld; ſo ſchlecht, daß „man ſich ein Gewiſſen daraus machen muß, „ſeine alten Schulden damit zu bezahlen. „Denn ſonſt könnte ich es auch dazu anwenden. „Aber behüte Gott! — Lieber mögen meine

„ alten Schulden bis auf das alte Geld meiner
„ lieben künftigen Frau warten. — Denn ich
„ bin ein Hageſtolz, der es nicht ewig bleiben
„ will. Das Exempel unſrer Freunde iſt an-
„ ſteckend — Liebe Madame, haben Sie etwa
„ eine gute Freundinn mit altem Gelde, wel-
„ ches Sie recht hübſch untergebracht wiſſen
„ möchten? Sie wiſſen vielleicht nicht, welchen
„ großen Antheil ich an Ihrer Verbindung
„ habe. Ihr Mann war außer Maßen unent-
„ ſchlüſſig, ob er Ihr Mann werden wollte
„ oder nicht. Hätte ich ihm nicht ſo ſehr zuge-
„ redet, ich glaube, Sie hätten ihn noch nicht.
„ Wenn Sie nun eine erkenntliche Frau ſeyn
„ wollen — — Ich muß toll im Kopfe ſeyn,
„ daß ich heute alles ſo ohne Ueberlegung hin-
„ ſchreibe! Wenn Sie eine erkenntliche Frau
„ ſind, ſo kratzen Sie mir vielleicht lieber die
„ Augen aus dem Kopfe. — Nein Madame,
„ ich habe ihm nicht zugeredet. Wenigſtens
„ habe ich Ihnen nicht zugeredet. Mag in
„ Ihrem Eheſtandskalender doch für Wetter ſte-
„ hen, welches will; mir dürfen Sie weder
„ den Sonnenſchein noch den Sturm zuſchrei-

„ben. — Aber wieder auf die Auction zu kom„men! — Steht Sonnenſchein im Kalender, „ſo entlaſſen Sie Ihren Mann freundlich in „die Auction; — ſteht Sturm, ſo jagen Sie „ihn hinein. — Er mag gern gehen oder nicht „gern; Ihnen werde ich es in beyden Fällen „zu verdanken haben. — Empfangen Sie alſo „meinen Dank. — Ich pränumerire meinen „Dank ſehr gern. Denn wer Henker kann „eine Gefälligkeit abſchlagen, für die man „ſchon den Dank empfangen hat? Nein, Ma„dame, das iſt nicht möglich; und in feſter Ue„berzeugung dieſer Unmöglichkeit verharre ich,

„Madame,“

„Dero“

„unbekannter Weiſe“

„ganz ergebenſter Diener.“

Lieber Freund, ich will Ihnen eben nicht zumuthen, daß Sie alle Briefe an Ihre Frau beſtellen ſollen; aber dieſen können Sie immer beſtellen. — Sie gehen alſo in die Auction, und erſtehen mir die Bücher. — Hier werden ſehr oft Pferde und Packſättel verauctionirt: ich bin wieder zu Ihren Dienſten. Die ich

mit einem * notirt habe, müſſen Sie mir um Gottes Willen nicht weglaſſen. Ich muß ſie abſolut haben! Die rechte Hand ſchreibt: abſolut; und die linke ſchnippt mit den Fingern dazu: es iſt alſo mein Ernſt. — Das Geld dafür will ich Ihnen auf Ihr erſtes Aviſo aſſigniren. Darauf können Sie ſicherern Staat machen, als wenn ich Ihnen einen Beytrag zu Ihren Briefen 5) oder zu Ihrer Sammlung 6) verſpräche. — Und à propos, ich verſpreche Ihnen einen, wenn Sie mir wollen Ihre Edition vom Muſäus ſchicken, wobey die griechiſchen Scholien ſind 7). Ich habe über dieſes Gedicht einige Grillen gefangen; aber ich muß vorher, wo möglich, alle Ausgaben zu Rathe ziehen, ehe ich ſie wieder fliegen laſſe. — Leben Sie wohl, lieber Freund. Mein Compliment an Moſes. Ich habe einen langen Brief an ihn angefangen; ich kann ihn aber nicht ſchließen, denn eben muß ich fort —

Ihr
ergebenſter Freund,
Leſſing.

Peile 8), in Eile.
Wiſſen Sie wo das liegt?
Ich wollte, daß ich es auch nicht wüßte.
Den 22. Oktober 1762.

1) Nämlich, Leſſing war damals Sekretär des Generals von Tauenzien. Der General hatte den Auftrag, mit den Münzentrepreneuren die Kontrakte wegen des geringhaltigen Geldes zu ſchließen, das damals geſchlagen ward. Leſſing hatte einen Theil der Unterhandlungen darüber, und die Münzkontrakte aufzuſetzen. Das Geſchäft war einträglich. N.

2) Aus dem Verzeichniſſe der ſehr beträchtlichen Bibliothek des ſel. Oberkonſiſtorialraths Nathanael Baumgarten in Berlin, die damals verkauft wurde. N.

3) Er hatte eine Siegespredigt in Verſen gehalten. N.

4) Das war halb in Schertz, halb in Ernſt geſagt. Er hatte bey der ſehr großen Anzahl der angezeichneten Bücher keine Preiſe beſtimmt, ſondern mir überlaſſen, wie viel ich wollte bieten laſſen. Bey einigen Büchern aber hatte er bemerkt, daß er ſie ſchlechterdings haben wollte. Unglücklicher Weiſe hatte er dieſe meiſtens griechiſchen und engländiſchen Bücher ſich gleich im Anfange, da er das Bücherverzeichniß durchgelaufen, auf einen Zettel geſchrieben, und vorher ſchon einem andern Freunde auf dieſe Bücher ungemeſſene Kommiſſion gegeben, aber dies nachher vergeſſen, als er ſich vornahm mehr Bücher zu kaufen, und mir den Auftrag deshalb gab. Es

wurde daher ein Buch von wenigen Bänden, von zwey Perſonen, zum allgemeinen Erſtaunen, bis 60 oder 70 Thaler hinauf getrieben. Da erklärten ſich beyde bietende Perſonen, daß ſie ungemeſſene Kommiſſion hätten, und das Buch nicht könnten fahren laſſen. Als ſie, um aus einander zu kommen, von einander zu wiſſen verlangten, für wen ſie böten, fand ſich, daß ſie beyde für Leſſing geboten hatten. N.

5) Briefen, die neueſte Litteratur betreffend. N.

6) Ich gab damals eine Sammlung vermiſchter Schriften und Abhandlungen heraus, worin auch verſchiedene Ueberſetzungen waren. N.

7) Ich ſchickte ihm meinen Muſäus; aber der Beytrag zu den Briefen über die Litteratur iſt nicht erfolgt. N.

8) Ein faſt eine Meile lang ſich dehnendes ſehr großes Dorf, in deſſen Mitte eine evangeliſche Brüdergemeine ſich befindet, woher dieſer Theil des Dorfs Gnadenfrey genennt wird. Es liegt in Schleſien, im Herzogthume Schweidnitz, zwiſchen den Städten Reichenbach und Nimptſch. Leſſing ſtand da mit dem General Tauenzien im Lager. N.

9.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Breslau, d. 17. Januar 1763.

Ich danke Ihnen tauſendmal für die Beſorgung meiner Bücher. Ihre Aſſignation habe ich honorirt. Ich hatte mich auf mehr gefaßt gemacht, uud es thut mir leid, daß ich die übrigen Bücher nicht auch erhalten habe. Doch kann ich den Dryden recta aus England wohlfeiler haben. Ich erwarte von daher nächſtens wieder verſchiedene neue Sachen, welche zum Theil für Ihre Sammlung ſehr brauchbar ſeyn werden. Mit nächſter Poſt ſchicken Sie mir von den erſtandenen Büchern: 1) Themiſtii Orationes. 2) Le Platoniſme devoilé. 3) Menandri Fragmenta. 4) Ariani Fabulas. 5) Die Narrenbeſchwörung. Die übrigen laſſen Sie in einen Kaſten beſonders packen, und ſchicken ſie zu Ephraim, der mir ſie ſchon mit Gelegenheit anher ſenden wird. Die ſpecificirten fünf aber brauche ich höchſt nöthig,

und erwarte ſie alſo je eher je lieber. Legen Sie dazu noch den Baxter. Den brauche ich höchſt nöthig. Mein liebſter Moſes, machen Sie keine Gloſſen 1) darüber! Ich brauche ihn wirklich, und ob Sie ſchon in dem Briefe an Haymann 2) vermuthen, daß ich ganz und gar nicht mehr leſe, ſo ſollen Sie doch eheſtens das Gegentheil ſehen, und erfahren, daß ich auch ſchreibe. Ich erwarte Ihre Abhandlung mit dem ſehnlichſten Verlangen. Darf ich Ihnen aber ziemlich weitläuftige Anmerkungen über verſchiedne Stellen Ihrer Schriften dagegen ſchicken?

Leben Sie beyde wohl, und erinnern ſich meiner dann und wann, wie man ſich eines verſtorbenen Freundes erinnert.

Ihr

ergebenſter,

Leſſing.

1) Moſes mochte Leſſings Liebe zur Litteratur, zur Kritik der alten Schriftſteller, und zum Leſen der Bücher aller Art nicht wohl leiden. Er wollte an mir als Buchhändler allenfalls dulden, daß ich alte Bücher, von welcher Art

ſie auch waren, gern durchblätterte; ſonſt aber nicht. Moſes war bloß durch Selbſtdenken, faſt ohne Bücher, geworden, was er war; daher konnte er nicht begreifen, wie denkende Köpfe ſich auch mit der Bücherliebhaberey, gelehrten Geſchichte u. d. gl. beſchäftigen könnten. Wenn wir, Leſſing und ich, in ſeiner Gegenwart uns über Gegenſtände der Litteratur, Bücherkenntniß ꝛc. unterhielten, (S. auch ſein Leben, S. 319) ſo hatte er mit uns darüber manchen ſcherzhaften freundſchaftlichen Streit. In ſpäteren Jahren dachte er milder über dieſe Gegenſtände.

Bey dieſer Gelegenheit will ich eine kleine Bemerkung über eine Stelle in der Recenſion von Leſſings Leben in den Göttingiſch. gelehrten Zeitungen, 89. und 90s Stück von 1793, hier beyfügen. Der ſonſt ſehr einſichtsvolle Recenſent iſt der Meynung: das Problem, daß der Verfaſſer der äſopiſchen Fabeln, der Emilia Galotti und der Minna von Barnhelm, auch der Herausgeber des Berengarius Turonenſis geworden, laſſe ſich daraus erklären, daß ſein Vater ein Prediger geweſen, und der Geiſt Leſſings, als Knaben, auf theologiſche Gelehrſamkeit zuerſt hingewieſen worden ſey. Ich geſtehe, daß ich nicht dieſer Meinung ſeyn kann. Es ſcheint mir, ſo wie dem Recenſenten, dies habe ohne ein

Seelenwunder füglich geſchehen können; aber nicht aus dieſer Urſache. Dem Wink auf theologiſche Gelehrſamkeit, den ihm ſein Vater mag gegeben haben, iſt Leſſing nie gefolgt. Die genaueren Umſtände ſeiner Art zu ſtudieren, in ſeinen Univerſitätsjahren, die mir bekannt ſind, zeigen es deutlich. Er bekümmerte ſich auf der Univerſität gar nicht um Theologie, wohl aber um gelehrte Geſchichte. Dies zeigen unter andern ſeine 1752 unternommenen Verbeſſerungen des Jöcherſchen gelehrten Lexicons, das Jöcher durch unwiſſende und inaccurate Studenten aus den von ihm angegebenen Büchern hatte compiliren laſſen, und deſſen viele Fehler Leſſingen als einen jungen Menſchen ſchon ungeduldig machten. Leſſing hatte eine unerſättliche Wißbegierde; dieſe wollte er aus Büchern befriedigen, darum las er von früher Jugend an, Bücher aller Art. Sein Scharfſinn machte, daß er bey Büchern jeder Art viel denken konnte; alſo konnten Bücher jeder Art ihm dadurch intereſſant werden. Er hatte eine unbeſchreibliche Thätigkeit. Sein Talent zum Theater konnte ihn nicht beſtändig beſchäftigen. Die Muſe beſucht nur in glücklichen Stunden und ſelten. Daher mußte er andere Beſchäftigung haben; und die gab ihm die Bücherliebhaberey am leichteſten. Als er

im Jahre 1752. von Berlin nach Wittenberg ging, hatte er dort keine beſtimmte, und ſo gut als gar keine Beſchäftigung. Daher war er faſt beſtändig auf der Univerſitätsbibliothek, und rühmte ſich, es ſey kein Buch auf derſelben, das er nicht in Händen gehabt habe. Sein Scharfſinn brachte ihn dann auf manche Unterſuchungen. Die theologiſche Litteratur fing alsdenn erſt an ihn zu intereſſiren, da ihm der Einfluß der Theologie auf das menſchliche Geſchlecht intereſſant ward; und die Kirchenhiſtorie intereſſirte ihn, weil er glaubte, man habe ſie immer nur einſeitig, nach dem gegebenen Syſtem, und noch gar nicht aus den Quellen geſchrieben; wo er aber glaubte, es ſey etwas aufzuräumen, dahin trieb ihn ſein Scharfſinn. Daher kam auch ſeine Meinung über Orthodoxie. Dieſe Folge von Ideen könnte, dünkt mich, näher erklären, wodurch ihm Berengarius intereſſant ward. Aber die nächſte Veranlaſſung war, daß er als Bibliothekar ſeine Pflicht thun wollte. Damals hatte Leſſing ſeine Emilia Galotti meiſt fertig, und weiter keine Gedanken an das Theater. Das Hamburgiſche ſo genannte akademiſche Theater war geſcheitert. Die Schauſpieler, die Leſſing nachher ſah, und die ſeine Stücke jämmerlich verhunzten, machten, daß ihm alle

Luſt

Luſt vergiug, für ſolche Leute zu ſchreiben. Er war damals aus andern Urſachen ziemlich mißmüthig, worüber ich unten mehr ſagen werde. In dieſen Stunden beſuchte die Muſe ihn nicht. Gerade deshalb war ihm eine Arbeit willkommen, wie der Berengarius, die ihn amüſirte, die ihn beſchäftigte ohne ihn anzuſtrengen. Er ſagt das ſelbſt. Man ſehe in ſeinem Leben S. 318 einen darüber geſchriebenen Brief an ſeinen Bruder, und unter den Briefen an mich Nro. 40 N.

2) Ein Jude, der ſich damals in Breslau aufhielt. Er war wegen vieler witzigen Einfälle bekannt. N.

10.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 2. Februar 1768.

Es iſt doch Sünd' und Schande, daß Sie mir gar nicht ſchreiben. Denn dieſesmal weiß ich doch ganz gerecht, ſind Sie mir eine Antwort ſchuldig, auf den Brief nehmlich, worin ich Ihnen Ihre Spöttereyen über die Buchdrucker

Bode und Leſſing [1]), und über das neue Journal beantwortet. Für das letzte ſollen Sie nun wohl Reſpect bekommen; nachdem wir Klopſtocks Herrmann, deſſen Oden und Abhandlungen über das Sylbenmaß der Alten, Gerſtenbergs Ugellino, ein Luſtſpiel von Zachariä, und ich weiß ſelbſt nicht, wie viel andere ſchöne Sachen, dazu erhalten haben. — Wir werden uns alſo mit unſerm Journal vor keiner Bibliothek in der Welt zu fürchten haben: weder vor der Allgemeinen noch vor der Klotziſchen. Das iſt doch unleidlich, was die Kerle in Halle ſudeln! und in was für einem Tone! Das zweyte Stück aber iſt ſchon ſo elend, daß ich der ganzen Lufterſcheinung eine ſehr kurze Dauer verſpreche. Die Königsberger [2]) fangen ſchon ritterlich an, ſich über den Hrn. Geheimenrath luſtig zu machen; und ich will es noch erleben, daß Klotz ſich wieder gänzlich in ſeine lateiniſchen Schanzen zurückzieht.

Ich habe Ihnen, liebſter Freund, einige einzelne Theile von Engliſchen Dramaticis gelaſſen. Wenn Sie ſie nicht mehr brauchen, ſo ſeyn Sie ſo gütig, ſie mir je eher je lieber an-

her zu ſchicken. Ich brauche ſolchen Bettel jetzt alle Tage und Stunden. Ich muß um mich greiſen, um die Materie zu meiner Dramaturgie ſo lange zu dehnen, bis die Geſellſchaft wieder nach Hamburg kömmt. Sie wiſſen ja wohl, daß ſie jetzt in Hannover iſt, wo ſie mit vielem Beyfalle ſpielt. An ihrer Statt haben wir franzöſiſche Komödie und franzöſiſche Operette. Morgen fängt auch eine Opera buffa hier an. 3) Unter den Franzoſen ſind ein Paar gute Leute. —

Herr Moſes hat noch ein engliſches Buch von mir, welches eigentlich nicht mein iſt, ſondern das ich ſelbſt hier geborgt habe. Es iſt Search über den freyen Willen, oder wie der Titel heißt. Dieſes, liebſter Freund, laſſen Sie ſich gleichfalls geben, und ſchicken mir es mit, ſobald Sie an einen hieſigen Buchhändler etwas ſenden. — Was macht unſer Freund? Ich will hoffen, daß er mein Stillſchweigen nicht anders auslegt, als er es immer ausgelegt hat. Aber der Himmel wird mir doch auch wieder einmal eine ruhige vergnügte Stunde geben, in der ich ihm ſchreiben darf.

Was macht Ramler? Auch ihm habe ich noch nicht geſchrieben: aber ehe er es ſich verſieht, werde ich für ihn geſchrieben haben. Die jungen Herren machen mir es mit den Liedern der Deutſchen zu bunt 4). Ich muß ſehen, ob ich nicht noch ein Litteraturbriefchen machen kann. Oder meynen Sie, daß meine Dramaturgie noch ſo ziemlich nach dieſen Briefen ſchmeckt?

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und ſchreiben Sie mir bald einmal, und recht viel Neues.

Ihr

ergebenſter Freund,

Leſſing.

1) Leſſing hatte mit Bode, der als Ueberſetzer des Triſtram Shandy berühmt geworden, damals in Hamburg ein Unternehmen angefangen, deſſen wahre Beſchaffenheit ich hier um ſo viel lieber etwas aus einander ſetzen will, da der jüngere Herr Leſſing in dem Leben ſeines Bruders S. 268. einen nicht ganz deutlichen Begriff davon gegeben hat, und da in den folgenden Briefen, wie in meinen Anmerkungen, mehr davon vorkommen wird. Bode hatte in Hamburg eine Buchdruckerey angelegt, und dachte ſie ins Große zu treiben. Daß ſeine Abſicht damals geweſen ſey, mit

einem ruſſiſchen Officier auf Reiſen zu ge- hen, (wie in dem Leben Leſſings an der angeführten Stelle geſagt wird) läßt ſich nicht recht denken; denn er wollte damals eben heurathen, und die Buchdruckerey er- forderte ſeine Gegenwart. Bode war ein vortrefflicher Mann, hatte aber die Buch- druckerey nicht gelernt, und alſo von der Art, wie man ſie mit Vortheile betreiben muß, nicht ganz richtige Begriffe. Auch vom Buchhandel, ſo wohl von der Art, wie er zu betreiben wäre, als von dem Vortheile den er abwerfen könnte, hatte er viele unrichtige Ideen. Beydes hat er mir nach- her, als er durch Erfahrung war beleh- ret worden, ſelbſt geſtanden. Leſſing war auch ein vortrefflicher Mann, machte ſich aber vom Buchhandel ebenfalls ganz unrichtige Vorſtellungen, auf die er mit ſeinem gewohn- ten Scharfſinne ein Syſtem davon aufbauen wollte. Darüber hatte ich zuweilen mit ihm mündlich, halb in Scherz, halb in Ernſt, geſtritten; wobey Moſes, da es meiſtens auf allgemeine Principien der Kaufmannſchaft an- kam, auf meiner Seite war. Obgleich Leſſing ſich von mir nicht überzeugen ließ, ſo hatte er doch durch unſern Streit ſo viel eingeſehen, daß bey jeder Unternehmung eines Buchhan- dels ein Riſico vorhanden iſt, deſſen Umfang

man ohne lange Erfahrung nicht wohl vorausſehen, und dem man oft bey aller Vorſicht, nicht entgehen kann. Da er nun ſich mit Bode in die Unternehmung einließ, war er hauptſächlich darauf bedacht, dies Riſico zu vermeiden; weil er wohl einſah, der große Vortheil, den ſich beyde Geſellſchafter verſprachen, möchte ſonſt nur eingebildet ſeyn. Hierzu hatte ſein Scharfſinn folgende beyde Mittel erdacht: 1) Sie wollten die Bücher, welche ſie verlegten, nicht ſelbſt auf den Meſſen verkaufen, ſondern ſie noch vor jeder Meſſe nach dem beſcheinigten koſtenden Preiſe mit 20 p. C. Vortheil an einen Buchhändler verkaufen, welcher über die Summe ſeine Wechſel auf billige Zahlungstermine gerichtet, geben ſollte. 2) Sie wollten nichts als die Werke der beſten deutſchen Schriftſteller drukken, und dieſe ſollten in einem Journale erſcheinen, wovon in jeder Meſſe zwey oder mehr Bände herauskommen ſollten.

Von dieſem Projekte gab mir Leſſing in einem jetzt verlornen Briefe Nachricht, und verlangte meine Meinung. Ich antwortete in einem gleichfalls nicht mehr vorhandenen Briefe: ad. 1. es würden ſich keine Abnehmer finden. Solide Buchhändler würden nicht Verlag kaufen wollen und können, den andere nach ihren eigenen Ideen in Abſicht auf

Auflage, Koſten aller Art, Einrichtung des Drucks ꝛc. anſchafften. Ich ſetzte hinzu, ſolide Buchhändler würden ſich nie entſchließen, das Riſico der Ideen eines Andern ganz zu übernehmen, (da dieſes Riſico gerade die größte Schwierigkeit des deutſchen Buchhandels macht) und ihm noch dazu 20 p. C. Vortheil, ohne alles Riſiko, zuzugeſtehen. Diejenigen Buchhändler aber, die ſich ſolche Bedingungen gefallen ließen, würden am Ende ihre Wechſel nicht bezahlen. Der Erfolg hat genugſam gezeigt, daß ich hierüber richtig geurtheilt hatte. Ich ſetzte noch hinzu: der Buchhändler brauche zwar nothwendig Verlag, der gut abgehe, ſonſt könne er ſeinen Sortimentshandel nicht treiben; aber ein Buchhändler könne auch ſelbſt von gutem Verlage zu viel haben, und derjenige, der ſeine Bilanz überdenke, werde finden, daß er auch den beſten Verlag nicht ohne Maaß mit Vortheil drucken könne. Dies hatte mich damals ſchon die Erfahrung gelehrt. Ich erläuterte es noch mit dem Gleichniſſe, daß ein Menſch nicht ohne Blut leben, doch leicht zu viel Blut haben könne. Aber Leſſing war nicht zu bedeuten. Er meinte, je mehr man von den Werken der beſten Köpfe verlege, deſto mehr werde man verkaufen, und hatte lauter baaren Verkauf im Sinne. Ad. 2. wiederholte

ich, was ich ihm ſchon mündlich geſagt hatte, daß diejenigen Schriftſteller, welche der Gelehrte und der Mann von Geſchmack für die beſten erkennt, ſehr oft für den Buchhändler in Anſehung des Debits nicht die beſten ſind. Dasjenige, was ich mit Leſſing geſchwatzt hatte, gab Anlaß zu dem Geſpräche über die Vorzüglichkeit der ſchlechten Schriftſteller für die Buchhändler, welches im erſten Bande von Nothankers Leben ſteht. In meinem Briefe an Leſſing mochte ich wohl, in dem unter uns gewöhnlichen Tone, über den Scharfſinn der Theorie gelacht haben, wodurch ein Riſico ſollte vermieden werden, welches ſo ſehr lange Erfahrung nicht hatte verhüten können. S. unten den 13ten und 40ten Brief, die ſich auch hierauf beziehen. N.

2) Die Königsbergiſche gelehrte Zeitung. N.
3) Dieſe franzöſiſche Komödie und italieniſche Opera buffa, waren Urſachen unter mehrern, daß das hamburgiſche akademiſche Theater unterging. Dies wird der Erfolg bey jeder deutſchen Bühne ſeyn, die ſich mit ausländiſchem Schauſpiele vermiſcht. N.
4) In der Klotziſchen Bibliothek ſtand eine ſehr plumpe Recenſion der von Ramler herausgegebenen Lieder der Deutſchen. N.

II.

Nicolai an Leſſing.

Mein liebſter Freund,

Berlin, d. 24. Februar 1768.

Das einzigemal, da Sie, Ihrer Meynung nach, Recht haben ſollen, haben Sie unrecht; denn ich habe keinen Brief erhalten, worin Sie meine Spöttereyen über die Buchdrucker Leſſing und Bode widerlegen. Vielleicht iſt es mit dieſem Briefe gegangen, wie mit dem Briefe und Pakete, worin 6 Exemplare von Pope ein Metaphyſiker waren, das Herr Voß im Jahr 1755 an Sie nach Leipzig abſenden wollte, und das vorgeſtern in einem Winkel ſeines ehmaligen Ladens unter dem Rathhauſe, iſt wieder gefunden worden [1]). Wenn Sie einmal aus Hamburg wegreiſen werden, ſo wird mir wohl derjenige, der in Ihre Stube zieht, Ihren Brief zuſchicken.

Für Ihr neues Journal habe ich allen Reſpekt. Wenn Sie lauter ſolche Sachen einrücken, als diejenigen, die ins erſte Stück kom-

men ſollen, ſo wird es alle, die jemals geweſen ſind, übertreffen. Befleißigen Sie ſich nur auf Vorrath von Manuſcript; und laſſen Sie die beſten Schriftſteller Deutſchlands fein fleißig ſchreiben. Das iſt die Hauptſache, wenn die Fortſetzung ununterbrochen erfolgen ſoll.

Nehmen Sie ein Exempel an Hrn. Klotz; der hat großen Vorrath von allem, was er zu ſeiner Bibliothek braucht. Er macht ſich's aber auch nicht ſo ſchwer als Sie; er braucht nichts als Unverſchämtheit, auch hat er in vier Monaten ſchon drey Stücke fertig geliefert. — In der That weiß ich nicht, was aus dieſer Bibliothek noch werden wird. Ich glaube aber eben wie Sie, daß ſie nicht lange beſtehen kann; denn die Partheilichkeit iſt gar zu groß, und die unerhörte Art, wie der Hr. Geheimerath ſich ſelbſt lobt, und von ſeinen Schülern loben läßt, mißfällt allen Leſern. Es freut mich ſchon im Voraus, zu vermuthen, daß Sie heute oder morgen einen Tanz mit ihm wagen wollen. Er ſticht auch Sie beſtändig an, ſo wie mich und die deutſche Bibl. Ich verachte ihn aber; und das

werden Sie auch thun, was Ihre eigne Sache betrifft; aber freylich eher könnten Sie herausplatzen, um Ihre Freunde Ramler, Klopſtock und Gerſtenberg zu vertheidigen.

Wagen Sie es alſo nur immer, und verſuchen Sie, ob Sie ein Litteraturbrieſchen ſchreiben können; denn obgleich freylich Ihre Dramaturgie (wie Sie ſelbſt zu empfinden ſcheinen) ſo ziemlich nach einem Verfaſſer der Litteraturbriefe ſchmeckt: ſo gehört es doch zu einem Litteraturbriefe weſentlich, daß er wider deutſche Schriftſteller muß gerichtet ſeyn; und Ihre Dramaturgie hat es nur mit Franzoſen zu thun. Richters 2) Freundſchaft haben Sie ganz verſcherzt. Ich ſehe ihn zuweilen bey Hrn. Moſes, und da ſollten Sie ihre Luſt hören, wie wir über die Dramaturgie diſputiren.

Sie wollen etwas recht Neues wiſſen? Gut! ſo wiſſen Sie denn, daß ein junger Menſch Ihre Dramaturgie an Voltaire geſchickt hat, mit Bitte darauf zu antworten. Der Brief war vermuthlich ſchlecht franzöſiſch geſchrieben; denn Voltaire antwortet ihm folgender Maßen:

„Mein Herr, ich bin zu alt, noch Deutſch „zu lernen, um meinen Widerſacher zu ver„ſtehen. Sie melden mir, daß des Herrn „Leſſings Blätter gut geſchrieben ſind. In „der That, wenn er ſo gut Deutſch ſchreibt, „als Sie Franzöſiſch, ſo müſſen ſie ganz vor„trefflich ſeyn.“

Nun! ſo wie es ſich gehört, ſchreibe ich Ihnen zuletzt, was Sie zuerſt wiſſen wollten; nehmlich, wenn Sie Ihre Engliſchen Dramaticos wieder bekommen ſollen. — Noch nicht, mein Herr; denn Sie ſollen wiſſen, daß, wenn Sie zu dehnen nöthig haben, ſo habe ichs eben ſo nöthig. Doch weil ich voransſehe, daß ich die Recenſion von * * noch nicht ſo bald werde machen können, ſo habe ich ſie, nebſt den engliſchen Dramaticis, * * übergeben. Bekommen Sie ſie alſo nicht bald, ſo halten Sie ſich an dieſen. Aber den Search on *free will* bekommen Sie anbey. Sie können ſich damit, wie die Teufel beym Milton, die Zeit vertreiben. Ein Exemplar der neuen Ausgabe des Phädon liegt auch anbey, nebſt einem herzlichen Gruße von Moſes. Ramler iſt krank geweſen, befindet ſich aber

nun beſſer. Leben Sie wohl, mein liebſter Freund! Ich bin

ſtets der Ihrige,

Fr. Nicolai.

1) Nämlich ein untreuer Dienſtbote hatte vermuthlich das Porto des frankirter Pakets unterſchlagen wollen, und daher das Paket unter ein Bücherregal geſteckt, wo es erſt nach 15 Jahren, als der ganze Laden geändert ward, gefunden wurde. Man ſehe von dieſen Exemplaren, mit denen es ſo ſeltſam ging, Leſſings. Brief an Moſes, vom 10ten Januar 1756. (Gelehrter Briefwechſel. Th. I. S. 37.) N.

2) Von dieſem Manne ſ. Leſſings Leben S. 114.

12.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 9. Jun. 1768.

Ich bin geraden Weges von Leipzig nach Hamburg zurück gereiſet, und nicht nach Halle gekommen. Seit Ihrer Abreiſe hörte und las ich noch Verſchiedenes von dem bewußten

Manne 1), ſo daß mir alle Luſt verging, mich mit ihm mündlich zu beſprechen. Ich hätte Gefahr gelaufen, mich in dieſem und jenem vielleicht zu verſchnappen, was ich jetzt gegen ihn Willens bin. Er hat mir die Ehre erzeigt, meiner in ſeinem Büchelchen von geſchnittenen Steinen dreymal zu gedenken, und mich dreymal eines Beſſern zu belehren. Aber alle dreymal hat er mich entweder aus Kurzſichtigkeit nicht verſtanden, oder aus Neckerey nicht verſtehen wollen. Das verdrießt mich — und geben Sie nur auf die nächſten Blätter der hieſigen neuen Zeitung Acht. Doch das wird nur Kleinigkeit ſeyn; ich bin im Anſchlage, ihm noch eine ganz andere Salve zu geben. Haben Sie ſeine Vorrede zu den Abhandlungen des Caylus geleſen? Haben Sie geleſen, was er da für eine Entdeckung von den *Imaginibus majorum* bey den alten Römern will gemacht haben? Es iſt unbeſchreiblich, welche Unwiſſenheit er durch dieſe Entdeckung verräth. Ich habe mich hingeſetzt, und ſeine Ungereimtheiten ein wenig zergliedert. Von ungefähr betrifft es eine Sache, die ich mir ſchon vorlängſt auf-

Reine gebracht hatte, und ich führe den Streit auf einem mir ziemlich bekannten Boden. Deſto luſtiger muß er werden. Aber denken Sie ja nicht, daß das etwa eine Recenſion für Ihre Bibliothek werden ſoll! Es muß eine eigene Schrift werden: Ueber die Ahnenbilder der alten Römer. Ich bilde mir ein, daß auf dem Titel dieſer Schrift Ihr Name als Verleger nicht übel paradiren würde. Was meynen Sie, ſoll ich ſie für Ihre Rechnung hier drukken? Sie kann vielleicht zehn bis zwölf Bogen werden; und die Einrichtung des Drucks müßten Sie mir lediglich überlaſſen. Indeß verbindet Sie dieſe Anfrage zu nichts, und Sie können ohne Umſtände Nein ſagen. Ich drucke ſie ſodann entweder für Hrn. Voß oder für Hrn. Cramer aus Bremen Rechnung. Denn gedruckt muß ſie werden, und zwar unverzüglich. Der Mann nimmt das Maul gar zu voll, und möchte lieber ein Orakel in ſolchen Dingen vorſtellen. Gleichwohl bin ich gewiß, daß es nie einen unwiſſendern armen Teufel gegeben, der ſich des kritiſchen Dreyfußes bemächtigen wollen. Sein Ding von den geſchnittenen Steinen iſt die

elendeſte und unverſchämteſte Compilation aus Lippert und Winkelmann, die er öfters gar nicht verſtanden hat; und alles was er von dem Seinigen dazu gethan, iſt jämmerlich. — Schreiben Sie mir alſo mit der nächſten umgehenden Poſt Ihren Willen, und, falls Sie nicht abgeneigt ſind, wie ſtark die Auflage werden ſoll.

Was machen meine Schuhe 2)? Sobald ſie fertig ſind, ſchicken Sie mir ſie doch ja. Die Weiber, denen ſie gehören, glaube ich, müſſen indeß barfuß laufen; ſo ſehr plagen ſie mich darum.

Gott wird mir helfen, daß ich einmal an unſern Moſes ſchreibe und auch an Ramler! Grüßen Sie indeß beyde von mir herzlich. Ich bin

Ihr

ergebenſter Freund,

Leſſing.

1) Nämlich Klotz in Halle.

2) Dies bezieht ſich auf einen verlornen Brief.

13.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 14. Jun. 1768.

Ihren Brief vom 9ten habe ich erhalten. Es iſt mir wirklich Ihretwegen ſelbſt angenehm, daß Sie nicht in Halle geweſen ſind. Ich kenne dieſen Menſchen nun aus der Erfahrung ſo ſehr, daß ich gar nicht zweifle, Sie würden eins oder das andere geſprächweiſe geſagt haben, wovon er dann ſchlechten Gebrauch gemacht hätte. Ich weiß, daß er die unſchuldigſten Dinge mißbraucht, wenn es darauf ankommt, ſeine Eitelkeit und ſeine Rachſucht zu befriedigen, welchen beyden Leidenſchaften er alles aufopfert.

Als Sie von der Vorrede zum Caylus anfingen, ſo dient zu wiſſen, daß ich mir nichts anders einbildete, als daß Sie mir eine Recenſion für die deutſche Bibl. ankündigen wollten; denn woran ſollte ich auch wohl eher denken? Aber Sie wollen einen ganzen Traktat ſchrei-

ben? Deſto beſſer! Ob ich ihn verlegen will? Das verſteht ſich! Aber Sie machen bey dem Vorſchlage eine Miene, als wenn Sie mir wollten zu verſtehen geben, daß die Ahnenbilder eben nicht die Götzen ſind, von denen man Reichthum erbitten muß. — Freylich habe ich es Ihnen, wie Sie wiſſen, ſchon oft eingeprägt, daß die Buchhändler von den gelehrten und vernünftigen Büchern gar nicht reich werden, ſo wenig als von Städten wo viel Lektüre herrſcht, ſondern von dummen Zeuge, das Leſſing gar nicht zu Geſichte bekommt, und von dummen Provinzen, wo meines Freundes Leſſings Schriften kein Menſch leſen will. Ihr witzigen Köpfe habt nun mit Eurem feinen Schreibpapiere, mit Eurer Kritik, mit der ihr den Leuten die Augen öffnet, mit Eurem Quartformat, mit Euren rothen Linien, mit Euren Vignetten von Meil, und mit tauſend andern ſolchen Teufeleyen den Handel vollends verdorben, daß es eine Sünde und Schande iſt. Inzwiſchen ich, der ich das beſondere Glück habe, daß in meinem Verlage viel ſchlechte Bücher, die gut abgehen, befind-

lich ſind, ich denke denn, ſie werden ja noch wohl ein Traktätchen von zwölf Leſſingiſchen Bogen übertragen können; alſo will ich mir immer gute Freunde mit dem ungerechten Mammon machen, und Herr Bode mag nur für meine Rechnung drucken, wie Er und Sie wollen: nur nicht in Quartformat; Sie wiſſen, was ich für eine Abneigung gegen das Quartformat habe [1]).

Inzwiſchen, da ich mich ſo großmüthig entſchließe, einen Theil des klaren Gewinnſtes von der deutſchen Bibliothek den Ahnenbildern zum Opfer zu bringen, ſo hoffe ich doch auch, Sie werden ſich gegen die Bibliothek erkenntlich bezeigen. — Eine Recenſion von Klotz von geſchnittenen Steinen, und Caylus von Alterthümern — nicht wahr? In Ernſt: Daß Sie Klotzen in der neuen Zeitung widerlegen, iſt zwar recht gut; aber dieſe Zeitung iſt nicht bekannt genug, und alſo kommt die Widerlegung wenigen Leuten zu Geſichte. Die deutſche Bibl. wird mehr geleſen. Schreiben Sie mir, ob Sie dieſe Recenſionen wirklich liefern wollen. Es würde mir in

der That ſehr angenehm ſeyn; denn Sie ſehen leicht ein, daß mir daran gelegen iſt, Hrn. Klotzens Schriften recht gründlich beurtheilt zu ſehen; und dennoch giebt es ſo wenig Leute, die ſich um geſchnittene Steine, Münzen und Alterthümer bekümmern, und die wenigen, die es verſtehen, fürchten ſich vor ihm, und loben ihn wider Gewiſſen. So ſchleicht er allenthalben durch. Wenn man aber die Welt überzeugen könnte, daß es mit ſeiner gerühmten antiquariſchen Wiſſenſchaft und Beleſenheit auch nicht weit her iſt, ſo würde dies einen großen Eindruck machen. Freylich würden Sie ſich Mühe geben müſſen, den lammsartigen Ton der Bibliothek anzunehmen, damit nicht in allen Zeilen Leſſing durchſchiene. Hic Rhodus hic ſalta! Hier verſuchen Sie einmal, ob Sie das thun können, was wir Ihnen ſo oft abgeſprochen haben, Ihre Schreibart verſtellen 2). Leben Sie wohl, liebſter Freund. Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Nachſchrift.

Ihre Schuhe ſind beſtellt, aber noch nicht fertig; ſobald ſie es ſind, ſollen Sie ſie ſogleich haben. Die Damen, die eines ſo feinen Geſchmacks ſind, daß Sie nur Schuhe von Genies verfertigt tragen wollen, müſſen wiſſen, daß große Schuſter, ſo wie große Künſtler, nur arbeiten, wenn ſie aufgeräumt ſind. Heute werde ich wohl Ramlern und Moſes ſprechen, die ſollen Ihre Grüße empfangen.

1) Dies beziehet ſich darauf, daß Leſſing in Scherz geſagt hatte: Es wäre keine gründliche Gelehrſamkeit mehr in Deutſchland, weil man alles in 8 und 12 und nicht mehr in Fol. und 4to drucke. N.

2) Dies bezieht ſich darauf, daß Leſſing im Geſpräche geſagt hatte, er wolle einmal etwas ſchreiben, das Moſes und ich nicht an der Schreibart kennen ſollten. N.

14.
Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 5. Jul. 1768.

Die Schuhe habe ich richtig bekommen, und ich bedanke mich. — Es iſt mir lieb, wenn Ihnen meine Kriegserklärung gegen Hrn. Klotz gefallen hat; Sie ſollen bald ganz andere Dinge ſehen. Aber eine Recenſion von ſeinem Buche über die geſchnittenen Steine erwarten Sie nur nicht. Ich habe über dieſes Buch ſo viel zu erinnern, daß ich bereits an dem 25ſten Briefe darüber, in Form und Tone des in den Correſpondenten eingerückten, ſchreibe; und dieſe Briefe zuſammen laſſe ich unter dem Titel: Briefe antiquariſchen Inhalts, und meinem Namen, drucken. Sie ſollen nächſtens die erſten Bogen davon haben. Auch die Abhandlung über die Ahnenbilder will ich nun unter meinem Namen herausgeben, welches ich Anfangs nicht Willens war. Hr. Klotz wird Feuer ſpeyen; aber mag er doch! Er verdient nicht, daß man das geringſte Menagement für ihn braucht.

Ich ärgere mich nur, daß mir hier zu dergleichen Arbeiten verſchiedne Bücher fehlen, um Hrn. Klotz ſeines Plagii deſto augenſcheinlicher zu überführen. Er iſt der unwiſſendſte, unverſchämteſte Ausſchreiber, den ich kenne.

Wie ich aus den Zeitungen ſehe, ſo beſtätiget ſich die Nachricht von Winkelmanns Tode. Das iſt ſeit kurzem der zweyte Schriftſteller, dem ich mit Vergnügen ein Paar Jahre von meinen Leben geſchenkt hätte. Das kömmt aber daraus, wenn man Kaiſer beſucht, und Schätze ſammeln will.

Das Recept in Klotzens Bibliothek gelobt zu werden, dürften die hieſigen Zeitungsſchreiber wohl nicht zu brauchen wagen 1). Noch fürchten ſie ſich alle vor Klotzen.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie mir Hrn. Moſes und Ramler.

Ihr

ergebenſter Freund,

Leſſing.

1) Ich kann mich nicht erinnern, worauf das geht. N.

15.
Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 1. Auguſt 1768.

Ich bin in voller Arbeit wider Klotzen. Mein Bruder ſchreibt mir zwar, daß es mir Hr. Moſes verdenke, daß ich mich mit dem Narren abgebe. Aber ich denke doch, daß es ein für allemal nöthig iſt. Haben Sie die folgenden Briefe in der hieſigen neuen Zeitung geleſen? Da haben Sie hier die vier erſten Bogen, ſo wie ich ſie zuſammen drucken laſſe; unter dem Titel: Briefe antiquariſchen Inhalts! Die Materie wird intereſſanter, ſobald ich über meine Vertheidigung weg bin, und auf das Buch des Hrn. Klotz ſelbſt komme. Denn ich nehme Gelegenheit, verſchiedne Dinge nach meinem Sinn auseinander zu ſetzen, in welchen ich glaube, daß ſich ſogar Lippert geirrt hat. Ich will, daß Sie dieſe Briefe auch verlegen ſollen. So viel wird die Bibliothek ſchon abwerfen 1). Sie werden 15 bis 16 Bogen ſtark werden; und ich dächte, ich machte eine Abhandlung von den Ahnenbil-

dern der Römer als den zweyten Theil, weil ich ſie leicht in ſolche Briefe zergliedern kann. Den Druck wollen wir Ihnen ſo billig machen, als möglich. Mein Honorarium hingegen möchte ich gern ſo hoch angeſetzt wiſſen, als möglich. Denn für wenig oder nichts kann ich mich nicht mit einem ſolchen Dummkopf zanken.

Geben Sie doch in dem nächſten Stücke des Correſpondenten auf die Recenſion von Meuſels Apollodor Acht. Sie iſt von mir. Ich hätte ſonſt noch Fehler genug darin angeſtrichen, daß ich leicht auch eine Recenſion für Ihre Bibliothek machen könnte; aber ich habe nicht Zeit.

Mein Bruder ſagt mir, daß Hr. Moſes Klotzens Büchelchen vom Alterthum recenſirt habe: ſchicken Sie mir doch das, ſobald es gedruckt iſt.

Leben Sie indeß wohl und vergeſſen Sie nicht, daß Sie mir noch außer dieſem auf einen Brief Antwort ſchuldig ſind. Ich bin

Ihr
ergebenſter Freund,
Leſſing.

1) Dies bezieht ſich auf meinen vorigen Brief. N.

16.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 9. Auguſt 1768.

Man ſagt, daß die hartnäckigſten Sünder die eifrigſten Bußprediger ſeyn ſollen; — dies ſieht man an Ihnen. Kaum bin ich Ihnen auf Ihren vorigen Brief eine Antwort einige Wochen lang ſchuldig geblieben, da Sie mich ſchon im letztern daran erinnern. Sie haben Recht; aber faſt möchte ich mit dem Phariſäer ſagen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute!

Es dünkt mich ſehr ſchicklich, daß die Abhandlung von Ahnenbildern lieber als der zweyte Theil der antiquariſchen Briefe gedruckt werde. Aber alsdann vergeſſen Sie auch nicht, daß Sie auf den Titel des erſten ſetzen laſſen: Erſter Theil; denn Ihnen iſt es einerley, mir aber vortheilhaft, wenn dieſes geſchiehet.

Aber was hat Ihr Buchdrucker gemacht, daß er die Signaturen (A B C) unter den Bogen weggelaſſ n! Das iſt etwas unerhörtes. Glauben Sie, daß dies mir große Konfuſion und wirklichen Schaden machen wird; denn weil das Buch nicht ordentlich kann collationiret werden; ſo werde ich beſtändig Defecte aufzuſuchen haben. Ich bitte Sie alſo ſehr, von dem erſten Bogen beym Empfang dieſes, an dem gedruckt wird, die gehörige Signatur ſetzen zu laſſen, und **Erſter Theil** dazu. Ich bitte Sie recht ſehr darum. Glauben Sie mir, daß dieſe Vorſicht höchſt nöthig iſt.

Die Einrichtung des Titels gefällt mir auch nicht recht. Die Buchſtaben ſind oben zu groß und unten zu klein. Das griechiſche Motto muß kleinere Schrift ſeyn.

Am Ende des Werks bitte ich Sie, ſetzen zu laſſen: **Hamburg, gedruckt in der Bodeſchen Druckerey.** Ich habe meine Urſachen dazu.

Ich habe die Briefe alle mit Vergnügen geleſen; auch Hr. Moſes. Dieſer iſt nebſt mir der Meynung, daß Sie zu heftig werden. Es

iſt wahr, Klotz verdienet kein Menagement. Aber Ihnen ſelbſt wird es verdacht werden, daß Sie heftig ſind.

Herr Moſes hat Klotz vom Alterthume, und ich ſeine Hiſt. numm. obſid. und ſatyr. recenſirt. Ich weiß, er wird Feuer und Flammen ſpeyen. Wir haben ihm derb die Wahrheiten geſagt, die er verdient.

Die Recenſion von Meuſels Apollodor in dem Correſpondenten habe ich geleſen, und aus ein Paar Stellen gleich auf Sie gemuthmaßt. Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

17.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 27. Auguſt 1768.

Ich bin einige Tage auf dem Lande geweſen; das iſt die Urſache, warum Sie keinen Aus-

hängebogen bekommen. Hier haben Sie nun deren ſechſe auf einmal. Aber alle ohne Signatur! Ich muß Ihnen nur geſtehen, daß ſie der Buchdrucker nicht vergeſſen, ſondern auf mein ausdrückliches Verlangen weglaſſen müſſen [1]). Wozu der Bettel, der das Viereck der Columnen ſo ſchändlich verſtellt? Da iſt der Cuſtos, da ſind die Pagina, der Columnentitel, die Zahl der Briefe; und alles das iſt noch nicht genug, die Bogen zuſammen zu finden? Muß auch der Burſche, welcher collationiret, noch ſein beſonderes Hülfsmittel haben? Und warum kann er nicht nach der Folge der Pag. 1. 17. 33. 49. 65. u. ſ. w. collationiren? So raiſonnirte ich: und ich hätte nimmermehr geglaubt, daß Sie wider die kleine Neuerung ſo ſehr proteſtiren würden. Nun gut, bey dem zweyten Theile wollen wir die Signatur wieder herſtellen: aber mitten in dieſem Theile ſie wieder vorzuſuchen, bedenken Sie ſelbſt, welchen Uebelſtand das verurſachen würde! Lieber, daß ſie mit Fleiß weggelaſſen, als zur Hälfte vergeſſen zu ſeyn ſcheint. Ich will ſchon ſorgen, daß die Exemplare richtig und gut zuſammen geſchlagen werden.

Die Recenſion von Meuſels Apollodor iſt von mir: aber ſehen Sie einmal, mit welchen Druckfehlern ſie der * * mit Fleiß abdrucken laſſen! Er iſt Klotzens geſchworner Waffenträger. Ich lege auch die Zeitung bey, in welcher ich auf Klotzens kahle Antwort im 133 Stücke des Correſpondenten geantwortet.

Ueber den Punkt der Heftigkeit werde ich mich in der Vorrede zu den Briefen entſchuldigen. Dergleichen Dinge müſſen ein wenig heftig geſagt werden, oder es hilft gar nichts.

Nächſtens ein mehreres! Aber antworten Sie mir auch.

Dero
ergebenſter Freund und Diener,
Leſſing.

1) Das war eine von mehrern andern kleinen Grillen, die Leſſing zur Verbeſſerung der Buchdruckerey im Sinne hatte. Die praktiſche Erfahrung lehrt, wie nöthig gewiſſe Dinge ſind. N.

18.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 28. Septemb. 1768.

Den 24ſten dieſes habe ich Ihren Brief 1) bekommen, und den 28ſten haben Sie von Berlin abgehen wollen. Ich habe Ihnen alſo nicht nach Berlin antworten können: das ſehen Sie wohl. Es iſt Ihre eigene Schuld; warum laſſen Sie mich vier Wochen auf eine Antwort lauern?

Der erſte Theil iſt fertig. Wenn Sie wollen, ſo will ich an dem zweyten ſacht anfangen laſſen. Materie ſehe ich genug vor mir: aber es ekelt mich ſchon vor Klotzen; ich werde fleißig Abſchweifungen machen, um mir beſſere Gegner zu ſuchen. Aber —

Dieſes Aber will ich Ihnen gleich erklären. Ich gehe künftigen Februar von Hamburg weg. Und wohin? Geraden Weges nach Rom. Sie lachen; aber Sie können gewiß glauben, daß es geſchieht. Gott ſey Ihnen gnädig,

wenn vor dieſer Zeit der zweyte Theil nicht fertig iſt! Ich dächte alſo, ich überſchlüge meine Zeit genauer, und finge lieber gar nicht an, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß er fertig werden könnte. Was meynen Sie?

Was ich in Rom will, werde ich Ihnen aus Rom ſchreiben. Von hier aus kann ich Ihnen nur ſo viel ſagen, daß ich in Rom wenigſtens eben ſo viel zu ſuchen und zu erwarten habe, als an einem Orte in Deutſchland. Hier kann ich des Jahres nicht für 800 Rthlr. leben; aber in Rom für 300 Rthlr. So viel kann ich ungefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr da zu leben; wenn das alle iſt, nun ſo wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß verſichert, daß es ſich luſtiger und erbaulicher in Rom muß hungern und betteln laſſen, als in Deutſchland.

Ich laſſe das Verzeichniß von meinen Büchern drucken, welche im Januar hier verauktionirt werden ſollen. Ich will Ihnen Exemplare nach Berlin ſchicken. Machen Sie meinetwegen immer eine Ausnahme, und laſſen Sie, nicht den Buchhändler, ſondern den Freund, ſie ein wenig bekannt machen. Sie

wer-

werden beſonders vortreffliche Italiäniſche Sachen darin antreffen.

Zu Erſparung der Koſten bin ich entſchloſſen, von hier nach Livorno zu Schiffe zu gehen. Es iſt alſo gewiß, daß wir einander ſo bald nicht wieder zu ſprechen bekommen dürſten, wenn Sie nicht noch nach Hamburg kommen. Ich dächte Sie kämen, um zugleich auch noch unſer Theater zu ſehen, welches auf Oſtern gleichfalls auffliegt. Die beſten Acteurs gehen alle ab: denn Ackermann übernimmt es wieder. Damit wäre es alſo auch vorbey!

Ich ſchreibe Ihnen ſo viel von meinen Umſtänden, nicht ſie andern zu ſagen, welches ich Sie ſehr bitte, nicht zu thun: ſondern bloß, damit Sie ſie wiſſen, und Moſes und Ramler.

Von meiner Verbindung mit Boden habe ich mich auch bereits losgeſagt, und nichts in der Welt kann mich länger hier halten. Alle Umſtände ſcheinen es ſo einzuleiten, daß meine Geſchichte die Geſchichte von Salomons Katze werden ſoll, die ſich alle Tage ein wenig weiter von ihrem Hauſe wagte, bis ſie endlich gar nicht wieder kam.

Indeß habe ich noch viel zu thun. Ich muß meine Dramaturgie noch fertig machen, und ich denke, man wird es dem Ende anmerken, daß ich es, den Kopf ſchon voller antiquariſchen Grillen, geſchrieben. Aus dieſer Urſache wünſchte ich auch lieber an dem zweyten Theile der antiquariſchen Briefe arbeiten zu können, als hieran.

Die Recenſionen in der deutſchen Bibliothek über Klotzen haben mir beyde ſehr wohl gefallen. Sein Geſchmiere von Münzen habe ich nicht geleſen; ich habe nie etwas anders darin vermuthet, als was Sie darin gefunden haben. Ich halte übrigens jetzt von ſeinem Charakter noch weit weniger, als von ſeiner Gelehrſamkeit. Sie haben doch wohl die neueſten Stücke des Correſpondenten geleſen? Er beſchwert ſich darin über Anzüglichkeiten, die ich ihm ſoll geſagt haben? Darf der Mann ſich über Anzüglichkeiten beſchweren, der in ſeiner Zeitung und Bibliothek die Leute brandmarkt? — Doch nichts mehr von ihm!

Melden Sie mir doch, was Hr. Lambert von der Folge der Briefe geſagt hat, in wel-

chen mehr von der Perſpektiv vorkömmt. Allerdings iſt mir ſein Beyfall nicht gleichgültig 2), und ich wünſchte mich über verſchiedene Dinge mit ihm expliciren zu können.

Machen Sie doch, daß Hagedorn in Dresden und Erneſti in Leipzig ein Exemplar in meinem Namen erhalten. Dem Appellationsrath Plattner ſchicken Sie gleichfalls eins.

Leben Sie wohl, und wenn Sie können, ſo ſchreiben Sie mir einmal aus Leipzig.

Dero

ergebenſter Freund,

Leſſing.

1) Dieſer Brief iſt auch verloren. N.

2) Ich hatte Leſſingen gemeldet, daß ſeine antiquariſchen Briefe dem Mathematiker Lambert gefielen. N.

19.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 7. October 1768.

In dem Meßcatalogo habe ich Verſchiednes gefunden, worüber ich Nachricht haben möchte. Was für ein Ding ſind die romantiſchen Briefe, die Sie verlegt haben? Wer hat ſie geſchrieben? 1) Was iſt Ratzebergers Vertheidigung für ein Scharteckchen? 2) Wer hat die kritiſchen Wälder ankündigen laſſen?

Wenn Sie mir nicht während der Meſſe antworten können: ſo thun Sie es wenigſtens gleich nach der Meſſe. Schreiben Sie mir doch auch, wo die neue Auflage der Fragmente 3) bleibt?

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero

ergebenſter,

Leſſing.

1) Ich kenne den Verfaſſer dieſer in meinem Verlage gedruckten Briefe noch nicht. Ich erhielt ſie vom Hrn. Prof. Müller, der da-

mals in Berlin am Joachimsthaliſchen Gymnaſium ſtand. Es iſt nur der erſte Theil heraus. N.

2) Ich hatte die erſte Idee zum Vademecum für luſtige Leute, und war Willens, ſie in meinem Verlage einmal künftig auszuführen. Dies wußte der ſel. Buchhändler Mylius in Berlin. Als er ſich etablirte, erſuchte er mich, ihm dieſe Idee zur Ausführung zu überlaſſen. Ich willigte ein, und gab ihm die Bücher, die ich ſchon dazu geſammelt hatte. Ich hatte an der Ausführung keinen Theil, außer daß ich dem Verleger nachher bey Gelegenheit Beyträge gab, und die zweyte Auflage des erſten Theils ganz durchcorrigirte, weil dieſer Theil meiſt aus Joe Miller's Jeſts, aber ganz unerträglich ſteif, überſetzt war. Ich wählte auch den Titel, über den man erſt ſehr unſchlüſſig war, und machte in einer muntern Viertelſtunde, unter dem Namen Lic. Ratzebergers, eine Zueignungsſchrift, an den damals aus Spott ſo genannten ſchwarzen Zeitungsſchreiber in Hamburg, oder den Verf. der Hamb. gelehrten Nachrichten, einen Mann, der ſich gegen alle geſunde Vernunft auflehnte. Dieſe Zueignungsſchriften ſetzte ich auf Bitten des Verlegers bis zum 7ten Theile fort, und lachte darin über dieſe und jene litterariſchen Thor-

heiten der Zeit. Der Klotziſche Unfug nahm damals ſehr zu. Ich kündigte daher im Meßkatalog eine Schrift an: Lic. Ratzebergers Widerlegung der liſtigen Findlein, womit ſeine Feinde ihm böſen Leumund machen wollen. Ueber den Inhalt, ſehe man meinen folgenden Brief. Das Ding blieb nachher ungedruckt. Die höchſt unanſtändigen Scenen, die Klotz und ſeine Anhänger ſpielten, ſind jetzt vergeſſen, und wenn man allenfalls etwas aus der Zeit lieſet, ergreift einen gleich der Ekel. Damals aber war es beynahe Pflicht, die unverſchämten Scharlatanerien, die der deutſchen Litteratur Schande machten, in ihrer Blöße darzuſtellen. Wäre dies nicht geſchehen, ſo wäre das Publicum noch länger von unwiſſenden Menſchen hintergangen worden, und das gründliche Studium der Wiſſenſchaften hätte darunter gelitten. N.

3) Nämlich Herders Fragmente. N.

20.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 18. October 1768.

Ich bitte Sie allerdings, mit dem Drucke des zweyten Theils unverzüglich anfangen zu laſſen,

denn vor Ihrer Abreiſe muß er doch fertig ſeyn; und was noch mehr iſt, ich bin äußerſt begierig, die Fortſetzung zu leſen.

Sie reiſen alſo nach Rom, mein liebſter Freund! Der Himmel begleite Sie! Es thut mir wehe, Sie zu verlieren, und ich ſchimpfe insgeheim auf unſer Vaterland, das — Doch genug davon!

Ich ſehe die Gründe, warum Sie nach Rom reiſen, vollkommen ein, und die ſchönen Künſte werden davon großen Vortheil ziehen; aber unſer armes Theater, das liegt nun verwaiſet — Werden Sie denn nicht noch wenigſtens etwas Ihrem Vaterlande als ein Lebewohl hinterlaſſen?

Wie gern ſpräche ich Sie noch, ehe Sie abreiſeten! aber meine häuslichen Umſtände — Wenigſtens machen Sie in Hamburg eine ſichere Gelegenheit aus, bey Kaufleuten, die nach Italien handeln, mit der man Ihnen kleine Pakete ſenden kann; denn ich werde Ihnen doch wohl alle Meſſe das Neueſte von unſerer Litteratur, und was etwa wider Sie geſchrieben wird, ſchicken ſollen.

Die antiquariſchen Briefe machen hier großes Aufſehen. Selbſt Klotzens beſte Freunde (z. B. Hofr. Bel) ſagen, daß Klotz ſich an einen für ihn zu ſtarken Streiter gewagt habe. Klotz iſt halb raſend darüber geworden; er hat einen unvernünftigen Brief an mich geſchrieben, worin er mir ſeine Freundſchaft aufſagt, (der ich längſt entſagt hatte), weil ich Schmähſchriften gegen ihn druckte, und was der Narrheiten mehr ſind. Jedermann iſt begierig zu ſehen, wie er ſich aus der Sache ziehen wird. Alles freuet ſich über die antiquariſchen Briefe, denn bisher hat ſich noch niemand getraut, ſeine Meynung über Klotzens Unverſchämtheit öffentlich zu ſagen. Aber nun werden gewiß mehrere nachfolgen.

Daß er nach Dresden als Bibliothekar kommen ſoll, iſt ein vermuthlich von ihm ſelbſt ausgeſprengtes Gerücht; denn aus Dresden ſchreibt man hierher, daß man dort nichts davon wiſſe.

Was die romantiſchen Briefe ſind? Ein kleiner Roman eines jungen Schweizers, der noch kein guter Schriftſteller iſt, aber es vielleicht werden kann. Seinen Namen weiß ich ſelbſt nicht.

Nun, — und Ratzebergers Vertheidigung? Sie merken doch wohl, daß das Werkchen von mir iſt — oder vielmehr ſeyn wird; denn noch iſt das Kind in ſeines Vaters Lenden. Ich werde darin dem Hrn. Geheimenrath die Wahrheit noch ein wenig ausführlicher ſagen, als in der bewußten Dedication [1]). Er hat in der Jenaiſchen Zeitung bekannt machen laſſen, daß ich der Verfaſſer dieſer Dedication ſey. Dawider vertheidigt ſich Ratzeberger als wider eine Verläumdung. Er verſichert, daß er ſelbſt der Verfaſſer der Dedication ſey, daß er notoriſcher Weiſe in Altona wohne, daß er vielen Leuten und insbeſondere dem Hrn. Geheimenrath bekannt ſey. Mit dieſem ſtehe er in vertrauter Correſpondenz. Dieſer habe durch ihn die meiſten geheimen Nachrichten von den Verfaſſern der allgemeinen deutſchen Bibliothek 2) u. d. gl. empfangen. Er, Ratzeberger, ſey auch derjenige, die die ** und ***ſchen Briefe den Verfaſſern weggeſtohlen habe u. d. gl. Sie merken nun wohl, was für eine Wendung die Schnurre ungefähr nehmen kann.

Die kritiſchen Wälder, glaubten hier emunctae naris homines, würden aus der Klotziſchen Schule ſeyn. Jetzt aber weiß ich zuverläſſig, daß ſie Breitkopf für Hartknoch in Riga druckt, und daß Herder der Verfaſſer iſt. Ich habe unter der Hand die Correctur des erſten Bogens geſehen. Die Schreibart beſtätigt, daß niemand als Herder der Verfaſſer ſeyn kann. Er ſpricht von Ihnen mit der größten Achtung. Es ſcheint zwar, daß er in der Folge in vielen Stücken anderer Meynung als Sie ſeyn werde; doch habe ich davon in den wenigen Blättern, die ich geleſen habe, nicht viel ſehen können. Gleich auf der zweyten oder dritten Seite wird Klotz in die Augen geſchlagen. Der Verfaſſer ſchildert Ihren und Winkelmanns Charakter und Schreibart. Beyde Schriftſteller, ſagt er, ſind ſehr von einander unterſchieden; aber ich ärgere mich, wenn man den einen auf Unkoſten des andern loben will. Dies thut Klotz in einer Note in ſeinen actis litt., wo er von Winkelmann ungefähr ſagt, ſeine letzten Schriften wären viel ſchlechter als die erſten: „denn die Schmeicheleyen der

„Freunde blieſen gemeiniglich die Schriftſtel„ler auf, daß ſie in die Welt hineinſchrieben, „was ihnen in den Kopf käme.“ „Dies „mag, ſagt der Verfaſſer, der Hr. Geheime„rath aus eigner Erfahrung wiſſen; aber „von Winkelmann muß er es nicht behaupten.“

Ich will an Herdern ſchreiben. Vielleicht erlange ich von ihm, daß mir die Aushängebogen mitgetheilt werden.

Ihre Reiſe nach Rom iſt hier allenthalben bekannt. Wiſſen Sie was Saal 3) ſagt? — Er ſagt: Leſſing geht nur von uns, den Proteſtanten dort zu ſpielen, ſo wie er in Sachſen den Preußen ſpielte 4).

Leben Sie wohl, mein beſter Freund! Wollte Gott, ich könnte Sie noch vor Ihrer Abreiſe ſehen! denn mich verlangt ſehr, vielerley mit Ihnen zu plaudern. Doch wer weiß, ob nicht noch Umſtände kommen, die mir eine Reiſe nach Hamburg möglich machen. Leben Sie nochmals wohl! Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Nachſchrift.

Haben Sie Langens Briefe verſchiedner Gelehrten an ihn geſehen? Es ſind Briefe von Gleim, Sulzer, dem General Stille und andern darin. Ramlern und Sulzern wird die Ausgabe dieſer Briefe verdrießen; denn wer ſieht gern ſeine Privatbriefe und Privaturtheile, zumal, die man vor fünf und zwanzig Jahren geſchrieben hat, bey ſeinem Leben wider ſeinen Willen gedruckt?

1) Des vierten Theils vom Vademecum für luſtige Leute. In derſelben hatte ich das unverſchämte Lob perſifflirt, das ſich damals Klotz, Riedel und andere Leute der Art, in den Jenaiſchen und Erfurtiſchen gel. Zeitungen wechſelſeitig gaben. N.

2) Klotz und ſeine Anhänger wollten nehmlich immer errathen, wer dieſe oder jene Recenſion in der Allg. d. Bibl. gemacht habe, die ihnen mißfiel. Gewöhnlich riethen ſie falſch. Aber denjenigen, auf den ſie gefallen waren, ſchimpften ſie auf die pöbelhafteſte Weiſe in drey oder vier ihnen ergebenen gelehrten Zeitungen und Journalen. Man ſehe Allg. d. Bibl. VIr Th. S. 326. N.

3) Jetzt Generalacciſeinſpector in Leipzig, bekannt durch die Ueberſetzung von Goldoni's Luſtſpielen. Er war Leſſings Freund ſeit ſeiner Jugend. N.

4) Leſſing liebte das Diſputiren, und haßte den Partheygeiſt, ſo wie die Anhänglichkeit an irgend eine Sekte, weil er ſelbſt keiner Parthey oder Sekte anhing. Daher haben ihn ſo manche Leute mißverſtanden, die ſolche Sätze, welche er des Diſputirens wegen aufwarf, für ſeine Meinung hielten. Im ſiebenjährigen Kriege vertheidigte er, wenn er in Leipzig war, immer die Preußen, und in Berlin dagegen die Sachſen. N.

21.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 21. October 1768.

Ich ſchreibe heute größten Theils an Sie in der Angelegenheit eines alten guten Bekannten, der ſich gegenwärtig in Berlin befindet. Es iſt Hr. ** aus Leipzig, der von dort weggehen müſſen und gern in Berlin unterkommen

möchte. Ich habe ihn an * * recommandirt: aber es ſcheint, daß * * entweder nichts kann oder nichts will für ihn thun. Hören Sie alſo, was ich von Ihnen verlange. Hr. Eberhard iſt unſer guter Freund; bitten Sie dieſen, in meinem Namen, daß er bey dem Miniſter Horſt dieſem Manne irgend eine kleine Acciſe-bedienung in der Provinz verſchaffe [1]). Ich ſollte meynen, daß dieſes etwas ſehr leichtes ſeyn müßte. * * iſt ein geborner preußiſcher Unterthan; ſollte er nicht eben ſo viel verdie-nen, als ein — — Franzoſe? — Oder wiſſen Sie, lieber Nicolai, ſonſt etwa einen Rath? Der Mann verſteht ſich auf den Wollenhandel, und wie ich gehört habe, gut. Könnte ihn Moſes nicht etwa bey einer dortigen Wollen-fabrik anbringen? Indeß bitte ich Sie, ihm, * *, auf meine Rechnung, zwey oder drey Louisdor zu geben, und ihm ſolche nebſt beylie-gendem Briefe zuſtellen zu laſſen. Er logirt im ſchwarzen Adler, der Poſt gegenüber. — Wenn ich Ihnen ſage, daß mir der Mann ſehr nahe geht, ſo weiß ich, werden Sie Ihr Beſtes thun.

Haben Sie ſchon geleſen, wie verächtlich Klotz von den antiquariſchen Briefen in ſeiner Zeitung urtheilt? Aus dieſer Recenſion ſoll man ſchließen, daß ich ihm nichts, als Druckfehler vorgeworfen, oder Dinge gegen ihn behauptet hätte, die ganz und gar nicht wahr wären. Er beſteht z. E. darauf, daß Marcus Tuſcher ein Steinſchneider geweſen, weil es Füeßly, Guilianelli und Gori ſagen. Aber wenn es noch zwanzig ſolche Herren in i ſagten: ſo iſt es doch nicht wahr. Denn ſie haben es alle dem Mariette nachgeſchrieben, welcher es ſich hat weis machen laſſen. Nattern, der ſo lange mit Tuſchern gelebt hat, in Rom und Dännemark, iſt hierin allein zu glauben. Endlich, wenn Tuſcher ein Steinſchneider war, ſo mag er uns ſeine Werke nennen! — Hernach wollte ich, daß man in einer Recenſion anmerkte, daß ein Mann wie Klotz, der die Scribenten nicht verſpottet, ſondern brandmarkt, und die infamirendſten Perſonalitäten von ihnen in die Welt ſchreibt, alles Recht verloren hat, ſich über die Anzüglichkeit des Styls, den man gegen ihn braucht, zu beſchwe-

ren. Dieſer Styl hat anzüglich ſeyn ſollen, und muß es ſeyn, wenn man die Welt wegen eines ſolchen Windbeutels deſabuſiren will.

Hr. Klotz kann Staat darauf machen, daß ich mich ſo bald von ſeiner Spur nicht will abbringen laſſen, er mag auch noch ſo viel Seitenſprünge verſuchen. Wenn er der gelehrte Mann wäre, für den man ihn hält, ſo verlohnte es ſich ja wohl der Mühe, ſeine Fehler zu verbeſſern; denn es wären die Fehler eines gelehrten Mannes, in die ein minder gelehrter noch eher fallen kann. In der That hat er auch manche mit ſonſt gelehrten Leuten gemein; und dieſe ſind es, bey welchen ich mich in dem zweyten Theile der Briefe vornehmlich aufhalten will: damit er nicht ſagen kann, daß ſie eine bloß perſönliche Zankſchrift wären.

Hr. Prof. Heyne in Göttingen hat, ſo bald er die Briefe erhalten, an mich geſchrieben. Er iſt es ſelbſt, der die Anmerkung gegen meine Deutung des Borgheſiſchen Fechters in den Göttingiſchen Anzeigen gemacht hat. Aber er bekennt nun ſelbſt, daß er ſeine Meynung anders hätte ausdrücken ſollen, und daß er auf

keine

keine Weiſe hätte ſagen müſſen, daß ich dieſe Statue mit einer zu Florenz verwechſelte. Er verſpricht mir ſogar, dieſes nächſtens zu widerrufen. Seine Meynung iſt bloß, daß meine Deutung des Borgheſiſchen Fechtes noch eher auf den Miles Veles zu Florenz paſſen würde, als auf jenen. Und das iſt freylich etwas ganz anders, als er in den Anzeigen geſagt zu haben ſchien.

Ich werde an dem zweyten Theile der Briefe anfangen, ſobald ich mit meinem Catalogus und der Dramaturgie fertig bin; welches in vier oder fünf Wochen ſeyn dürfte. Ich denke auch gewiß vor meiner Abreiſe noch damit fertig zu werden, die auf den Februar feſtgeſetzt bleibt. Ich habe Hrn. Klopſtock verſprochen, ihn noch zuvor in Kopenhagen zu beſuchen. Sein Herrmann wird nun gedruckt, und zwar in einer Abſicht, die für ſeinen Ruhm eine zweyte Meſſiade werden kann, wenn ſie ihm gelingt 2). Aber dieſes Räthſel muß zur Zeit noch unter unſern Freunden bleiben, ſo Räthſel, als es iſt. Ich denke zwar, ich habe Ihnen in Leipzig ſchon etwas davon geſagt.

Wenn Sie von Herdern erlangen können, daß ich die Aushängebogen ſeiner Wälder zu ſehen bekomme, ſo ſoll es mir lieb ſeyn. Denn ſonſt dürſte ich ſie wohl ſo bald nicht zu leſen erhalten. Ich denke in Rom andre Arbeit vor mir zu finden; und ich erlaſſe Sie daher Ihres Verſprechens, mir die gelehrten Neuigkeiten unſers Vaterlandes nachzuſenden.

Vor vierzehn Tagen war der Kammerrath Heineke hier; er beſuchte mich, und von ihm hörte ich zuerſt, daß es mit Klotzens Berufung nach Dresden nichts ſeyn könnte. Er ſagte mir aber dabey, daß Hagedorn deſſen großer Freund ſey. Ich darf alſo nicht hoffen, daß dieſer mit den antiquariſchen Briefen ſehr zufrieden ſeyn wird 3).

Leben Sie wohl! Meine Empfehlung an Moſes und Ramler: wenigſtens werde ich beyden noch einmal ſchreiben, ehe ich von hier abreiſe.

Dero

ergebenſter Freund,
Leſſing.

1) Es wurden Schritte deshalb gethan; aber ſie konnten den Umſtänden nach nicht von Wirkung ſeyn. N.

2) Man hatte nämlich, auf das Wort eins Hofmanns, die Hoffnung geſchöpft, Kaiſer Joſeph (der damals noch nicht einmal allein regierte) wollte die vorzüglichſten deutſchen Gelehrten nach Wien ziehen, und für die deutſche Gelehrſamkeit viel thun. Dies erregte damals in Kopenhagen und Hamburg ſehr große Hoffnungen. Sie wurden freylich nicht erfüllt, und man würde nicht einmal die Hoffnung geſchöpft haben, wenn man Kaiſer Joſephs wahre Geſinnung über Gelehrſamkeit und den Zuſtand der Litteratur in Wien unter Maria Thereſia recht gekannt hätte. N.

8) Heineke war gegen den Herrn v. Hagedorn ſehr widrig geſinnt, und brachte auch Leſſingen widrige Geſinnungen gegen ihn bey, da er ihn ſonſt hochſchätzte. Hagedorn hielt anfänglich etwas von Klotz; ſeine Meynung änderte ſich aber, da er ihn beſſer kennen lernte; ſeine Hochachtung für Leſſing blieb unverändert. Seine Briefe an mich können es bezeugen. Man ſehe unten meine Anmerkungen zum Briefe Nro. 30. N.

22.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 8. Novemb. 1768.

Ihr Freund ** dauert mich von Herzen. Aber noch ſehe ich wenigſtens keine gewiſſe Hoffnung ihm zu helfen. Hr. Eberhard muß jetzt in Hamburg ſeyn, wohin er (doch ſub roſa) den jungen Herrn von der Horſt in die dortige Handlungsakademie gebracht hat. Vermuthlich hat er Sie beſucht. Ich dächte, es wäre nicht übel, wenn der junge Herr von der Horſt deshalb an ſeinen Vater oder ſonſt jemand ſchriebe. Wenn Hr. Eberhard zurückkommt, wollen wir alles mögliche thun. Hr. Moſes will ſich wegen einer Wollenfabrik umſehen, hat aber auch wenig Hoffnung.

Klotz ſoll über die antiquariſchen Briefe ganz außer ſich ſeyn. Mir hat er in einem Briefe nach Leipzig alle Freundſchaft aufgeſagt, und zugleich einige Briefe von Abbten an ihn, die er mir einmal communicirt hatte, wieder gefordert. Da ich ihm nicht gleich antwortete, ſo erhielt ich vorigen Freytag einen Brief von

ihm, worin er auf eine lächerliche Weiſe dro-
het, mich zu verklagen. Ich habe ihm am Sonntage die Abbtiſchen Briefe geſchickt, und ihm einen Brief dazu geſchrieben, den er nicht ans Fenſter ſtecken wird, ungeachtet ich gar nicht heftig ſchrieb, ſondern ihm bey kaltem Blute alle die Verachtung bezeigte, die er verdient. Er wird vermuthlich Stellen aus den Abbtiſchen Briefen drucken laſſen, worin theils Complimente für ihn, theils einige Schäkereyen über die theologiſchen Artikel in der allgemeinen deutſchen Bibliothek befindlich ſind. Das mag er thun; nur mag er ſie nicht verfälſchen, (wie er ſonſt gethan hat): denn ich habe Kopieen zurück behalten.

Klotz iſt alſo bitterböſe! Gleichwohl erhalte ich geſtern über Leipzig einen Brief ohne Ort und Datum, bloß v. N. unterſchrieben. Dieſer ſo genannte v. N. ſchreibt: Er ſey derjenige, der Klotzen und Burmann verſöhnet habe, er wolle auch mich und ihn verſöhnen, denn Klotz wolle meine Briefe an ihn drucken laſſen, und dies würde mir doch nicht angenehm ſeyn, ꝛc. Das Luſtigſte iſt, daß dieſer ſo ge-

nannte Vermittler keine Adreſſe giebt, durch die man allenfalls an ihn ſchreiben könnte, ſondern bloß verlangt, ich möchte Klotzen zuerſt die Hand bieten: denn ſo weit er ihn kennte, würde er es nicht thun. Das heißt alſo auf Deutſch, ich ſoll Klotzen ganz unterthänig bitten, daß er mir nicht Grobheiten ſagen ſoll. Man braucht eben keine hellen Augen zu haben, um zu ſehen, daß der Hr. Geheimerath ſelbſt dieſen Brief veranlaſſet hat. Ich werde darauf nichts weiter thun, als in der allg. deutſch. Bibl. den Ungenannten citiren, daß er eine Adreſſe gebe [1]), wenn er eine Antwort haben wolle; dann will ich ihm ſchon antworten.

Klotz hat eine Stelle aus einem Briefe an ihn von mir drucken laſſen. Darüber werde ich mich in der Vorrede zu der allg. d. Biblioth. VIIIten Bandes, 2tes Stück, erklären, und ich hoffe, es kann mir bey vernünftigen Leuten kein Nachtheil daraus erwachſen, daß ich mit dieſem Manne correſpondirt, und daß er einigen ſehr geringen Antheil an der deutſchen Bibliothek gehabt hat. Vielleicht laſſe ich auch

etwas aus ſeiner Correſpondenz an mich abdrucken, das ihm eben nicht zur Ehre gereichen wird 2).

Ein gewiſſer Mann ſchreibt mir: „Mich „wundert ſehr, daß ſich Leſſing ſo viele Mühe „giebt, Klotzens unrichtige Citationen zu berichtigen; das ganze Geheimniß iſt, daß „Klotz von einem meiner Freunde ein Chri„ſten nachgeſchriebenes Collegium de Gem„mis geliehen hat, das er jetzt nicht „wiedergeben will. Aus dieſem Col„legio hat er viel Gelehrſamkeit geſchöpft, und „auch viel Citationen; daß dieſe aber in einem „nachgeſchriebenen Collegio nicht richtig waren, „iſt eben kein Wunder!“ Was dünkt Ihnen zu dieſer Anekdote? Wenigſtens, wenn Sie könnten von jemand, der Chriſtens Zuhörer geweſen, ein nachgeſchriebenes Collegium bekommen, ſo würden Sie vielleicht ſehen können, wo der Hr. Geheimerath noch einige fremde Federn herhabe. Und der elende Menſch verachtet doch Chriſten bey aller Gelegenheit!

Ich freue mich ſehr, daß Hr. Heyne ſo redlich ſeinen Fehler zurück nimmt, und ich werde

mich noch mehr freuen, wenn er, wie ich gewiß glaube, Wort hält, und ihn öffentlich widerruft: auch Klotzens wegen, der in ſeiner Recenſion der antiquariſchen Briefe that, als ob der in den Göttingiſchen Anzeigen gezeigte Fehler eine unumſtößliche Wahrheit wäre.

Auf das Räthſel von Klopſtocks Herrmann bin ich äußerſt begierig. Sie haben mir wirklich in Leipzig beym Spazierengehen ums Thor etwas davon geſagt; aber was Sie mir da ſagten, ſcheint mir noch nicht ſo gar wichtige Folgen haben zu können.

Anekdoten von Hagedorn müſſen Sie Heineken nicht glauben, der ihm gern alles mögliche Böſe nachſagen möchte. Klotz hat ſich zu Hagedorn gedrängt, ſo wie zu mir; aber Hagedorn iſt ein zu rechtſchaffener Mann, als daß er Klotzens Kabalen billigen könnte. Der gute Hagedorn ſoll jetzt beinahe ganz blind ſeyn. Ich bedaure ihn herzlich. Glauben Sie Heineken ja nicht, daß Hagedorn Klotzens beſter Freund ſey; er hat ſich gegen unſern Freund Weiße über Klotzens unruhigen Kopf beklagt, und die antiquariſchen Briefe werden ihm

auch von Klotzens Gelehrſamkeit keinen vortheilhaften Begriff beybringen, wenn er je einen ſolchen ſollte gehabt haben. Ich werde nächſtens an ihn ſchreiben, und Ihnen ſeine Antwort mittheilen.

Schicken Sie mir Ihren Catalogus, ich will ihn beſtens bekannt machen. Haben Sie nicht den Ricciardetto italiäniſch? Ich hätte ihn gern.

Den zweyten Theil der antiquariſchen Briefe erwarte ich mit Ungeduld. Ich bin ewig

Ihr

Nicolai.

*) Ich fand nachher fürs Beſte, den ganzen Brief in des VIIIten Bandes 2tem Stück der Allg. d. Bibl. S. 329. mit Anmerkungen abdrucken zu laſſen. Dieſer Brief war nur ein Theil von Klotzens Winkelzügen. Auch in den Hamburgiſchen Correſpondenten ließ er Aufſätze einrücken, zu bewirken, daß Frieden zwiſchen ihm und mir gemacht, d. h. daß ſeine ſeichten Schriften in der Allg. d. Bibl. nicht mehr getadelt würden. Ich erhielt faſt jede Woche anonymiſche Briefe, theils voll Grobheiten, theils voll hämiſchen Spottes. Klotz hielt Hrn. Hofr. Heyne für den Verfaſſer der Recenſionen ſeiner Schriften (obgleich

mit Unrecht; denn dieſer vortreffliche Mann hatte verbeten, etwas von Klotz zu recenſiren). Da ging Klotz ſo weit, daß er mir einen von einer weiblichen Hand geſchriebenen Brief zuſendete, mit dem Namen der erſten Gemahlin dieſes würdigen Mannes unterſchrieben. In demſelben wurden mir grobe und unanſtändige Dinge geſagt; dieſe, ſagte die Schreiberinn, habe ihr Mann, der an einer ſchweren Krankheit auf den Tod liege, mir zu ſchreiben befohlen. Die Vergleichung der Handſchriften zeigte, daß der Brief von einer Perſon geſchrieben war, der nur Klotz es konnte aufgetragen haben. Dieſe Anekdote mag hier ſtehen, als ein Beyſpiel unter vielen, welche Unwürdigkeiten man ſich wider den erlaubte, der ſich die undankbare Mühe nahm, zum Beſten der Wiſſenſchaften unpartheiiſche Urtheile über neue Bücher zu beſorgen. N.

2) Man ſehe dieſe Vorrede. Klotz ward dadurch ganz entlarvt. Ich zeigte alle Recenſionen an, die von ihm waren, und unterſchied die, die er unverlangt eingeſandt hatte. Da wies es ſich aus, daß er ſolche Recenſionen einſchickte, wodurch er Leuten heimlich wehe thun wollte, die er in ſeinen Actis und Zeitungen in ſeinem Namen lobte. Ich wollte dies Unweſen nicht dulden; daher kam ſeine Feindſchaft gegen mich. N.

23.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 29. Novemb. 1768.

Ich wollte dieſe Woche an dem zweyten Theile der antiquariſchen Briefe anfangen laſſen: und nun denken Sie, was uns für ein Streich paſſirt. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß wir Herrmanns Schlacht drucken; nun hatten wir geglaubt, daß ſie höchſtens acht oder neun Bogen werden würde; aber ſie wird über zwanzig. Das macht uns einen gewaltigen Unterſchied in unſerm Papiere. Wir drucken ſie nehmlich auf eben das italiäniſche Papier, auf welches die Briefe gedruckt ſind [1]); und da wir ſie einmal darauf angefangen, ſo müſſen wir damit durch. Allein ſo bleibt uns alsdann zu dem zweyten Theile der Briefe, der doch ebenfalls wieder ſechzehn bis ſiebzehn Bogen werden würde, nicht genug übrig; und erſt auf den März künftiges Jahr bekommen wir eine neue Sendung davon übernacht.

Was iſt alſo zu thun, liebſter Freund? Ich ſehe keine Möglichkeit, daß der zweyte Theil zur Oſtermeſſe hier fertig werden kann; denn auf das nehmliche Papier müßte er doch gedruckt werden, und ich glaube nicht, daß in ganz Deutſchland dergleichen zu haben iſt. Schreiben Sie mir mit der erſten Poſt, was ich bey dieſer Verlegenheit thun ſoll. Ich möchte ſelbſt gern, daß ich bey meiner Abreiſe bey Hrn. Klotz nicht in Schulden bliebe. Stoff habe ich genug, und wohl noch zu einem dritten Theile; ich laſſe mich auch nicht irren, ihn auszuarbeiten, und ich will Ihnen wenigſtens alles ſauber und deutlich abgeſchrieben zurücklaſſen.

Sie haben geſehen, daß Heyne ſein Verſprechen in den Göttingiſchen Zeitungen gehalten. Ich bin mit ſeiner Erklärung ſehr zufrieden 2); denn was er gegen meine Deutung des Chabrias ſelbſt ſagt, hat mit der vorgeworfenen Verwechſelung der Statuen gar nichts zu thun. Ich habe vor, mich in den Briefen umſtändlicher darüber auszulaſſen: wie ich denn auch jede Gelegenheit ergreiſe, ſonſt nützliche

Abſchweifungen zu machen, um dem Buche, außer ſeiner Beziehung auf Klotzen, ſo viel Werth zu verſchaffen, als mir möglich. Zwey Kupfer müßte ich aber auch zu dem zweyten Theile haben, die ich beyde ſchon hier zeichnen laſſe. Und noch ein drittes Kupfer; wenn ich meine Abhandlung von den Ahnenbildern der Alten 3) noch mit in die Briefe bringen wollte. Dieſe wäre ein kleines Stück aus Winkelmanns Monumenti, welches er äußerſt falſch erklärt hat, und worüber ich beſſere Dinge zu ſagen denke, als ihm eingefallen ſind. — Oder wie wäre es, wenn wir die Abhandlung über die Ahnenbilder beſonders druckten? Doch nein; ich möchte lieber meine antiquariſchen Schreibereyen hübſch beyſammen in einer Folge haben: ja, ich wäre nicht ungeneigt, auch von Italien aus eine fernere Fortſetzung der Briefe zu machen, wenn ich erſt wüßte, daß unſere lieben Landsleute ſo etwas leſen wollten. —

Klotz hat ſich früh dazu gehalten, die Briefe auch in ſeiner Bibliothek zu recenſiren. Er ſchwatzt wieder eine Menge dummes Zeug, das ich aber ſchon werde müſſen fallen laſſen, weil

ich ſonſt ewig nicht mit ihm fertig würde. Wegen des Manuſcripts von Chriſten, das er ſoll gebraucht haben, möchte ich gern nähere Nachricht haben. Ein Umſtand, wo Klotz etwas für ſeine eigne Bemerkung ausgiebt, von der ich jetzt aus Erneſti Archaeologia ſehe, daß ſie Chriſt längſt gemacht hat, läßt mich vermuthen, daß ſein Plagium wahr iſt 4).

Indeß können Sie ſich mit ihm verſöhnen, wenn und wie Sie wollen. Nur bitte ich, daß Sie mich nie in Ihre Verſöhnung mit einſchließen. —

Meinen Catalogum werde ich Ihnen künftige Woche ſenden. Den Ricciardetto habe ich, und zwar die prächtige Ausgabe in 2 Octavbänden mit Kupfern, Lucca 66. Es war eben noch Zeit, ihn aus dem Catalogo zu laſſen; und er ſteht für das, was er mir koſtet, zu Ihren Dienſten. Schreiben Sie mir nur, ob ich ihn Ihnen mit der Poſt ſenden ſoll. Hr. Eberhard hat mir hier verſprochen, für ** bey dem Miniſter unfehlbar etwas auszuwirken. Haben Sie die Güte, ihn daran zu erinnern. Aber er muß es ſo bald thun als möglich. Der Mann

geht mir äußerſt nahe, und ich wollte gern niemanden mit ihm beſchwerlich fallen, wenn ich ihm ſelbſt helfen könnte. Leben Sie wohl!

Dero

ergebenſter Freund,

Leſſing.

1) Dieſer Vorfall iſt ein Beweis unter mehrern, daß man bey einer ſolchen Unternehmung wie eine Buchdruckerey, praktiſch aus Erfahrung wiſſen muß, was dazu gehört, und daß man wohl thut, dabey lieber im gewöhnlichen Geleiſe zu bleiben, als gleich neuen Ideen zu folgen, die Unerfahrnen plauſibel ſcheinen, die aber von erfahrneren Leuten längſt würden angenommen ſeyn, wenn ſie wirklich vortheilhaft wären. Man hatte bey der neuen Druckerey Papier aus Italien kommen laſſen, weil man glaubte, es wäre ſchöner, und würde wohlfeiler ſeyn. Wegen des erſtern waren mehrere Leute anderer Meynung als die Unternehmer; wegen des letztern zeigte ſich, daß es theurer war, weil man die Koſten des Transports nicht hoch genug gerechnet hatte. Auf dieſes Papier ſollte das Journal gedruckt werden, das die Werke der beſten Köpfe Deutſchlands enthalten ſollte; alſo hätte man einen großen Vorrath müſſen

kommen laſſen. Das that man aber nicht. Keiner von den beyden Unternehmern verſtand das ſo nöthige Mechaniſche der Geſchäfte. Dieſe erfordern oft, daß man länger als ein Jahr vorher für dies und jenes ſorgen muß: z. B. in einer Druckerey für einen Vorrath von Papiere; beſonders wenn man bloß auf Papier drucken will, dergleichen 100 Meilen in der Runde nicht zu haben iſt. Sorgen dieſer Art ſchienen beyden Unternehmern, die mit kaufmänniſchen Geſchäften ganz unbekannt waren, unnöthig. Sie dachten nur auf den Vortheil, den ſie ſich recht groß vorſtellten, welche Vorſtellung auch andere hatten. Der Vortheil konnte natürlich nicht erfolgen. Dadurch wurden beyde vortreffliche Männer mißmuthig, andere wackere Leute auch; und einige Mißhelligkeiten waren die Folge davon. Seit dieſer mißrathenen Unternehmung war Leſſing etwas von ſeiner frohen Laune gewichen. Das war aber nicht etwa Eigennutz; er hatte davon große Erwartungen für die deutſche Litteratur ſelbſt. N.

2) Die antiquariſchen Briefe IIr Th. 37r Brief, in der neuen Ausgabe im XIten Theile der Schriften, S. 265. N.

3) Leſſing hat von dieſer Abhandlung nichts geſchrieben, als etwas weniges, das nachher im Xten Theile der ſämmtlichen Schriften S. 266 iſt

geſchrieben worden. Etwas von dem Inhalte derſelben ſehe man auch in ſeinen Kollektaneen, Ir Band, S. 51. N.

4) Leſſing erhielt nachher in Leipzig (S. den 31ſten Brief) Chriſts Vorleſungen, aus denen Klotz das beſte in ſeinen Büchern abgeſchrieben hatte. Im Entwurfe zu dem letzten Briefe des dritten Theils der antiquariſchen Briefe, ſagt er ausdrücklich, er werde Beweiſe des Plagiats aus Chriſts Vorleſungen über die Litteratur liefern. Die Vorleſung de gemmis (ſ. oben S. 183.) wird wohl ein Kapitel dieſer Vorleſungen ſeyn. N.

24.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 6. Decemb. 1768.

In alle Wege müſſen die antiquariſchen Briefe nicht aufgehalten werden. Mein Rath iſt, daß Herr Bode, ſo bald als möglich, anderes Papier ungefähr von eben der Größe anſchafft. So breit und niedrig zugleich, wird man

es zwar nicht finden; das ſchadet aber nichts: wenn nur das Format im Drucke egal gemacht werden kann. Allenfalls will ich eher eine Unſchicklichkeit im Papiere haben, als daß der Druck aufgehalten wird.

Ueberhaupt wollte ich Herrn Bode nicht rathen, ferner Papier aus Italien zu verſchreiben. Für den ſehr theuren Preis, kann er ja viel ſchöneres deutſches oder holländiſches Papier haben. Nicht zu gedenken, daß man ſich in einer Druckerey gar nicht helfen kann, wenn, wie jetzt, ein ſolches Papier aufgeht.

Laſſen Sie den zweyten Theil auf einerley Papier, es ſey nun auf feines Druckpapier oder auf Schreibpapier, drucken 1). Es iſt ohnedies in praxi ganz unmöglich, daß die, die den erſten Theil auf Druckpapier erhalten, den zweyten auch auf Druckpapier bekommen, und ſo umgekehrt.

Ich habe von beiden Arten keinen unterſchiedenen Preis machen können, ſondern die Exemplare unter einander miſchen müſſen, weil der Unterſchied nicht groß iſt, und ich aus der Erfahrung weiß, daß in den Buchläden

darauf doch nicht Acht gegeben werden kann, wenn das Papier ſich ſo ähnlich ſieht.

In alle Wege, fangen Sie mit dem Drucke des zweyten Theils bald an — damit er fertig iſt, ehe Sie wegreiſen. Wollen Sie die Briefe künftig fortſetzen, ſo iſt es deſto beſſer. Ein Läufer (wie es die Buchhändler nennen) können die antiquariſchen Briefe niemals werden; aber es giebt ein kleines ausgeſuchtes Publicum, das immer gern lieſet, was Sie ſchreiben, ſelbſt wenn es von den antiquariſchen Wiſſenſchaften nichts verſteht; und dies wird den Buchhändler doch ſchadlos halten. — Hr. Klotz wird wohl ſeine Vertheidigung nicht eher herausgeben, als bis er Sie in Italien weiß; denn er wird denken: weit davon, iſt gut für den Schuß. Er wird denn aber ſich ſehr wundern, wenn auch aus Italien noch ſeine Thorheiten gezüchtiget werden. Merken Sie wohl, daß es nöthig ſeyn wird, mir eine Gelegenheit auszumachen, Ihnen kleine Pakete wohlfeil nach Italien zu bringen.

Daß ich mich mit Klotzen vereinige, dazu iſt gar kein Anſchein. Ich wüßte nicht wor-

über? Etwa daß ſeine Bücher in der allg. d. Bibl. nicht getadelt werden, wenn ſie es verdienen? Das würde nicht unterblieben ſeyn, als er noch Mitarbeiter an der Allgemeinen deutſchen Bibliothek war; geſchweige jetzt, da ich alle Tage näher einſehe, was für ein ſeichter Gelehrter und was für ein ſchlechter Menſch er iſt. In der Vorrede zu des VIIIten Bandes 2tem Stück habe ich ihn etwas abgefertigt, und Ratzeberger ſoll auch kommen, ſobald ich nur Zeit gewinne.

Hr. Raſpe in Caſſel hat Klotzens Buch von geſchnittenen Steinen auch in einem Traktat von drey Bogen beurtheilt. Er hatte, wie es ſcheint, damals Ihre antiquariſchen Briefe noch nicht geſehen, aber ſich doch oft mit Ihnen rencontrirt. Uebrigens iſt er zu declamatoriſch, und führt nicht Beyſpiele genug an, woraus die Leſer Klotzens Plagia und Fehler deutlich einſehen könnten.

Herr Eberhard hat allen guten Willen für Hrn.**; nur muß man die Zeit abwarten, bis eine Vacanz da iſt, eher iſt doch nichts zu machen. Hr. ** ſcheint auch ſelbſt zu verzweifeln,

denn er iſt noch nicht einmal bey Hrn. Eberhard geweſen. Ich habe ihm freylich die Schwierigkeiten vorgeſtellt, damit er ſich nicht eine trügliche Hoffnung mache; aber er ſollte doch nicht ſelbſt ſo ſehr unthätig ſeyn. Herr Eberhard hat mit dem Secretär des Miniſters geſprochen, und Verſprechungen erhalten. Aber die Kriſis, in der ſich die Acciſeeinrichtungen jetzt befinden, ſind einem, der einen Poſten bald ſucht, nicht günſtig. Wenn es auf mich ankäme, wollte ich ihm herzlich gern helfen. Inzwiſchen habe ich ihm auf beſonderes Bitten wieder 2 Louisd'or (in allem 4 Louisd.) auf Ihre Rechnung gezahlt. Genehmigen Sie es?

Herr Muzell-Stoſch 2), dem ich Ihren Vorſatz nach Italien zu gehen geſagt habe, erbietet ſich, Ihnen an den Kardinal Albani und verſchiedene Gelehrten Recommandationsbriefe zu geben. Wollen Sie dies annehmen, ſo melden Sie es mir, oder ſchreiben an ihn.

Ich bin, wie Sie wiſſen, von ganzem Herzen

Ihr

ergebenſter,
Nicolai.

1) Man hatte in der Druckerey, ohne mir etwas davon zu ſagen, einen Theil der Auflage des 1ſten Theils auf Druckpapier gedruckt, das von gleicher Größe und Weiße war, wie das Schreibpapier. Es war eine Folge des Mangels an praktiſcher Ordnung, daß man ſich ohne Bedenken half, ſo wie man konnte; ohne den zu fragen, für den man druckte. N.

2) Ein Sohn des durch ſeine Schulbücher bekannten Conrectors Fr. Muzell in Berlin. Er ging in franzöſiſche Dienſte als Officier, verließ dieſelben, und reiſte nach Italien zu ſeinem Oheim, mütterlicher Seite, dem berühmten Hrn. v. Stoſch in Florenz. Derſelbe ſetzte ihn nach ſeinem Tode zum Erben ein; weshalb er ſeitdem deſſen Namen zu dem ſeinigen ſetzte. Er berief Winkelmann nach Florenz, um den Katalog des berühmten Kabinets von geſchnittenen Steinen zu machen, das er nachher an den König v. Preußen verkaufte. Nach Winkelmanns Tode ward deſſen ſehr merkwürdige Correſpondenz mit ihm

in meinem Verlage gedruckt, unter dem Titel: W. Briefe an einen ſeiner vertrauten Freunde. Er hielt ſich lange in Italien auf, und machte auch eine Reiſe nach Conſtantinopel. N.

25.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 20. Decemb. 1768.

Sie werden nach meiner Antwort verlangen wegen der antiquariſchen Briefe. Freylich iſt es beſſer, daß die Fortſetzung nicht unterbrochen wird, und Sie ſollen auf alle Weiſe den zweyten Theil zu Oſtern haben. Das nehmliche Papier können wir Ihnen freylich nicht ſchaffen, außer Druckpapier, worauf ſie die zweyhundert bekommen haben. Doch auf dieſes die ganze Auflage drucken zu laſſen, das möchte ich nicht gern, weil es Klotzen zu einem Einfalle Gelegenheit geben könnte. Indeß wird ſich

ſchon ein andres Schreibpapier finden, das dem römiſchen ſo nahe kömmt, als möglich.

Hrn. Muzell-Stoſch bin ich für ſein gütiges Anerbieten verbunden. Sagen Sie ihm nur, daß ich es mir zu Nutze machen und ihm ſelbſt melden wollte, wohin ich ſeine Empfehlungsſchreiben haben möchte, die zu alt werden könnten, wenn ich ſie gleich mitnehmen wollte. — Ihnen aber nur gleich die Wahrheit zu ſagen: ſo denke ich keinen Gebrauch davon zu machen. Ich mag keine Bekanntſchaften in Rom, als die ich mir zufälliger Weiſe ſelbſt mache. Wenn Winkelmann nicht ein ſo beſonderer Freund und Klient von Albani geweſen wäre: ſo, glaube ich, wären ſeine Monumenti auch anders ausgefallen. Es iſt eine Menge Schund darin, bloß weil er in der Villa Albani ſteht; von Seiten der Kunſt taugt er nicht, und von Seiten der Gelehrſamkeit iſt auch nicht mehr darin, als Winkelmann mit Gewalt hineinpreßt. Was ich zu ſehen, und wie ich zu leben gedenke, das kann ich ohne Kardinäle.

Was Sie, oder Eberhard, oder Moſes für den armen * * thun können, das thun Sie

mir zu Liebe doch ja. Mit Geld ihn länger zu unterſtützen, fällt mir zwar äußerſt hart: ein Paar Louisd'or unterdeſſen geben Sie ihm nur noch, wenn er ſie äußerſt brauchen ſollte.

Erkundigen Sie ſich doch, liebſter Freund, ob von Lamberts perſpectiviſchen Proportionalzirkeln in Berlin zu haben ſind. Vielleicht daß Hr. Lambert deren in Commiſſion hat; in welchem Falle ich Sie erſuche, mir einen zu kaufen, und je eher je lieber zu ſenden.

Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

ergebenſter

Leſſing.

26.

Nicolai an Leſſing.

Wertheſter Freund,

Berlin, d. 17. Januar 1769.

Die Anordnung des Papiers zu dem zweyten Theile der antiq. Briefe überlaſſe ich Ihnen

zwar; doch dächte ich, er könnte auch recht gut auf das Druckpapier gedruckt werden, das dem Schreibpapier zum erſten Theile völlig gleicht: denn wenn es planirt wird, ſo iſt es einerley. Ich ſehe nicht, was Klotz hierüber für einen Einfall haben könnte. Iſt es ein recht witziger Einfall: Deſto beſſer! Aber alsdann kommt er Klotzen gewiß nicht in den Sinn. Ein plumperer Menſch kann nicht gefunden werden. Haben Sie geleſen, was er in der Vorrede zu ſeinen Actis Vol. V. p. 1. wieder für häßliche Perſonalitäten gehäufet hat?

Ich halte es für einen kleinen Eigenſinn, liebſter Freund, daß Sie keine Empfehlungsſchreiben annehmen wollen. In einem ganz unbekannten Lande ſind ſie doch dienlich, und Sie dürfen deshalb nicht Client ſeyn.

Heyne ſchreibt mir: er habe vor zwey Jahren die Archäologie und darin auch de Gemmis geleſen. Aus dieſem Collegio habe Klotz ganze Stellen ausgeſchrieben. Z. B. die Stelle, daß Hygins Fabeln meiſtens argumenta fabularum tragicarum wären; die ganze Geſchichte von den Amorn auf Steinen (worüber ſich Klotz

ſo unverſchämt hat loben laſſen); die Stelle von den Vorſtellungen der Unſterblichkeit der Seele; u. ſ. w. Die Stelle von dem Gebrauche des Rädchens beym Graviren der Steine, ſagt Hr. Heyne ferner, finde ſich wörtlich in einem Briefe von Lippert an Heyne, und vermuthlich habe ſie Lippert auf eben die Art an Klotz geſchrieben. Ich habe Heynen aufgemuntert, hierzu nicht zu ſchweigen, ſondern es öffentlich bekannt zu machen. Aber der Mann iſt zu friedfertig.

Ich habe eine lange Vorrede zu des VIIIten Bandes 2tem Stück wider Klotz gemacht, und ihm derb die Wahrheit geſagt. Wenn Sie ſie werden geleſen haben, ſo ſollen Sie mir aufrichtig Ihre Meynung darüber ſagen. Ich bin ſtets

ganz Ihr

Nicolai.

27.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 14. März 1769.

Sie werden freylich nicht wiſſen, woran Sie mit mir ſind; aber meine Auction und hundert andere Verwirrungen haben mir es unmöglich gemacht, Ihnen eher zu ſchreiben. Sie ſehen indeſſen aus beygehenden fünf Aushängebogen, daß ich in voller Arbeit an den antiquariſchen Briefen bin. Sie können ſich darauf verlaſſen, daß ich nicht eher von hier gehen werde, als bis ſie vollendet ſind.

Die Materie häuft ſich unter der Hand, und ich möchte Ihnen gern noch den dritten Theil zurücklaſſen. Aber das muß lediglich von Ihrer Convenienz abhängen. Wenn Sie Ihre Rechnung nicht dabey finden, ſo laſſen Sie nur den Quark auffliegen. Klotz hat doch wohl genug.

Zwar macht es der Tölpel immer ärger. Haben Sie ſeine ſcurriliſchen Briefe [1]) geleſen? — Was Sie der Vorrede zum neueſten

Theile Ihrer Bibliothek wider ihn angefügt haben, iſt ſchon ſo recht. — Nächſtens ein mehreres. Leben Sie jetzt wohl.

Ihr
ergebenſter Freund,
Leſſing.

1) Dieſes häßliche Product ſoll von Riedel geweſen ſeyn. N.

28.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 25. März 1769.

Ich hatte vor drey Wochen in den Erfurtiſchen gel. Zeitungen geleſen, daß der zweyte Theil der antiquariſchen Briefe unter der Preſſe ſey. Damals wußte ich ſelbſt noch nichts gewiſſes darüber. Inzwiſchen iſt es mir angenehm, daß ich durch Ihr Schreiben vom 14. März von der Wahrheit dieſer Anekdote überzeugt worden bin; denn man findet, daß Hr. Riedel und

ſeine Genoſſen, bey aller ihrer geheimen Correſpondenz, dennoch öfters falſche Nachrichten bekommen.

Vermuthlich hat * * * dieſe Nachricht ſo früh an Riedeln geſchrieben. Sie thun wohl, wenn Sie in der Buchdruckerey die gemeſſenſten Befehle ſtellen, daß keine Aushängebogen oder Correcturen aus den Händen gegeben werden; denn ſonſt möchte das Buch eher in Klotzens und Riedels Händen ſeyn, und recenſirt werden, als es noch ins Publicum kommt; und das wäre doch nicht nöthig.

In den halliſchen Zeitungen habe ich geleſen, daß auch Herr von Murr wider den Laokoon geſchrieben hat. Erinnern Sie ſich, daß ich Ihnen in Leipzig ſagte, Hr. von Murr wäre ein ſchlechter Schreiber, und Sie möchten ſich wegen ſpaniſcher Nachrichten nicht mit ihm einlaſſen. Klotz hetzet alles Volk auf, und er ſelbſt will ſich die Miene geben, als ob er großmüthig ſtill ſchwiege. Hr. v. Murr hat auch mich grob angegriffen; ich verachte ihn aber. Er iſt wider die Allg. d. Bibl. erbittert, weil darin geſagt iſt, daß ſeine Ueber-

ſetzung von Fieldings Reiſe nach Liſſabon nichts tauge; und das iſt doch wahr.

In des IXten Bandes 1ſtem Stück der Allg. d. Bibl. ſteht die Recenſion des Laokoon. Ich bin begierig, wie Sie damit zufrieden ſeyn werden. Aber den Verfaſſer will ich Ihnen nicht ſagen. Dasjenige was ich, wie Sie wiſſen, vor dem Abdrucke Ihnen eingewendet, daß in Abſicht auf die Anwendung der Schönheit ein großer Unterſchied zwiſchen Bildhauerey und Malerey Statt finde, und daß Sie nur in Abſicht der erſtern vollkommen Recht hätten, hat er auch in etwas bewieſen, aber von einer andern Seite.

Hr. Moſes grüßt Sie; und ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

29.
Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 26. März 1769.

In drey Wochen längſtens muß der zweyte Theil der antiquariſchen Briefe fertig ſeyn. In dieſer Zeit werde ich auch mit dem dritten Theile fertig, ſo daß ſogleich damit fortgefahren werden kann. Was ich davon nicht ſelbſt abgedruckt abwarten kann, werde ich mit allem Fleiße abgeſchrieben zurücklaſſen. Denn länger als noch den künftigen Monat will und kann ich mich hier nicht verweilen. Mein Weg ſoll von hier nach Göttingen, Caſſel und Nürnberg gehen. Ob von da weiter über Wien, das weiß ich ſelbſt noch nicht. Wenigſtens denke ich gar nicht mehr daran, mich in die geringſte Verbindung einzulaſſen.

Mit der Recenſion meines Laokoon in dem letzten Stücke Ihrer Bibliothek, kann ich ſehr wohl zufrieden ſeyn. Ich denke, daß ich den Namen des Recenſenten ſchon weiß. Aber was gehen mich Namen an? Die Perſon werde ich

doch

doch nicht kennen lernen [1]). Wenn er die Fortſetzung meines Buches wird geleſen haben, ſoll er wohl finden, daß mich ſeine Einwürfe nicht treffen. Ich räume ihm ein, daß Verſchiedenes darin nicht beſtimmt genug iſt; aber wie kann es, da ich nur kaum den Einen Unterſchied zwiſchen der Poeſie und Malerey zu betrachten angefangen habe, welcher aus dem Gebrauche ihrer Zeichen entſpringt, in ſo fern die einen in der Zeit, und die andern im Raume exiſtiren? Beyde können eben ſowohl natürlich, als willkührlich ſeyn; folglich muß es nothwendig eine doppelte Malerey und eine doppelte Poeſie geben: wenigſtens von beyden eine höhere und eine niedrige Gattung. Die Malerey braucht entweder coexiſtirende Zeichen, welche natürlich ſind, oder welche willkührlich ſind; und eben dieſe Verſchiedenheit findet ſich auch bey den conſecutiven Zeichen der Poeſie. Denn es iſt eben ſo wenig wahr, daß die Malerey ſich nur natürlicher Zeichen bediene, als es wahr iſt, daß die Poeſie nur willkührliche Zeichen brauche. Aber das iſt gewiß, daß je mehr ſich die Poeſie von den natürlichen Zeichen entfernt, oder die

natürlichen mit willkührlichen vermiſcht, deſto mehr entfernt ſie ſich von ihrer Vollkommenheit: wie hingegen die Poeſie ſich um ſo mehr ihrer Vollkommenheit nähert, je mehr ſie ihre willkührlichen Zeichen den natürlichen näher bringt. Folglich iſt die höhere Malerey die, welche nichts als natürliche Zeichen im Raume brauchet, und die höhere Poeſie die, welche nichts als natürliche Zeichen in der Zeit brauchet. Folglich kann auch weder die hiſtoriſche noch die allegoriſche Malerey zur höhern Malerey gehören, als welche nur durch die dazu kommenden willkührlichen Zeichen verſtändlich werden können. Ich nenne aber willkührliche Zeichen in der Malerey nicht allein alles, was zum Coſtume gehört, ſondern auch einen großen Theil des körperlichen Ausdrucks ſelbſt. Zwar ſind dieſe Dinge eigentlich nicht in der Malerey willkührlich; ihre Zeichen ſind in der Malerey auch natürliche Zeichen: aber es ſind doch natürliche Zeichen von willkührlichen Dingen, welche unmöglich eben das allgemeine Verſtändniß, eben die geſchwinde und ſchnelle Wirkung haben können, als natürliche Zeichen von na-

türlichen Dingen. Wenn aber bey dieſen Schönheit das höchſte Geſetz iſt, und mein Recenſent ſelbſt zugiebt (S. 353.), daß der Maler alsdann auch in der That am meiſten Maler ſey: ſo ſind wir ja einig, und, wie geſagt, ſein Einwurf trifft mich nicht. Denn alles was ich noch von der Malerey geſagt habe, betrifft nur die Malerey nach ihrer höchſten und eigenthümlichſten Wirkung. Ich habe nie geläugnet, daß ſie auch, außer dieſer, noch Wirkungen genug haben könne; ich habe nur läugnen wollen, daß ihr alsdann der Name Malerey weniger zukomme 2). Ich habe nie an den Wirkungen der hiſtoriſchen und allegoriſchen Malerey gezweifelt, noch weniger habe ich dieſe Gattungen aus der Welt verbannen wollen; ich habe nur geſagt, daß in dieſen der Maler weniger Maler iſt, als in Stücken, wo die Schönheit ſeine einzige Abſicht iſt. Und giebt mir das der Recenſent nicht zu? — Nun noch ein Wort von der Poeſie, damit Sie nicht mißverſtehen, was ich eben geſagt habe. Die Poeſie muß ſchlechterdings ihre willkührlichen Zeichen zu natürlichen zu erheben ſuchen; und

nur dadurch unterſcheidet ſie ſich von der Proſe, und wird Poeſie. Die Mittel, wodurch ſie dieſes thut, ſind der Ton, die Worte, die Stellung der Worte, das Sylbenmaß, Figuren und Tropen, Gleichniſſe u. ſ. w. Alle dieſe Dinge bringen die willkührlichen Zeichen den natürlichen näher; aber ſie machen ſie nicht zu natürlichen Zeichen: folglich ſind alle Gattungen, die ſich nur dieſer Mittel bedienen, als die niedern Gattungen der Poeſie zu betrachten; und die höchſte Gattung der Poeſie iſt die, welche die willkührlichen Zeichen gänzlich zu natürlichen Zeichen macht. Das iſt aber die dramatiſche; denn in dieſer hören die Worte auf willkührliche Zeichen zu ſeyn, und werden natürliche Zeichen willkührlicher Dinge. Daß die dramatiſche Poeſie die höchſte, ja die einzige Poeſie iſt, hat ſchon Ariſtoteles geſagt, und er giebt der Epopee nur in ſo fern die zweyte Stelle, als ſie größten Theils dramatiſch iſt, oder ſeyn kann. Der Grund, den er davon angiebt, iſt zwar nicht der meinige; aber er läßt ſich auf meinen reduciren, und wird nur durch dieſe Reduction auf meinen, vor aller falſchen Anwendung geſichert.

Wenn Sie mit Hrn. Moſes eine halbe Stunde darüber plaudern wollen, ſo melden Sie mir doch, was er dazu ſagt. Die weitere Ausführung davon ſoll den dritten Theil meines Laokoons ausmachen.

So ſehr ich aber mit der Recenſion des Laokoons zufrieden bin, ſo wenig bin ich es mit der von Heinekens Nachrichten. Sie iſt ungerecht auf alle Weiſe. Warum ſoll ſich Heineke nicht merken laſſen, daß in der Familie Heinekens einmal ein gelehrtes Kind geweſen? 3) (S. 290.) Dieſer Zug iſt hämiſch; und es iſt mir nicht lieb, daß Sie dergleichen Bolzen für Hagedorn verſchießen wollen, der doch ſicherlich noch immer mehr Klotzens Freund iſt, als Ihrer. Und hat denn Heineke in ſeiner Beantwortung der Recenſion in der Bibl. der ſchön. Wiſſenſch. nicht etwa in den meiſten Stücken Recht? 4) War denn das Hagedorniſche Raiſonnement nicht etwa ſehr ſchielend; ſo wie alles, was dieſer Mann geſchrieben hat? Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß ich Hagedornen für einen Gleißner halte 5),

dem alles Lob willkommen iſt, auch das plumpſte von Klotzen, und der es ſehr übel nimmt, daß man Klotzen, der ihn zum großen Lehrer des Schönen erhoben, jetzt ſo herunter ſetzt.

Nehmen Sie mir meine Freyheit nicht übel, und leben Sie wohl.

Dero
ergebenſter Freund,
Leſſing.

1) Es iſt die Frage, ob Leſſing auf den rechten Mann gerathen hat; die Recenſion iſt vom Hrn. Prof. Garve. N.

2) Dies war eine von den Spitzfindigkeiten, mit denen ſich der Scharfſinn meines Freundes heraushalf, wenn er eine einmal gefaßte Hypotheſe ſchlechterdings durchſetzen wollte. Der allgemeine Unterſchied zwiſchen einem Mahler und Bildhauer beſteht doch darin, daß jener auf einer Fläche die Gegenſtände erhaben darſtellt, dieſer wirklich abgerundet. Der allgemeine Unterſchied iſt, daß Mahlereyen nur von einer Seite können angeſehen werden, Bildhauereyen von allen Seiten. Noch darf die Mahlerey das Colorit und Helldunkel (Clair-obſcur) brauchen, und muß es, wenn

ſie vorzügliche Wirkung von gewiſſer Art thun ſoll; der Bildhauerey iſt beydes unterſagt. Hieraus entſpringen, meinem Begriffe nach, weſentliche Unterſchiede in der Anordnung einer jeden Art von Kunſtwerken. Als ich mit Leſſingen in Berlin mündlich, in Geſellſchaft von Moſes, über den Laokoon ſtritt, folgerte ich aus der Natur und der Einſchränkung jeder Kunſt, daß die Schönheit zwar ein weſentliches Erforderniß für die Kunſtwerke der Mahlers ſey, aber nicht ſo ausſchließend, als für die Werke des Bildhauers. Daraus ſchloß ich, daß die Werke der Mahlerey, ſelbſt in ihrer höchſten Schönheit und Wirkung, gleichſam lebendiger ſeyn müſſen, als die Werke der Bildhauerey. Dieſen letztern gehört das höchſte Ideal der Schönheit in Ruhe, welches Winkelmann ſo treffend ſtille Größe nennt. Trägt man dieſe in ganzen Gruppen in die Mahlerey über, ſo mahlt man Statuen. Ein einleuchtendes Beyſpiel für die Wahrheit meiner Behauptung ſind, meines Erachtens, Pouſſins ſo ſchöne Figuren, denen man das Steinerne ſogleich anſieht. Auch wage ich zu geſtehen, daß mir aus dieſer Urſache die Gemählde von Mengs mindere Wirkung zu haben ſcheinen. Wie groß iſt der Unterſchied, wenn man das an ſich ſonſt

ſchöne Altarblatt von Mengs in der katholiſchen Kirche zu Dresden lebhaft und treu ins Gedächtniß faſſet, und gleich darauf in die Dresdner Gallerie geht, um die dortigen herrlichen Gemählde von Raphael zu betrachten! Beyde Meiſter ſind congenial, das fühlt man; ſie haben ſich beyde nach den Antiken gebildet. Aber Mengs Figuren haben etwas ſchönes Steinernes und Hölzernes, wenn ich ſo ſagen darf; hingegen Raphaels Figuren leben, leben aber in höchſter idealiſcher Schönheit. Es wird manchem Künſtler oder Kunſtkenner vielleicht eine Art von Hochverrath ſcheinen, von Mengs ſo zu urtheilen. Es war mir ſehr angenehm, indem ich dieſes eben geſchrieben hatte, zu finden, daß ein vorzüglicher Kenner, der Hr. v. Ramdohr, über Mengs auf eine ähnliche Art urtheilt, in ſeinem intereſſanten Werke: Charis oder über das Schöne, IIr Th. S. 210. N.

3) Weil Heineke in dieſem Buche ſelbſt wie ein gelehrtes Kind ſchrieb, indem er auf eine recht kindiſche Weiſe alles bey den Haaren herbey zog, um ſich zu loben, und Dinge zuſammen zu bringen, die kein vernünftiger Mann würde zuſammen gebracht haben; ſo war dieſer beyläufige Einfall wohl treffend, wenn gleich etwas bitter. Dieſe Recenſion iſt von mir, und ich getraue mich jedes Wort darin

zu vertheidigen, wenn es jemand der Mühe werth halten ſollte, das ganz elende, nun vergeſſene Buch, das ich beurtheilte, gegen meine Recenſion zu halten. Leſſing war aber damals aus mancherley Urſachen mißmüthig, worüber ich unten noch mehr ſagen werde. Der unverſchämte Angriff von Klotz hatte ihn äußerſt aufgebracht. Wenn alſo jemand irgend einen Gegenſtand ſo vorſtellte, als habe er eine Beziehung auf Klotz, ſo war Leſſing damals nicht ein ganz unpartheiiſcher Richter. Wie hätte er ſich ſonſt hier eines ſo ganz notoriſch elenden, unzuverläſſigen und ganz verwirrten Buchs als die Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen ſind, annehmen können? Dieſe damalige Leidenſchaft des ſonſt ſo vortrefflichen Leſſings, wußte Heineke meiſterlich zu nützen. Er war nicht ein Mann, der gerade ging. Er hatte Streit mit mir, weil er ganz unzuverläſſiges Zeug über Künſtler, die ehemals in Berlin geweſen waren, geſchrieben hatte, und ich nun zeigte, wie ungereimt alles war. Heineke wollte aber in Kunſtſachen und in der Geſchichte der Kunſt ein Dictator ſeyn, der alles beſſer wiſſe, und war überhaupt ein plumper Mann, der gar keinen Widerſpruch vertragen konnte. Er hatte Leſſing beſucht. Ein Nebenumſtand mochte verurſacht haben, daß Leſſing von Heinekens gelehrten Kenntniſ-

ſen eine größere Meynung hatte. Heineke hatte vor langen Jahren den Longin überſetzt. Leſſing aber hatte gleich größere Hochachtung für jemand, der in der alten Litteratur, beſonders in der griechiſchen, bewandert war. — Heineke ſetzte Leſſingen bey dieſem Beſuche eine Menge falſcher Anekdoten in den Kopf. Aeußerſt aufgebracht, daß ich das Unzuverläſſige ſeiner Nachrichren, und ſeine höchſt dürftige Kenntniß von manchen Dingen in helles Licht geſtellt, hatte er mich bey dieſem Beſuche mit meinem Freunde Leſſing zu entzweyen geſucht. Dies ſchrieb mir Leſſing nachher ſelbſt in einem Briefe, der bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden iſt; und urtheilte dann mündlich über Heineken etwas anders, nachdem er ihn näher hatte kennen lernen.

Das Hauptmittel, das Heineke bey Leſſing wider mich brauchte, war, daß er den Hrn. von Hagedorn als einen eifrigen Anhänger von Klotzen ſchilderte, was er doch wahrlich nicht war. Heineke wollte dies dadurch wahrſcheinlich machen, daß Klotz Hagedorns Kenntniß von der Mahlerey ſehr gelobt hätte. Nun hatte Klotz auch Heinekens Buch getadelt, und das gab dieſem Gelegenheit zu dem Verſuche ſich an Leſſing anzuſchließen, und ihn wider Hagedorn, deſſen Feind Heineke

war, aufzubringen. Er gab vor, bloß Hr. v. Hagedorn treibe mich an, wider ihn zu ſchreiben, und ich thue es, um mich dieſem gefällig zu machen. Dies war aber erdichtet, und ich ſtand damals nicht einmal mit dem Herrn von Hagedorn in Correſpondenz. Es gelang Heineken freylich nicht, mich mit meinem Freunde Leſſing zu entzweyen; aber er ſtellte ſich ſelbſt als einen verfolgten Mann vor, und da faßte er Leſſingen bey ſeiner empfindlichen Seite, welcher von aller Verfolgung ein Todtfeind war. Leſſing hielt es für möglich, daß Hagedorn verfolgen könne, weil er eben ſo hämiſch ſeyn ſollte als Klotz; der friedfertige Hagedorn war aber ſehr weit von allem Verfolgen entfernt. Man ſehe nur in Klotzens Briefen (Ir Th. S. 193.), wie er Klotzen zum Glimpfe gegen Heineken zu bewegen ſuchte.

Leſſing konnte übrigens freylich mit Hagedorns Urtheilen über Kunſtſachen nicht zufrieden ſeyn. Hagedorn ſchrieb dunkel und weitſchweifig. Leſſing hingegen ſetzte Präciſion der Begriffe und des Ausdrucks über alles. Hagedorn abſtrahirte ſeine Bemerkungen, (die zum Theil fein ſind, wenn man nur Geduld hat, ſie aus ſeiner ſchwerfälligen dunkeln Schreibart und ſeiner oft ſehr ſeltſamen Terminologie zu entziffern,) aus vieljährigem

Anſchauen von Gemählden aller Art. Auch leitete Hagedorn ſehr vieles praktiſch auf die Behandlung, welche der Mahler wählen muß, um ſeinen Zweck zu erreichen. Auf beydes gab Leſſing aber ſo viel als nichts. Er hatte ſelbſt damals eben noch nicht viel Mahlereyen und andere Kunſtwerke geſehen. Auch ward ſein Laokoon nicht durch Kunſtwerke veranlaßt, ſondern durch ſcharfſinnige Philoſophie. Der erſte Keim von Leſſings Idee, hierüber zu philoſophiren, liegt in einem Briefe von Moſes an ihn, (Briefwechſel mit Moſes, Nro 20.) und in Leſſings Antwort auf dieſen Brief. Er bekümmerte ſich ſehr wenig um das, was die Mahler wirklich gethan hatten, oder wie ſie es anfangen müßten um Gegenſtände vorzuſtellen, ſondern ſah nur auf dasjenige, was ſie ſeiner Meinung nach, zufolge des Begriffes, den er von der Mahlerey feſtſetzte, thun ſollten. Er kümmerte ſich gar nicht um das Praktiſche; ſein Zweck war, ſeine ſcharfſinnige Theorie deutlich aus einander zu ſetzen, ohne Rückſicht, ob und wie ſie der Mahler anwenden könnte oder wollte. Endlich bezog ſich bey Hagedorn das meiſte auf Landſchaften, Colorit, Helldunkel: Dinge, die Leſſing in ſeiner Theorie für ſo viel als nichts hielt. Wie konnten dieſe beyden Männern zuſammen kommen? Bloße

praktiſche Künſtler, beſonders Mahler, urtheilen noch jetzt von Leſſings Laokoon, wie Leſſing von Hagedorn; ſo ein vortreffliches Werk auch der Laokoon iſt. Aber bey allem dieſem würde Leſſing doch mit Hagedorn eher zuſammen gekommen ſeyn, als mit einem ſo verwirrt ſchwatzenden Schriftſteller wie Heineke. Uebrigens iſt die Art, wie Leſſing und ich über dieſe Sache an einander ſchrieben, ein Beyſpiel unter mehreren, wie offenherzig wir einander, der Freundſchaft unbeſchadet, unſere Meynung ſagten. Da war nichts von der weltklugen Schonung, die manche andere Freundſchaften noch, kümmerlich genug, zuſammen halten muß. N.

4) Er behauptete offenbar falſche Dinge. Leſſing hatte dies nicht unterſuchen können. N.

5) So hatte Heineke den guten unſchuldigen Hagedorn geſchildert, und Leſſingen deshalb gegen ihn aufgebracht, weil Klotz ihn gelobt hatte. N.

30.

Leſſing an Nicolai.

(Nach Leipzig.)

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 13. April 1769.

Wenn Sie in der Meſſe Zeit haben zu ſchreiben: ſo melden Sie mir doch auch, was Neues da vorgeht. Und wenn von Klotzen oder ſonſt jemand etwas heraus gekommen ſeyn ſollte, was mich beſonders intereſſiren könnte, ſo ſchicken Sie mir es gerade mit der Poſt. Z. E. Die Bogen aus der Bibliothek, welche die Recenſion des Laokoon enthalten. Die litterariſchen Briefe habe ich ſchon. Wer muß den Quark geſchrieben haben? Auch habe ich ſchon den 2ten Theil von Riedels Philoſ. Bibl. Dem Schlucker juckt auch die Haut! Aber ohne Zweifel denkt er, daß ich ſeine Briefe über das Publicum und die philoſophiſche Bibliothek hier in der neuen Zeitung recenſirt habe, wo er garſtig mitgenommen worden. Da irrt er ſich aber.

Brauchen Sie noch einen guten Recenſenten zu theologiſchen und philoſophiſchen Schriften, ſo will ich Ihnen den Paſtor Rautenberg in Braunſchweig vorſchlagen.

Da ſo viele Narren itzt über den Laokoon herfallen, ſo bin ich nicht übel Willens mich einen Monat oder länger, in Kaſſel oder Göttingen auf meiner Reiſe zu verweilen, um ihn zu vollenden. Noch hat ſich keiner, auch nicht einmal Herder, träumen laſſen, wo ich hinaus will. Aber Herder will ja die kritiſchen Wälder nicht geſchrieben haben! Sagen Sie mir doch, wie ich ſeine Proteſtation desfalls nehmen ſoll. Der Verfaſſer ſey indeß, wer er wolle: ſo iſt er doch der einzige, um den es mir der Mühe lohnt, mit meinem Krame ganz an den Tag zu kommen.

Es iſt mein völliger Ernſt, den dritten Theil noch hier drucken zu laſſen. Denn unter fünf bis ſechs Wochen komme ich hier noch nicht weg. Antworten Sie mir, ob Sie es zufrieden ſind. Ich mache mit Fleiß allerley Digreſſionen, damit es nicht laſſe, als ob es mir ſonſt

um nichts zu thun ſey, als Klotzen lächerlich zu machen.

Iſt es wahr, daß Hr. Moſes in Leipzig iſt? Ich dächte, er hätte wohl eben ſo gut nach Hamburg reiſen können.

Noch muß ich Ihnen ſagen, daß mir von Wien aus ſehr anſehnliche Vorſchläge gemacht werden. Sie werden aber leicht errathen, daß ſie das Theater betreffen, um das ich mich nicht mehr bekümmern mag. Wenn ich alſo wenigſtens meinen italiäniſchen Plan mit dieſen Vorſchlägen auf eine oder die andere Art nicht verbinden kann, ſo dürſte ich ſie wohl gänzlich von mir weiſen.

Schicken Sie doch in meinem Namen zu dem Appellationsrath Plattner, und laſſen ihn um das Bewußte mahnen. Er hat das Litterarium von Chriſten für mich abſchreiben laſſen, und was die Gebühren für das Abſchreiben etwa ſeyn möchten, haben Sie die Güte, für mich zu bezahlen.

Noch eins: was ſagt man zu meinem Epilog der Dramaturgie? Ich werde bey den Buchhänd-

händlern das Kalb in die Augen geſchlagen 1) haben; aber immerhin!

Dero
ergebenſter Freund und Diener,
Leſſing.

1) Man ſehe meine Anmerkungen zum 34ſten und 35ſten Briefe. N.

31.

Nicolai an Leſſing.

Mein ſehr werther Freund,

Berlin, d. 5. Jun. 1769.

Daß Sie mit der Recenſion Ihres Laokoons zufrieden ſind, iſt mir lieb. Wie iſt es denn mit dem zweyten Theile deſſelben? werden Sie ihn denn wirklich noch fertig machen, ehe Sie wegreiſen?

Von Hagedorn haben Sie ſich durch Heineken gewiß einen unrechten Begriff machen laſſen. Er iſt weiter nicht Klotzens Freund, als daß er vorher von Klotz eine gute Meynung

mag gehabt haben, die er jetzt hat fahren laſſen.

Was die Recenſion von Heinekens unzuverläſſigen Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen im IXten Bande der Allg. deutſch. Bibl. betrifft, ſo iſt ſie von mir, und ich glaube, daß ich in jeder Sylbe derſelben Recht habe. Wenn ich darin zu lebhaft geweſen bin, ſo kommt es daher, daß ich verdrießlich war, weil mir Heineke durch ſeine confuſen Nachrichten von Berlin, ſo unſäglich viel vergebliche Mühe gemacht hatte, und weil es mich auch wirklich verdroß, daß Heineke, der lange mit der Kunſt gewuchert hat, und mancher rechtſchaffenen Künſtler Geißel geweſen iſt, Hagedornen ſo herunter ſetzen will, der wirklich ſehr gute Einſichten beſitzt, der alle rechtſchaffnen Leute gern befördert, und der in Sachſen ſo gute Einrichtungen gemacht hat, wie unter Heinekens Regierung nie würden ſeyn gemacht worden.

Hagedorn ſelbſt hat zu meiner Recenſion gewiß nicht die geringſte Veranlaſſung gegeben, kann ſie auch nicht gegeben haben; denn ich bin ihm, nach der Prokraſtination, die ich von

Ihnen gelernt habe, wirklich ſeit anderthalb Jahren einen Brief ſchuldig. Uebrigens iſt doch Heinekens ganzes Werk ein Miſchmaſch von wenigem Guten und vielem Schlechten, der im Ganzen der Mahlerey wahrlich wenig Nutzen ſchafft.

Doch genug davon! Wie iſt es mit Ihrer Reiſe, und mit den Werken, die Sie noch fertig machen wollen? Wenn Sie zu Ende dieſes Monats wegreiſen, ſo wird der zweyte Theil vom Laokoon wohl nicht fertig werden; und den wünſchte ich doch recht ſehr zu ſehen. Was den dritten Theil der antiquariſchen Briefe betrifft, den Sie im Manuſcript zurücklaſſen wollen; ſo ſehe ich ihn an, wie die Kinder im Eheſtande: wenn Sie erfolgen, iſt es gut; wo nicht, ſo muß man auch zufrieden ſeyn.

Noch eins! Da Sie nun doch allem deutſchen Schreiben entſagen wollen, ſo ſollten Sie mir wohl Ihre Collectaneen zu einem deutſchen Wörterbuche hier laſſen. Es verſteht ſich, daß ich ſie Ihnen vergütete. Ich könnte doch vielleicht einmal etwas davon nützen, und Ihnen möchten ſie auf der Reiſe verloren gehen [1])

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und lieben Sie mich. Ich bin

Ihr

ergebenſter,

Nicolai.

1) Ich wünſchte, daß Leſſing dieſes Verlangen erfüllt hätte, ſo würden dieſe intereſſanten Collectaneen noch vorhanden ſeyn. Sie ſind wahrſcheinlich in der Kiſte geweſen, die zwiſchen Leipzig und Braunſchweig verloren ging. (S. den Vorbericht zum IIten Th. der ſämmtlichen Schriften, S. XXVIII.) Die Urſache, warum mir, beym Schluſſe dieſes Briefes einfiel, Leſſingen um ſeine Collectaneen zu bitten, war, weil ich damals ſelbſt einen Plan zu einem vollſtändigen deutſchen Wörterbuche entworfen hatte. Ich hatte oft mit Moſes und auch mit Leſſing darüber geſprochen, der meinen Plan billigte, obgleich ſeine Collectaneen nach einem ganz andern Plane gemacht waren. Ich wollte damals im Sinne, meinen Plan drucken laſſen, ihn durch einige Beyſpiele erläutern, und nachher verſuchen, ob ich ihn könnte ausführen laſſen. Meine Idee war folgende:

Ein Wörterbuch ſoll nicht dienen, die Sprache zu beſtimmen oder ſie feſtzuſetzen,

wie die Franzoſen meinten. Jede Sprache bildet ſich durch den Gebrauch, der davon gemacht wird, und verändert ſich nothwendig wieder, wenn ſich die Begriffe der Nation verändern. In Frankreich und England wird die Sprache der Schriftſteller durch die Converſationsſprache in den Hauptſtädten ausgebildet. In Deutſchland müſſen wir einen großen Theil dieſes Vortheils entbehren, weil wir keine Hauptſtadt haben, weil die deutſchen Hauptſtädte wechſelſeitig ihre Sitten und ihre Art zu ſprechen faſt gar nicht kennen, und weil der größte Theil unſers feinern und vornehmern Publicums ſich noch immer nach fremden Sitten formt, unter Begriffen aufwächſet, die von fremden Nationen entlehnt ſind, und fremde Sprachen ſpricht. Daher findet man in unſern Luſtſpielen und Romanen ſehr deutlich, wie arm und ungebildet unſere Converſationsſprache iſt, obgleich unſere Sprache ſonſt für ſo reich und gebildet gelten kann. Man merkt es in deutſchen Schriften ſehr deutlich, daß wir in unſerer Litteratur mehr eine leſende, als eine ſprechende Nation ſind. Leſſing ſelbſt erkannte, daß ſogar unſere dramatiſchen Stücke mehr geleſen als vorgeſtellt werden. (Man ſehe Leſſings Briefwechſel mit Moſes. Brief 35. S. 223.) Da nun unſere vortrefflichſten Schriftſteller

ſelten mit der lebenden Welt umgehen, ſelten mündlich mit feinen Kennern, die nicht Schriftſteller ſind, Gedanken wechſeln, oder deren Urtheile hören können: ſo haben ſie ſich ſelbſt bilden müſſen, und ſehr langſam wird das Publicum durch ſie gebildet; unſer Publicum aber bildet faſt gar nichts an den Schriftſtellern, ſonderlich vor zwanzig Jahren. Daher gilt von der deutſchen Sprache noch vorzüglicher, daß ein deutſches Wörterbuch ein Regiſter der Wörter ſeyn muß, welche die Schriftſteller gebraucht haben, nebſt der Art, wie ſie dieſelben gebrauchten.

Eine noch größere Schwierigkeit bey einem deutſchen Wörterbuche entſtehet aus einer Vollkommenheit, die unſerer Sprache allein eigen iſt. Die deutſche Sprache iſt unter allen neueren die einzige, (wenn man allenfalls die italiäniſche einiger Maßen ausnimmt) welche eine eigene poetiſche Sprache hat. Man denke ſich einmahl, wie verſchieden ein vollſtändiges deutſches Wörterbuch, (wohin auch die eigentlich-poetiſchen Wörter und der poetiſche Gebrauch, der von gewöhnlichen Wörtern gemacht wird, gehören) nach den verſchiedenen Epochen ſeyn müßte, die man der Sprache in dieſem Jahrhundert geben kann. Wie verſchieden würde ein Wörterbuch, das nach Wolfs Zeiten heraus gekom-

men wäre, aber doch eher, als Klopſtocks Meſſias erſchienen, von einem andern ſeyn, das nach Klopſtock, aber eher gemacht wäre, als Wieland und nach ihm Göthe unſerer Sprache in ſo manchem Betrachte eine neue Wendung und eine ſo vorzügliche Bildung gaben! Und wie verſchieden müßte es wieder ſeyn, von einem, das ſeit der Blüthe des Ruhms dieſer beyden vortrefflichen Schriftſteller heraus käme!

Ich fand alſo, es ſey kein anderes Mittel, zu einem vollſtändigen und recht brauchbaren deutſchen Wörterbuche zu gelangen, als aus allen deutſchen Schriftſtellern ſelbſt heraus zu ziehen, welche Wörter ſie gebraucht, und in welcher Verbindung und zu welchem Zwecke ſie dieſelben gebraucht hätten. Zu dieſem Behufe wollte ich alle deutſchen Schriftſteller unter etwa zwanzig arbeitſame, der deutſchen Sprache nicht unkundige Leute austheilen, und durch ſie die Stellen ausziehen laſſen, welche den Gebrauch jedes Worts zeigten. Ich hatte mir eingebildet, in zehn Jahren könne wohl die Sammlung fertig ſeyn. Wenn dieſer ungeheure Vorrath, multorum camelorum onus, dann nach alphabetiſcher Ordnung geordnet wäre, ſo müßte ein Mann von geprüften Kenntniſſen das eigentliche Wörterbuch daraus verfertigen. Ich wußte, als ich

in den ſechziger Jahren dieſe Idee faßte, noch nichts von Johnſons engländiſchem Wörterbuche. Dieſer hat es beynahe nach demſelben Plane ausgeführt, und mit bewundernswürdigem Fleiße allein ausgeführt, was ich durch zwanzig und mehr Menſchen ausführen wollte. Aber die deutſche Sprache iſt auch wenigſtens viermal reicher und mannigfaltiger, im Guten und im Fehlerhaften, als die engländiſche. Und da die deutſche Sprache eine der europäiſchen Hauptſprachen (nicht ſo wie die engländiſche eine abgeleitete) iſt; ſo kann ein deutſches Wörterbuch, ſo wie ich es mir vorſtelle, noch lehrreicher gemacht werden, als Johnſons Buch, würde aber auch unendlich mehr Schwierigkeiten haben. Daß mit dieſem geordneten Vorrathe ein viel vollkommneres Wörterbuch entſtehen konnte, als alle bisherigen, davon bin ich noch überzeugt; ob ich gleich ihren großen Werth erkenne, und mich freue, daß wir beſonders das vortreffliche Adelungiſche haben.

Ich würde zum Behufe des Wörterbuches die deutſchen Schriftſteller in vier Claſſen theilen:

1) Claſſiſche Schriftſteller: z. B. Klopſtock, Wieland, u. ſ. w. Aus dieſen müßte jedes Wort ausgezogen werden. Geſetzt, ein ſolcher Schriftſteller hätte ein neues Wort

auch nur einmal gebraucht; geſetzt, er hätte es auf eine Art gebraucht, die man nicht rathen könnte, nachzuahmen: ſo wird ein ſolcher Schriftſteller nicht leicht ein neues Wort gemacht, oder ein bekanntes auf eine ungewöhnliche Art gebraucht haben, ohne irgend einen guten Grund. Die Unterſuchung deſſelben, geſetzt auch, der Gebrauch wäre einmal fehlerhaft geweſen, müßte bey ſolchen Schriftſtellern immer lehrreich ſeyn.

2) Gute Schriftſteller. Deren hat unſere Sprache viele, und zum Theil ſehr vortreffliche, ob ich ſie gleich nicht zu den claſſiſchen rechnen möchte. Die Beſtimmung, wer ein claſſiſcher Schriftſteller zu nennen ſey, hat überhaupt allerdings große Schwierigkeiten. Nach der Lage und der allmählichen Bildung unſerer Sprache, würde ich diejenigen in Abſicht auf die Sprache als claſſiſche Schriftſteller nehmen, durch welche unſere Sprache irgend eine Art von Bildung erhielt. So wäre ich zum Beyſpiel geneigt, Sturz unter die claſſiſchen Schriftſteller zu ſetzen, aus dem ich in meinem Wörterbuche jedes Wort würde ausziehen, und die Art beſtimmen laſſen, wie er es gebraucht hätte; ungeachtet wir gute Schriftſteller haben, denen er an Werth weit nachzuſetzen iſt, wenn man auf den ganzen ſchriftſtelleriſchen Charakter ſieht. Aber

Sturz war einer der erſten Schriftſteller, der nicht als ein Gelehrter ſchrieb, ſondern als ein Weltmann, der die große Welt geſehen und fein beobachtet hatte. Daher liegt für unſere ſo arme Converſationsſprache mancher Schatz in Sturzens Schriften, den unſere Luſtſpiel- und Romanſchreiber nicht vernachläſſigen würden, wenn ſie glaubten, ſtudieren zu müſſen, ehe ſie ſchreiben.

Aus den guten Schriftſtellern würde ich nichts andres ausziehen laſſen, als was richtig oder lehrreich wäre. Doch giebt es gute Schriftſteller, die nicht allemal correct ſind, z. B. Gellert, Zachariä ꝛc. Hier müßten die kleinen Fehler ſolcher Schriftſteller angeführt werden, damit man ſie nicht nachahme.

3) Gemeine und ſchlechte Schriftſteller. Sie ſind Legion! Aus dieſen würde weniger ausgezogen. Indeſſen findet ſich in ihnen manches Lehrreiche für die Sprache. Die Art, aus einander zu ſetzen, wie, meiner Meinung nach, dieſe Schriftſteller für das Wörterbuch zu brauchen wären, würde mich zu weit führen.

4) Alte Schriftſteller. Sie ſind von ſehr mancherley Art, und würden genaue Unterabtheilungen erfordern. Ich rechne zu den alten Schriftſtellern alle, die vor Wolf geſchrieben haben. Denn durch deſſen Philoſophie und durch die darauf gebaute veränderte

Theologie, ward unſere Proſa zuerſt, obgleich freylich ſehr einſeitig, umgebildet. Unſere Poeſie war damals, beſonders in Abſicht auf die poetiſche Sprache betrachtet, nicht viel mehr als Proſa. Eigentlich würden in meinem Wörterbuche Hagedorn und Haller als die erſten Dichter gelten, die zu den neuern gehören.

Noch muß ich hinzufügen, daß ich mein Wörterbuch nach den Primitivwörtern ordnen würde. Es ſcheint mir, andere Vortheile ungerechnet, daß man auf keine andere Art die der deutſchen Sprache ſo eigenen Verbindungen und Zuſammenſetzungen, ſo wohl die erlaubten als die unerlaubten, zweckmäßig werde überſehen können. Am Ende würde durch ein alphabetiſches Regiſter für die Bequemlichkeit des Nachſchlagens allenfalls geſorgt werden können.

Als ich dieſen Brief an Leſſing ſchrieb, hatte ich ſchon angefangen, eine Sammlung deutſcher Schriftſteller zum Behufe des Wörterbuchs zu machen, die ich auch noch beſitze, obgleich an der Vollſtändigkeit viel fehlet. In den ſiebziger Jahren fing ich an, den Plan auszuarbeiten, wovon obiges die Außenlinien ſind. Ich wollte die deutſchen Schriftſteller nach meinem Zwecke claſſificiren, und Beyſpiele von einigen Wörtern hinzufügen, wie ich

glaubte, daß ungefähr die Behandlungsart ſeyn müßte. Dann wollte ich ein Paar Jahre die Stimme der Kenner abwarten, in wie fern mein Plan bleiben, und in wie fern er verbeſſert werden könnte; alsdann aber eine Anzahl fleißiger Hände ſuchen, welche alle deutſchen Schriftſteller nach dem vorgeſchriebenen Plane auszögen, und es darauf ankommen laſſen, ob ſich nach zehn Jahren ein Kopf fände, der ihren Vorrath verarbeiten könnte. Mehrere Umſtände verhinderten die Ausführung und den Druck meines Plans, und die Ausführung der Sache ſelbſt. Ich will gern geſtehen, daß die unvernünftigen und niederträchtigen Klotziſchen und damit verwandten Anfälle, ſo ſehr ich ſie an ſich auch verachtete, mich etwas ermüdeten, da ſie einige Jahre währten, und mir ungemein viel edle Zeit raubten; ich mochte auch ſo wenig dabey thun, als ich wollte. Auch waren dieſe Zeiten, nebſt der gleich darauf folgenden lächerlichen Kraftperiode, eben keine Aufmunterung, eine ſehr große Unternehmung, die unbeſchreiblich viel Mühe, Sorgen und Koſten erfordert haben würde, für ein Publicum zu wagen, das ſo wenig zu unterſcheiden wußte, was gut und was ſchlecht war. Dazu kam die unſägliche fortdauernde Mühe, welche die Allgemeine deutſche Bibliothek mir da-

mals koſtete, um ſie zu erhalten, und ſie in allen ihren vielen Theilen zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Gerade in den siebziger Jahren waren die Sorgen desfalls größer, als man es ſich vorſtellen kann. Ich erlag damals ſchon beynahe unter der vervielfältigten Arbeit, und fand es nach reifer Ueberlegung nicht rathſam, mich in eine Unternehmung einzulaſſen, die ſehr große Koſten erfordert haben würde, zu einer Zeit wo mir aus manchen Urſachen die Aufwendung ſehr großer Koſten nicht leicht war, die viel Sorgen erfordert haben würden, zu einer Zeit wo ich der Sorgen ſchon zu viel hatte, und kaum Muße zu finden wußte, die Arbeiten zu endigen, die ſchon auf mir lagen. Ich entſagte alſo dieſem Plane, ſo wie ſo manchem andern, wozu ich Kraft und Talent bey mir fühlte. Ob mich dieſe Entäußerung gleich etwas koſtete, ſo gereuet ſie mich nicht, wegen des großen Nutzens, den die Allgem. deutſche Bibliothek geſtiftet hat. Ich mache hier die Hauptidee meines entworfenen Wörterbuchs bekannt; vielleicht kann ſie jemand nutzen. N.

32.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 30. Junius 1769.

Hier erhalten Sie, mit Gelegenheit Herrn Raphaels, auf einmal einen ganzen Wuſt Aushängebogen. Künftige Woche folgen die letzten zwey von dem zweyten Theile, und zugleich die erſten von dem dritten [1]). Sie ſehen alſo, daß es mein Ernſt iſt, Ihnen auch dieſen noch zu liefern. Meine Abreiſe verzieht ſich ohnedies von einer Woche bis zur andern; beſonders habe ich verſprochen, noch gewiſſe Dinge aus Wien erſt mit abzuwarten.

Aber wie ſteht es denn nun um die Kupfer? Treiben Sie doch Hrn. Meil an [2]). Ich glaube, Klotz ſtirbt ſonſt vor Ungeduld. Was meynen Sie, daß er zu ſeinen eigenen Briefen ſagen wird, die er hier gedruckt findet? Und was ſeine Collegen in Halle dazu ſagen werden? Er warf Ihnen letztens vor, daß Sie alle Profeſſoren auf den preuſſiſchen Univerſitäten ver-

ächtlich zu machen ſuchten. Aus ſeinen Briefen ſieht man, wie verächtlich er ſelbſt von der beſten der preuſſiſchen Univerſitäten, von Halle 3), ſpricht.

Leben Sie wohl; nächſtens ein mehreres.

Dero

ergebenſter,

Leſſing.

1) Dies iſt nie geſchehen. N.

2) Wegen der vielen Beſchäftigungen des Künſtlers kam der zweyte Theil einige Monate ſpäter heraus. N.

3) S. im IIten Theile der antiquariſchen Briefe den 53ſten Brief; in der neuen Ausgabe im XIten Theile, S. 155 f. N.

33.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 8. July 1769.

Ich habe vor ein Paar Tagen Ihr Schreiben vom 30ſten mit den Aushängebogen erhalten

und ſie mit großer Begierde durchgeleſen. Die von Ihnen bekannt gemachten Briefe werden viel beytragen, Klotzen in der Geſtalt zu zeigen, in der ihn meine Vorrede ſchon zu zeigen angefangen hat. Der Menſch iſt mir jetzt wirklich ekelhaſt; kaum verlohnt es ſich noch der Mühe mit ihm zu ſtreiten.

Wie Sie Wien finden werden, bin ich ſehr begierig zu erfahren. Es ſoll alſo da eine neue Colonie von Gelehrten angelegt werden? 1) Ich will nur wünſchen, daß auch zugleich Freyheit zu denken daſelbſt erlaubt werde; denn ſonſt hilft alles doch nichts.

Herder iſt von Riga nach Dännemark gegangen 2). Will der über Kopenhagen auch nach Wien? Ich möchte gern davon unterrichtet ſeyn. Ich umarme Sie in Eil, und bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Nachſchrift.

Ich habe Sie gegen des verkappten Dodsley's Impertinenz vertheidigt, in einer Recenſion, die aber erſt in des Xten Bandes 1tes St. der Bibliothek kommen kann 3).

1) Leſ-

1) Leſſing erwähnte dieſer Sache zuerſt in dem Briefe Nro. 21. Man ſehe unten meine Anmerkungen zu dem Briefe Nro. 34. N.

2) Dies fand ſich nachher ungegründet. N.

3) Man ſehe desfalls meine Anmerkungen zu dem Briefe Nro. 39. N.

34.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 19. Auguſt 1769.

Klopſtocks Dedication habe ich noch nicht geleſen. Ich hoffe nicht, daß ich ein einziges Wort mir hätte entfahren laſſen, das die Colonie von Gelehrten, die nach Wien gehen ſoll, lächerlich machte 1). Sie wird aus würdigen Leuten beſtehen, und die können nicht lächerlich ſeyn. Aber bey der ganzen Sache ſind noch zu viel unbekannte Umſtände, von denen ich wünſchte unterrichtet zu ſeyn. Zu der Freyheit zu denken, gehört doch wirklich die Freyheit zu ſchreiben, und in Wien, wo man faſt alle

engliſche und zum Theil franzöſiſche Schriften nicht leſen darf, wo man noch ganz kürzlich den Phädon confiſcirt hat, muß ein denkender Kopf doch etwas eng athmen. Dazu kommt, daß * * in Ernſt verſicherte, die ganze Sache ſey ein Finanzprojekt 2), weil man glaubte, daß wenn die berühmteſten Gelehrten ihre Werke in Oeſtreich drucken ließen, durch den Buchhandel unglaubliche Summen ins Land kommen würden. In dieſem Falle bedaure ich die armen Hühner, die man der Eyer wegen hält die ſie legen ſollen; denn wenn ſie nicht recht fleißig legen, ſo wird man ſie abſchlachten, und aus ihrem Fleiſche die Brühe auskochen.

Sie wollen Dodsley und Compagnie 3) nennen. Haben Sie zuverläſſigen Beweis, wer ſie ſind? Sonſt laſſen Sie ſich mit den elenden Menſchen nicht ein; ſie verdienen es nicht.

Ich umarme Sie, und bin ſtets

Ihr

Nicolai.

1) Es ſind hier verſchiedene Briefe vom Jul. und Auguſt 1769. verloren gegangen; darunter auch der Brief, worin mir Leſſing den

Vorwurf machte, ich hätte die Colonie von Gelehrten, oder die Akademie der Wiſſenſchaften, oder die Republik der Gelehrten, oder was es ſonſt war, das durch Gelehrten aus dem nördlichen Deutſchlande, wie man damals meynte, von Kaiſer Joſeph ſollte in Wien errichtet werden, lächerlich machen wollen Leſſing hatte ſchon im Jahr 1768, in Leipzig, mir mündlich davon erzählt, und in ſeinem Briefe vom 21. October 1768 (Nro. 21.) mir ſchon gemeldet, daß Klopſtocks Dedication von Hermanns Schlacht an den Kaiſer Joſeph, dies zunächſt bewirken ſollte

Den Vorwurf, daß ich dies Vorhaben hätte lächerlich machen wollen, verdiente ich nicht. Aber ich glaubte von Anfang an nicht an die Möglichkeit der Ausführung; das iſt wahr. Schon mehrmal iſt es mir mit andern Dingen auf ähnliche Art gegangen. Es ſind viel Uebel in der Welt. Vortreffliche Leute empfinden dieſe Uebel, und ſuchen ihnen abzuhelfen; Schriftſteller beſonders ſuchen dies durch vortreffliche Schriften zu bewirken. Dies kann niemand mehr nach ſeinem wahren Werthe ſchätzen als ich. Aber ſehr oft iſt es mir begegnet daß ich in die ſanguiniſchen Hoffnungen gelehrter Männer, in die Hoffnung von der Wirkung, welche ihre Schriften zur Verbeſſerung mancher litterari-

ſchen oder politiſchen Uebel haben ſollten, nicht habe einſtimmen können. Ich verglich in jedem Falle, ohne mich durch Wünſche, die mir auch nahe genug am Herzen lagen, verleiten zu laſſen, kaltblütig den Zweck, den man erreichen wollte; und ſo lange ich die Mittel unzureichend fand, gab ich die Hoffnung auf, den Zweck zu erreichen. Da hat man mir denn oft bey ſolchen Gelegenheiten vorgeworfen, ich ſey zu kalt gegen die gute Sache. Das war ich niemals; nur wenn ich kein hinlängliches Mittel ſah, der guten Sache zu helfen, ſo ſagte ich mit Bedauern, und mit ſtiller Reſignation und innerm Kummer, daß der guten Sache nicht zu helfen ſey, weil die Mittel nicht da, oder unzweckmäßig wären. Ich unterdrückte daher oft ſogleich alle meine Hoffnung, wenn andere ſich noch mit den heiterſten Ausſichten ſchmeichelten; dagegen ward ich nachher auch nicht von fehlgeſchlagenen Erwartungen niedergedrückt, wie es andern geſchah, welche dadurch ſehr mißmüthig wurden; ſo wie in dieſem Falle Leſſing und Bode.

Die Veranlaſſung, welche mir den unverdienten Vorwurf von Leſſing zuzog, war folgende. Das Dedicationsexemplar von Hermanns Schlacht für den Kaiſer Joſeph, wurde in braune Seide eingebunden, worauf

ein Eichenkranz geſtickt war; (man weiß die hohe ſymboliſche Bedeutung des Eichenlaubes aus Hrn. Klopſtocks Gelehrten-Republik) und eine gewiſſe Anzahl anderer Exemplare, die nach Wien beſtimmt waren, ſollten in grünen Corduan gebunden werden. Bode meldete mir dieſes; und da, wie er ſchrieb, in Hamburg kein grüner Corduan zu haben ſey, ſo erſuchte er mich, ihm einige Felle in Berlin zu kaufen, und nach Hamburg zu ſchicken. Es kam mir ſeltſam vor, daß man nach einer Seeſtadt, wie Hamburg, aus einer innerhalb Landes, wie Berlin, eine Waare verſchrieb, die über See kommt. Bey Ueberſendung der Felle ſchrieb ich an Boden, über den merkantiliſchen Gang dieſer levantiſchen Waare von Berlin nach Hamburg, einen Brief in einem luſtigen Tone, den wir in unſern Briefen auch ſonſt wohl zu brauchen gewohnt waren. Es kann möglich ſeyn, daß mir im Laufe der Feder irgend ein ſcherzhafter Einfall über die Colonie entfahren iſt, die dem Corduane folgen ſollte. Bode verſtand ſonſt recht gut Spaß, ſo wie Leſſing. Aber beyde hatten gemeinſchaftlich große Erwartungen gehabt, die anfingen fehl zu ſchlagen; alſo hingen ſie an dieſer Hoffnung, deren guten Erfolg ſie ſo ſehr wünſchten, daß ſie ihn für unfehlbar hielten. Da-

her war dies damals ihr empfindlicher Fleck; es war ihnen unangenehm, wenn einer ihrer Freunde nicht gleich auch eben ſo warme Hoffnungen hegte als ſie. Um ſo mehr waren ſie verdrießlich, wenn jemand über etwas ſcherzte, was ſie und einige ihrer Hamburgiſchen Freunde damals ſo ſehr ernſthaft nahmen.

Es iſt ganz natürlich, daß ein ſo großer Gelehrter und ſo großer Schriftſteller, wie Leſſing, ſeinen Werth fühlte, und, ſo wenig er auch auf Urtheile anderer gab, dennoch endlich darunter litt, wenn ſeine und anderer vortrefflicher Schriftſteller Verdienſte nicht nach Würden geſchätzt, ſondern ihnen vielmehr, von dem ununterrichteten Publicum höchſt mittelmäßige und elende Schriftſteller an die Seite geſtellt, oder wohl gar vorgezogen wurden. Der verlaſſene Zuſtand der deutſchen Litteratur fiel nur allzuſehr in die Augen, und die Hoffnung, daß es, (zumal da wir auch damals ſchon ſo viele große Männer hatten,) durch irgend einige Vorfälle damit bald beſſer werden würde, war an ſich, für einen Mann wie Leſſing, etwas ſehr Natürliches. Nur Schade, daß dieſe Wünſche nicht erfüllt wurden!

Leſſing hegte damals große Hoffnung, daß durch dreyerley die deutſche Litteratur ſehr ſollte gehoben werden:

1) Das ſo genannte akademiſche Theater in Hamburg. Es war von Hrn. Seiler und Bubbers in Hamburg errichtet. Leſſings Dramaturgie machte es berühmt. Eckhoff, den bis jetzt noch kein deutſcher Schauſpieler erreicht hat, war an der Spitze deſſelben. Kein einziger ſchlechter Schauſpieler war dabey, aber mehrere vortreffliche. Wer hätte nicht hoffen ſollen, daß eine ſolche Unternehmung in Hamburg gelingen, und auf ganz Deutſchland die wichtigſte Wirkung haben würde! Gleichwohl ging dieſes Unternehmen in kurzer Zeit zu Grunde. Leſſing, in der Bitterkeit ſeines Verdruſſes darüber, ſagt im letzten Stücke ſeiner Dramaturgie: „Hamburg möchte wohl der letzte Ort ſeyn, wo „der ſüße Traum, ein Nationaltheater zu „gründen, in Erfüllung gehen würde.“ Er thut Hamburg wirklich Unrecht. Nicht das Hamburgiſche Publicum, ſondern große Fehler in der innern Verwaltung der ſo genannten akademiſchen Schaubühne, falſche Maßregeln, und Mißverſtändniſſe mancher Art waren Schuld, daß dieſe Unternehmung ſo bald fallen mußte. Ich weiß nicht, was das Wort Nationaltheater bedeuten ſoll, das zuerſt dem Theater in Wien zu einer Zeit beygelegt ward, da es kaum mittelmäßig war, und das die Herren Schauſpieler ſeitdem allenthalben

zum Scherwenzel gebraucht haben; aber ein ſehr vorzügliches Theater zu beſitzen, iſt Hamburg gewiß der erſte Ort in Deutſchland.

2) Die von ihm in Geſellſchaft mit Bode angefangene Buchdruckerey und Verlagsunternehmung.

3) Die vom Kaiſer Joſeph erwartete Verpflanzung einer Colonie von deutſchen Gelehrten aus dem nördlichen Deutſchlande nach Wien.

Alle dieſe Dinge gelangen nicht, und konnten nicht gelingen. Dadurch kam Leſſing in eine Mißmüthigkeit, durch welche die ihm ſonſt ſo natürliche gute Laune ſehr oft ganz weggeſcheucht ward. Wenn ich Leſſings Verlagsunternehmung hier mit unter die Sachen ſetze, deren Mißlingen ihn auf lange Zeit mißmüthig und bitter machte; ſo glaube man ja nicht, daß ich zu verſtehen geben wolle, Eigennutz und die verfehlte Hoffnung des Gewinnes habe unſern Leſſing mißmüthig gemacht. Dieſer edle Mann war ganz frey von Eigennutz. Er glaubte, durch dieſe Unternehmung ſollte die deutſche Litteratur bald in einer viel glänzendern Geſtalt erſcheinen; und darüber, daß dieſes nicht geſchah, ward er ſo bitter. Es war freylich aus Mangel an Kenntniß des Buchhandels und aller dahin gehörigen kaufmänniſchen Geſchäfte, daß

er glaubte, es liege hauptſächlich an der Art, wie der deutſche Buchhandel geführt wird, daß die deutſche Litteratur eine ſo unvollkommene Geſtalt hat, und daß er ſich zutraute, eine Verlagsunternehmung zu machen, wodurch dieſem Uebel abgeholfen würde; aber er glaubte es doch, und traute es ſich zu. Die Gelehrten ſollten dadurch, ſeiner Meynung nach, nicht nur größern Vortheil von ihrer Arbeit genießen, ſondern auch durch das Muſeum, (ſo ſollte das Journal heißen, worin bloß Werke der beſten Köpfe Deutſchlands aufgenommen werden ſollten,) viel bekannter werden. Dadurch hatte die Idee von dieſem Journale eine gewiſſe Verbindung mit der nach Wien zu verpflanzenden Colonie. Denn der Kayſer ſollte natürlich das Journal leſen, und die beſten Köpfe dadurch beſſer kennen lernen.

Dieſe fehl geſchlagenen Hoffnungen, und Leſſings dadurch erregte Mißmüthigkeit erklären ganz natürlich, warum er ſeit der Zeit ſo wenig mehr mit dem deutſchen Theater wollte zu ſchaffen haben. Es erklärt ſich auch daraus ganz natürlich, warum er damals mit der deutſchen Litteratur überhaupt ſo übel zufrieden war, daß er den plötzlichen Entſchluß faßte, nach Italien zu gehen, wo er lateiniſch für die Gelehrten aller Nationen zu

ſchreiben gedachte. Es erklärt endlich, warum er nachher, da er durch den Ruf nach Wolfenbüttel doch in Deutſchland blieb, ſo wenig mit den deutſchen Belles-Lettres mochte zu thun haben, warum er ſich lieber in die Antiquitäten, in die Bücherkenntniß, in die Kirchenhiſtorie, und endlich, leider! in die theologiſchen Streitigkeiten warf. Ich ſage: leider! denn dieſe verbitterten am meiſten die letzten Jahre ſeines Lebens, und trugen zu der Beſchleunigung ſeines Todes viel bey. Ich und Moſes widerriethen ihm, als er zum letztenmal in Berlin war, und einen Theil der nachher ſo berühmt und ſo berüchtigt gewordenen Fragmente bey ſich hatte, aufs ernſtlichſte, ſich mit der Herausgabe derſelben zu befaſſen. Umſonſt! Er war davon nicht abzubringen; wie er ſich denn freylich überhaupt nicht leicht von einer Idee abbringen ließ, die einmahl in ſeinem Geiſte lebhaft geworden war. Er ſchrieb unſere Widerſetzlichkeit gegen ſein Vorhaben einem ganz falſchen Bewegungsgrunde zu. Er erwartete von der Herausgabe der Fragmente einen Erfolg, den ſie nicht haben konnten, wie wir uns vergeblich bemüheten, ihn zu überreden. Dieſe Herausgabe hatte hingegen, leider! für ihn ſehr unangenehme Folgen, und gar nicht diejenigen, die er

erwartete. Der Zufall, daß Goeze, mit dem er auf dem freundſchaftlichſten Fuße lebte, ihn nicht in Wolfenbüttel fand, und der faſt unbegreifliche Zufall, daß Leſſing einen Brief von Goeze, worin dieſer eine Nachricht von einem Buche verlangte, unbeantwortet ließ, ob er gleich ſonſt keine Briefe geſchwinder beantwortete, als ſolche, welche Bücher betrafen, (S. unten den Brief Nro. 46.) beſchleunigten freylich dieſe Folgen. Denn nun war Goeze gegen ihn empfindlich, und ſchrieb gegen die Fragmente und gegen Leſſingen, den Herausgeber; was er ſonſt ſchwerlich würde gethan haben. Dadurch kam Leſſing in Händel mit der orthodoxen theologiſchen Parthey. Das war aber bey der Herausgabe gar nicht ſeine Meynung; denn, man mag es mir glauben oder nicht, ſeine Abſicht war, der orthodoxen Parthey durch die Herausgabe einen Dienſt zu erzeigen. N.

2) Es war nicht einmal ein Projekt; denn nach allen Anzeigen, hatte man in Wien nie in Ernſt an ſo etwas gedacht. Alles was geſchah, war, daß Hr. Klopſtock, bey Gelegenheit der Dedication, des Kaiſers Bildniß mit Diamanten beſetzt erhielt; und nachher ward in Wien an die Sache gar nicht weiter gedacht. In Hamburg und andern Orten ward damals von dieſem Kaiſerlichen Ge-

ſchenk im höchſten Tone des Lobpreiſens geredet. Unter andern im Hamb. Correſpondenten v. Jahr 1769. Nro. 190. hieß es: „Erwacht Ihr Deutſchen aus Eurem Schlummer! — Seht auf euren Kaiſer, den großen „Joſeph, den keine Vorurtheile feſſeln; der „den deutſchen Muſen im Königlichen Wien „einen Tempel zu bauen verheißt; einen „Klopſtock, dies Adler-Genie, kaiſerlich belohnt! u. ſ. w. In den Hamb. neuen Zeitungen Nro. 179. hieß es ſogar, in einer Recenſion des Bardiete, Hermanns Schlacht: „Dies vaterländiſche Gedicht hat eine wichtige Zueignungsſchrift an den Kaiſer; ſie „veranlaßt zu großen Erwartungen, die „einmal für den ganzen Umfang der deutſchen Litteratur von den erheblichſten Folgen werden können. Wie ſehr haben wir „uns gefreut, da wir erfuhren, daß bey dieſer „Gelegenheit der Genius der deutſchen Dichtkunſt auf eine Art geehrt worden, die den „Neid aller unſerer Nachbarn auffodert, indem unſer Klopſtock das Glück gehabt, mit „dem Bildniſſe des Kaiſers auf einer goldnen reichbeſetzten Münze, und — was dies „Geſchenk jedem erkenntlichen Deutſchen „unvergeßlich macht — zum Angehänge, als ein öffentliches Merkmahl von „den Geſinnungen eines deutſchen Kaiſers,

„beſchenkt zu werden. Ein ſolches Gnaden„zeichen, einem Dichter in keiner andern Be„ziehung, als auf ſein Talent, verliehen, „iſt ohne Beyſpiel, und gereicht der Ein„ſicht unſers Jahrhunderts, die den Werth „des Genies und der Gelehrſamkeit ſo zu „ſchätzen weiß, zum unſterblichen Ruhme.“ Ich hatte das Unglück zu glauben, durch dieſe zugeſendete Denkmünze würde noch nicht irgend eine einzige gute Hoffnung für die deutſche Litteratur von Kaiſer Joſeph oder von Wien gerechtfertigt. Ich fand ſo gar den Ton, mit welchem dies Geſchenk angekündigt ward, äußerſt unanſtändig und unwürdig. Das war den Leuten, welche ſich gern in wärmen Hoffnungen wiegen mögen, nicht recht, ſo wie es auch jetzt noch immer ſo geht: es ſoll durchaus das wahr, möglich und wirklich ſeyn, was man wünſcht; und man glaubt zuweilen, derjenige habe große Geſinnungen, der große Worte ausſtößt.

Ich ward zur Geſellſchaft der kalten Hunde gerechnet, wie mehrmal geſchehen, weil ich nicht glaubte, mich an einem Haufen Johanniswürmchen wärmen zu können. Wie ſehr ward ich nun für Deutſchland und für diejenigen, welche in einem ſo hohen poſaunenden Tone der Hoffnung geſprochen hatten, gedemüthigt, als ich kurz darauf, im Reichspoſtreuter vom 10. Jan. 1770 einen Artikel aus

Wien fand: „Am 6. dieſes haben ſeine Maj. „der Kaiſer die Gnade gehabt, dem dermaligen „holſteiniſchen Pferdelieferanten Samuel Ju„lius zur Bezeugung Ihrer Zufriedenheit „über deſſen bisherige gute Lieferung, nicht „nur eine öffentliche Audienz zu ertheilen, „ſondern auch denſelben mit Dero Bildniß „in Golde zu beſchenken" — Es ſollte unvergeßlich ſeyn, daß Klopſtocks Bildniß ein Angehänge iſt! — Das dem Hrn. Samuel Julius geſchenkte kaiſerl. Bildniß muß auch wohl zum Angehänge geweſen ſeyn, da Augenzeuge verſichern, daß derſelbe und ein anderer Kaiſerlicher Pferdelieferant in Altona, Hr. v. Ahn, die erhaltenen kaiſerlichen goldenen Bildniſſe an einer goldenen Kette tragen. N.

3) Man ſehe unten die Anmerkung zum Briefe Nro. 39. N.

35.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 25. Auguſt 1769.

Da Sie die letzten Bogen des zweyten Theils noch nicht haben: ſo lege ich ſie dieſem Briefe bey. Nicht weil Sie eben ſehr begierig darauf ſeyn müſſen, ſondern weil ich ſehr begierig bin, je

eher je lieber von Ihnen zu hören, wie Sie meine Erklärung wegen der allgemeinen Bibliothek aufgenommen haben [1]). Ihre Bibliothek kann darunter nichts verlieren; aber für mich war ſie höchſt nöthig. Wegen des Herrn von Heineke wünſchte ich mich mündlich mit Ihnen erklären zu können; ich halte ihn auf alle Weiſe für einen beſſern und nützlichern Mann als den andern Herrn von H. [2])

Aushängebogen von dem dritten Theile der Briefe ſollen Sie nächſtens erhalten; aber ich ſorge ſehr, daß mich der Buchdrucker im Stiche laſſen wird, um ihn zur Michaelismeſſe völlig fertig zu ſchaffen. Doch vielleicht iſt Ihnen ſo viel nicht daran gelegen; wenn Sie nur verſichert ſeyn können, daß er fertig wird, ehe ich Hamburg verlaſſe. Und das ſoll er ſeyn.

Herr Commiſſionsrath Schmid, [3]) mein hieſiger Wirth, wird Ihnen eine gefaßte Gemme mitbringen, die Sie mir zum IIIten Theile ſollen ſtechen laſſen, [4]) ſo vergrößert, verſteht ſich, als es ein Octavblatt leiden will. Es iſt eine Gemme mit dem Namen des vermeinten griechiſchen Künſtlers, von welchem Stoſch ſchon eine bekannt gemacht hat. Ich denke aber durch

meine zu erweiſen, daß es gar keinen ſolchen Künſtler gegeben hat, und daß Αντεζως ganz etwas andres bedeutet. Wenn es möglich wäre, möchte ich den Ring mit der nämlichen Gelegenheit gern wieder zurück haben.

Was Ihnen * * von Wien geſagt hat, iſt ganz ohne Grund; aber * * hat von dem Projekte in Wien ohne Zweifel ſo reden wollen, wie man es allenfalls in Berlin noch einzig und allein goutiren könnte 5). Wien mag ſeyn wie es will, der deutſchen Litteratur verſpreche ich doch immer noch mehr Glück, als in Eurem franzöſirten Berlin. Wenn der Phädon in Wien confiſcirt iſt: ſo muß es bloß geſchehen ſeyn, weil er in Berlin gedruckt worden, und man ſich nicht einbilden können, daß man in Berlin für die Unſterblichkeit der Seele ſchreibe. Sonſt ſagen Sie mir von Ihrer Berliniſchen Freyheit zu denken und zu ſchreiben ja nichts. Sie reducirt ſich einzig und allein auf die Freyheit, gegen die Religion ſo viel Sottiſen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieſer Freyheit muß ſich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen ſchämen. Laſſen Sie es aber doch einmal

einen

einen in Berlin verſuchen, über andere Dinge ſo frey zu ſchreiben, als Sonnenfels in Wien geſchrieben hat; laſſen Sie es ihn verſuchen, dem vornehmen Hofpöbel ſo die Wahrheit zu ſagen, als dieſer ſie ihm geſagt hat; laſſen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Ausſaugung und Deſpotismus ſeine Stimme erheben wollte, wie es itzt ſogar in Frankreich und Dänemark geſchieht: und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das ſklaviſchſte Land von Europa iſt. Ein jeder thut indeß gut, den Ort, in welchem er ſeyn muß, ſich als den beſten einzubilden; und der hingegen thut nicht gut, der ihm dieſe Einbildung benehmen will. Ich hätte mir alſo wohl auch dieſe letzte Seite erſparen können. Leben Sie wohl, liebſter Freund!

Dero

ergebenſter

Leſſing.

1) Nämlich, daß Leſſing nie eine Recenſion in der Allgem. d. Bibl. geſchrieben habe. Natürlicher Weiſe konnte ich mit dieſer Erklä-

rung nicht unzufrieden ſeyn, da ſie der Wahrheit gemäß war. N.

2) Als ich Leſſingen nachher mündlich darüber ſprach, hatte er von dem erſtern Hrn. v. H. doch in manchem Betrachte eine ganz andere Meinung gefaßt. N.

3) Er ging in der Folge nach Wien, wo er geſtorben iſt. N.

4) Der Abdruck iſt zu finden in Hrn. Hofrath Eſchenburgs Zuſätzen zu den antiquariſchen Briefen der neuen Ausgabe im XIIten Bande der ſämmtlichen Schriften S. 304. Man ſehe auch Leſſings Collectanern, Iter Band, S. 74. und 78. N.

5) Man ſieht, wie leicht damals Leſſing bitter ward, wenn jemand nicht Hoffnung haben konnte, zu einer Sache, die ihm ſo ſehr am Herzen lag, und die doch auf gar nichts beruhete. Seine Freunde ſahen freylich, daß dieſe Bitterkeit zu weit ging, konnten aber nichts dabey thun. Man ſehe Moſes Brief an Leſſing im gedruckten Briefwechſel, Nro. 69. (S. 342.) Leſſings Lebhaftigkeit gab ihm von Jugend auf die Laune zu widerſprechen ein, wenn er ſich einmal auf etwas geſetzt hatte; und ſein Scharfſinn ſuchte dann Gründe von aller Art. Als er ſeinen natürlichen Frohſinn noch hatte, waren dieſe Widerſprüche oft, was die Engländer kun nen-

nen; ſo vertheidigte er im ſiebenjährigen Kriege in Sachſen allemal die Preußen, und umgekehrt. Als er nun wegen mancher fehlgeſchlagenen Hoffnungen verdrießlich war, ward ſeine Laune bitterer. Es erleichterte ihn, wenn er ihr freyen Lauf ließ; aber er war behutſamer, als mit ſeinen ehemaligen ſcherzhaften Ausbrüchen. Nur vertraute Freunde ließ er dieſe Bitterkeit merken, von denen er auch jeden offenherzigen Herzenserguß willig annahm. Beyderley Ausbrüche ſeiner Laune, der fröhliche und der bittere, thaten ſeinem edlen, wahren, biedern Charakter keinen Abbruch. Dieſer blieb unverändert, wie er war; jene waren nur Bedürfniſſe des Augenblicks. N.

36.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 29. Auguſt 1769.

Ich danke Ihnen für die Aushängebogen, die mir ungemeines Vergnügen verurſacht haben. Wenn ſich Klotz nun nicht ſchämt, ſo weiß er gar nicht was Scham iſt. Daß Sie geſagt haben, Sie hätten an der Allg.

d. Bibl. keinen Antheil, iſt mir nicht allein nicht zuwider, ſondern ich danke Ihnen vielmehr dafür. Die elenden Buben mit ihren Vermuthungen und albernen Anekdoten ſind ganz unerträglich. Ich habe mich gleich über die Stelle in den Erfurtiſchen Zeitungen geärgert, und ich behalte mir vor, was Sie geſagt haben, bey erſter Gelegenheit zu bekräftigen.

Die Parallele zwiſchen von Ha. und von He. iſt leicht zu machen. Ha. iſt ein ehrlicher Mann, der, ſo viel an ihm iſt, die Künſte befördert, und jedem geſchickten Künſtler zu helfen geſucht hat. He. hatte ſeine Recommendation zu Brühls Zeiten, als er noch etwas vermochte, vielen mittelmäßigen Köpfen angedeihen laſſen; noch mehr

— — — — — —

— — — — — —

Ha. liebt die Künſte aufrichtig, und ſucht nach ſeiner Art, ſo gründlich er kann, darüber zu philoſophiren. Er hat in ſeinem Buche doch immer viele für Künſtler nützliche Sachen. He. kann gar nicht philoſophiren, und macht lauter unförmliches Geſchwätz.

Ich will von Wien gern alles Gute glauben; aber berufen Sie ſich nur nicht auf Sonnen=

fels! Wenn er dem niedern Adel ein Paar Wahrheiten ſagt, ſo bückt er ſich zugleich deſto tiefer vor dem höhern Adel, und vor allem, was die Kaiſerinn thut [1]). In allgemeinen Ausdrücken wider Despotismus, und für die Rechte des Volkes zu ſchreiben, wird man hier gern erlauben; was man aber zur nähern Anwendung auf Brandenburg ſagen würde, weiß ich nicht: ſo wenig, als was man in Wien zu einer nähern Anwendung auf Oeſtreich ſagen würde. Ueberhaupt, liebſter Freund, ſchlagen Sie mir die Volte, und ſchieben mir die politiſche Freyheit zu ſchreiben für die gelehrte unter. Sobald ich in einem monarchiſchen Staate lebe und alſo an der Regierung keinen Antheil habe, kann ich jene entbehren; ich kann ſchweigen: denn warum ſollte ich mir, mit Ihren Worten zu reden, aus einem ungewiſſen Freunde einen gewiſſen Feind machen? Aber die gelehrte Sklaverey, in der man bisher in W. gelebt hat, daß man faſt alle guten Bücher nicht einmal leſen darf, iſt gewiß unerträglich. Selbſt der Grund zur Confiscation des Phädon, den Ihr Witz dem Hrn. van Swieten leihet,

iſt die ſchlimmſte Satire auf die Wiener Denkungsart. Denn hätte man daſelbſt ein ſo kraſſes Vorurtheil, daß alle in Berlin gedruckte Bücher wider die Religion oder wider die Unſterblichkeit ſeyn müßten, und könnte bloß dies zur Confiscation eines Buchs in Wien hinlänglich ſeyn; ſo hätte ich mehr Recht, als ich wirklich habe.

Wenn in Wien eine ſo glückliche Veränderung in der Freyheit zu denken und zu leſen vorgehet, daß man frey alle Bücher leſen, und frey über alles philoſophiren darf; wenn Sie und Klopſtock und mehr andere brave Leute dahin berufen werden; wenn die Bigotterie in der Religion aufhört: ſo kann man ſich von daher gewiß viel verſprechen. Da aber die Kaiſerinn dem katholiſchen Religionseifer ſehr ergeben iſt, und der Kaiſer noch nicht ganz freye Hand hat, ſo möchte ich wiſſen, worauf ſich die ſo nahe Hoffnung einer ganz nahen glücklichen Veränderung gründe? Ich will gewiß der erſte ſeyn, der ſich darüber freuet.

Von Halle aus iſt das Gerücht hier ausgeſprengt, daß Klotz von dem Kaiſer in den Freiherrnſtand erhoben, und zum Profeſſor

am Thereſianum, (andere ſagen zum Aufſeher des Münzcabinets) ernennet worden. Glauben Sie davon, was Sie wollen. Relata refero 2).

Von Ihrem eigenen Rufe nach Wien bin ich äußerſt begierig unterrichtet zu ſeyn. Was Sie mir vertrauen, iſt ein Heiligthum. Ich umarme Sie, und bin ſtets

Ihr

Nicolai.

1) Daß ich den Hrn. v. S., (dem ich übrigens das Lob, das ſeine bey mehreren Gelegenheiten, beſonders unter Kaiſer Joſeph, gezeigte Freymüthigkeit verdient, gewiß nicht entziehen will,) in dieſem Brief nicht zu hart beurtheilte, davon mag ſein ehemals berühmtes Werk, die Policeywiſſenſchaft, Zeuge ſeyn. In demſelben vertheidigt er alle Maßregeln unter Maria Thereſia, bis auf die damalige ſeelentödtende Cenſur (Man ſehe meine Reiſebeſchreibung IVr Theil S. 853. 856) und bis auf die Keuſchheitscommiſſion. Leſſing, als er nach Wien kam, dachte aber auch ſchon ganz anders über ihn, und ſuchte ihn gar nicht auf. N.

2) Dieſe Nachricht, die Klotzens Anhänger damals allenthalben ausſtreueten, war ganz ungegründet. N.

37.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 24. October 1769.

Ihr Schreiben vom 11. October 1) habe ich in Leipzig erhalten, und den erſten Augenblick, den ich nach meiner Zurückkunft frey habe, wende ich an, Ihnen zu antworten. Was alſo erſtlich das Gerücht betrifft, das der dienſtfertige * * * * ausſtreuet, als wenn Kloẓ meine Correſpondenz mit ihm wolle drucken laſſen, ſo bin ich dabey ſehr gleichgültig. Meine Briefe waren meiſt nicht ſehr intereſſant, betrafen bloß Recenſionen, und das, was fürs Publicum intereſſant ſeyn mochte, iſt gewiß nicht zu ſeiner Ehre, und er wird es ſchwerlich drucken laſſen 2); denn ich habe ihm die Wahrheit oft ſehr derb geſagt. Daß er von Ihnen Briefe in Händen habe, die er drucken laſſen wolle, glaube ich nicht. Es wird eben ſo unwahr ſeyn, als das Vorgeben, daß Lippert wider Sie ſchreiben wolle. Dies letztere iſt gewiß eine leere Erfin-

dung von Klotzen, um Sie dahin zu bringen, daß Sie Lipperten zuvorkämen, und Lippert dadurch endlich aufgehetzet würde, mit Ihnen anzubinden. Das möchte Klotz gar zu gern haben.

Ich habe unſern Freund Weißen wegen Lipperts befragt. Der hat mir einen Originalbrief vom 31. Juli von Lipperten an ihn gegeben, worin folgende Worte ſtehen:

„Herr Klotz hat mir ſeit einem halben Jahre „nicht geſchrieben, ich aber auch an ihn nicht; „denn er wollte, daß ich mich in ſeine läppiſchen „Händel mit Leſſingen mengen ſollte, welches „ich ihm aber abſchlug, und dieſes mag er übel „genommen haben. Ich bin der Mann nicht, „der ſich in kritiſche Zänkereyen einlaſſen kann; „denn erſtlich iſt mir die Zeit in meinem Alter „zu koſtbar, zweytens bin ich nicht gelehrt ge„nug, Fehler an andern tadeln zu können, und „endlich iſt es mir einerley, ob man das, was „ich geſchrieben, für unvollkommen hält. Man „ſage mir nur etwas beſſeres; ich will's mit „Dank annehmen. Ich würde niemals geſchrie„ben haben, wenn ich nicht hätte verkaufen

„wollen“ (nämlich ſeine Paſten) „das war „mein einziger Zweck, denn ich brauche Brot; „und da ſich kein ſicherer Nutzen je gedenken „läßt, man werde denn zugleich andern nützlich: „ſo habe ich freylich mich dieſer Mühe und Ko„ſten nicht entſchlagen können. Gott ſey Dank, „es iſt überſtanden.“

Dies letztere zu verſtehen, müſſen Sie wiſſen, daß L. ſeine Daktyliothek auf ſeine Koſten hat drucken laſſen, um dadurch ſeine Paſten bekannt zu machen, auf die er ſchon viel Koſten verwendet hatte, und aus denen er gern Vortheil ziehen wollte. Ich wollte dem 68jährigen Greiſe, der im Grunde es doch ſehr gut meint, und viel Kenntniſſe hat, dieſen Vortheil auch gern gönnen. Er hat ſein Buch durch D. Volkmann auch ins Franzöſiſche überſetzen laſſen, damit die Ausländer ſeine Sachen möchten kennen lernen. Ich will wünſchen, daß er ſeinen Zweck erreichen möge; aber freylich koſtet ihm das Buch in beiden Sprachen viel Geld, und ich zweifle ſehr, ob der Debit ſo groß ſeyn wird, daß der Verkauf deſſelben die Koſten erſetzt.

Der Verkauf der Paſten ſelbſt, die durch das Buch bekannter werden, muß ihm den Vortheil bringen.

Herr Weiße läßt ſich Ihnen empfehlen. Er iſt mit den Klotzianern ſehr unzufrieden, daß ſie ſein Lob beſtändig im Munde haben, und ſich für ſeine Freunde ausgeben, da er doch mit ihnen gar nichts will zu thun haben, und nur gar zu gern von allem Streite nichts wiſſen und ruhig leben möchte. Gleiche Nachricht habe ich auch von Hagedorn. Die Leute verachten Klotzen herzlich; aber ſie fürchten ſich, von ihm mit Kothe geworfen zu werden, und ſchweigen ſtill.

Haben Sie Schmids Anthologie geſehen? Iſt denn das Luſtſpiel, das er aus den Ermunterungen genommen haben will, wirklich von Ihnen? Es iſt doch höchſt unerlaubt, daß der Menſch Sachen, wie ſie ihm in die Hände fallen, wider Willen der Verfaſſer drucken läſſet.

Schreiben Sie mir doch, wie Sie mit dem, was ich wider Dodsley 3) und wider den Antikritikus geſchrieben habe, zufrieden ſind. Der Aufſatz wider Dodsley hat eine gute Wirkung gehabt. Die verkappten Dodsley müſſen ſich ſchämen, wofern ſich dergleichen verkappte

Schleicher noch ſchämen können. Die 'andern Buchhändler haben mir Beifall gegeben, und Reich hat den Bogen aus der Bibl. nach Dresden ans Oberconſiſtorium geſchickt, damit dem Nachdrucke in Sachſen geſteuert werde.

Was Ihr Werk von den Ahnenbildern betrifft, ſo würde ich, wenn es Ihnen an einem Verleger fehlen könnte, ſogleich den Verlag übernehmen; denn dies wäre die geringſte Probe meiner Freundſchaft. Da es Ihnen aber vermuthlich an einem Verleger gar nicht fehlen kann, ſo wäre es mir lieber, wenn Sie es einem andern gäben. Ich habe ſeit einiger Zeit zu viel gedruckt, und die deutſche Bibl., in die ich mich zur Strafe für meine Jugendſünden bis über die Ohren habe verwickeln müſſen, macht mir ſo viel Koſten, daß ich es für die höchſte Zeit halte, meinen Fond einzuſchränken, um mich aus der Weitläuftigkeit und aus den Schulden zu ziehen, die mir nur unnöthige Sorgen ohne wahren Vortheil machen. Mein Verlag iſt zu groß in Verhältniß meines Debits; ich habe mehr als zu viel, um die nöthigen Changen zn machen, und wenn

ich drucken will, nur in der Abſicht auf den Meſſen zu verkaufen, ſo vermehre ich, ſo wie jetzt die Lage iſt, nur ſchlimme Schulden, ohne das Geld einziehen zu können, und bin in beſtändiger Verlegenheit, um meine Ausgaben zu beſtreiten. Dies iſt die wahre Urſache, warum ich mich entſchließen muß, ſo wenig wie möglich neuen Verlag anzunehmen. Inzwiſchen verſteht es ſich, daß die Fortſetzung der antiquariſchen Briefe ihren Weg geht, und daß, wofern Sie das Werk von Ahnenbildern keinem andern Verleger geben wollen, Sie auf allen Fall immer auf mich rechnen können.

Ich habe von Hrn. Voß Ihren Vorſchlag nach Wolfenbüttel erfahren, und verſichre Sie, daß ich den herzlichſten Antheil daran nehme. Ich will wünſchen, daß er bald völlig zu Stande komme. Ich freue mich ſehr, daß Sie in Deutſchland bleiben wollen. In Italien würden Sie lateiniſch geſchrieben haben, und für uns todt geweſen ſeyn. Vergeſſen Sie doch, wenn Sie in Wolfenbüttel in Ruhe kommen, das Theater nicht gänzlich. Sie ſind

dafür gemacht, und ſonſt kein jetzt lebender Dichter. Man ſagt, daß ein neues Stück von Ihnen in Wien aufgeführt werden ſolle. Iſt das wahr? und welches iſt es?

Moſes grüßt Sie. Wir ſind jetzt beſchäftigt, unſere Correſpondenz mit Abbten zum Drucke in Ordnung zu bringen; es ſind ſonderlich von Moſes vortreffliche Briefe darunter. Ich umarme Sie von Herzen, und bin ſtets

Ihr

ganz eigner,

Nicolai.

1) Dieſer Brief, ſo wie mehrere, im Septemb. und Octob. d. J. gewechſelte Briefe, iſt verloren gegangen. N.

2) Da man nach Klotzens Tode ſehr indiſcreter Weiſe ſeine Correſpondenz drucken ließ, fand man doch für gut meine Briefe wegzulaſſen. Vermuthlich, weil man die Wahrheiten ſcheuete, die ich ihm in meinen Briefen an ihn ſehr reichlich ſagte.

3) Einige unbekannte Leute hatten unter der erdichteten Firma Dodsley und Compagnie einen Bücherverkauf auf den Leipziger Meſſen angefangen. Die Hamburgiſche Dramaturgie, die in ganz Deutſchland viel Aufſehen

machte, ward ſehr unordentlich expedirt. Man konnte nur in wenigen Städten Deutſchlands Exemplare davon haben, und die Koſten der einzelnen Verſendung mit der Poſt, machten die Buchhändler und Käufer verdrießlich. Man hatte beſonders unterlaſſen, Exemplare nach Leipzig zu ſenden, wohin ſonſt jeder Verleger neue Bücher zuerſt ſchickt, weil alle Buchhändler beſtändig andere Bücher von daher verſchreiben müſſen, und alſo zwiſchen den Meſſen ein neues Buch mit den wenigſten Koſten und Weitläuftigkeiten von daher bekommen können. Ich hatte dies meinem Freunde Bode gemeldet, und ihm voraus geſagt, er werde ſich Schaden thun, wenn er nicht ſorge, daß bald Exemplare in Leipzig, als in dem Mittelpunkte des deutſchen Buchhandels, zu haben wären. Umſonſt; ich bekam die Antwort: Es ſey einmal feſtgeſetzt, man verſchicke keine Exemplare, als die beſtellt würden, und man müſſe ſich desfalls nach Hamburg und nicht nach Leipzig wenden. Es iſt nur ſchlimm, daß Hamburg an einem Ende von Deutſchland, und nicht ſo bequem, wie Leipzig für den deutſchen Buchhandel liegt, daß da keine Buchhändlermeſſen ſind, und daß z. B. ein Buch von der Stärke der Dramaturgie mit der Poſt von Hamburg nach Nürnberg ver-

ſchrieben, noch einmal ſo theuer zu ſtehen kommen, und ſpät zu haben ſeyn wird. Ich will es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob meines Freundes Leſſings Ideen über den Buchhandel, auf dieſe Weigerung nach Leipzig zu ſchicken, einigen Einfluß hatten. Wahr iſt es, er behauptete ſchon vorher, die Leipziger Buchhändlermeſſen, und die daſelbſt von den Buchhändlern betriebenen Geſchäfte wären gar nicht nöthig. Es mögen wohl auch andere Urſachen geweſen ſeyn; denn die Direction des ſo genannten akademiſchen Theaters war auch in andern Dingen ſehr peremptoriſch. So viel iſt gewiß, daß die Sache nicht zum Vortheile der Unternehmer ausſchlug. Alle Buchhändler in Deutſchland konnten nicht die neue Anordnung wiſſen, daß man ſich wegen der Dramaturgie bloß nach Hamburg wenden müßte. Alle ſchrieben alſo nach Leipzig; und wegen dieſer beſtändigen Nachfrage, da immer vergebens nachgefragt ward, und immer kein Exemplar zu ſchaffen war, kamen die verkappten Dodsley und Comp. auf den Einfall, die Dramaturgie nachzudrucken. Ich will gewiß den Nachdruck nicht vertheidigen; aber ausgemacht iſt es doch auch, daß der Eigenſinn, eine Waare (denn das iſt ein Buch, in ſo fern es zum Verkauf ſtehet,) nicht nach dem Platze ſchicken zu wollen, wo hauptſächlich

Nach-

Nachfrage iſt, dieſen Nachdruck unmittelbar veranlaßte. St. Paulus hat ſchon geſagt: Ich kann wohl alles thun, aber es frommet nicht alles.

Indeß dies war noch das Wenigſte. Die verkappten Dodsley und Compagnie, von denen kein Buchhändler wußte, wer ſie wären, und wo ſie wären, ließen ein unverſchämt geſchriebenes Blatt drucken, worin ſie ankündigten: „Sie wollten mit Beyhülfe verſchiedener Buchhändler den Gelehrten „das Selbſtverlegen verwehren, ihnen die „ſelbſt verlegten Bücher ohne Anſehen nach„drucken, und ſie um die Hälfte des Preiſes „verkaufen.“ Dies war nun eine Windbeuteley und eine Lüge, beide gleich unverſchämt. Denn dieſe verkappten Leute hätten dies nicht ausführen können, es müßte denn gar kein Recht und Policey geweſen ſeyn; und es konnten ſich unmöglich Buchhändler dazu verbunden haben, da keiner nur einmal wußte, wer dieſe verkappten Buſchklepper wären, oder wo man ſie ſuchen müßte. Leſſing ließ indeſſen das Blatt im letzten Stücke ſeiner Dramaturgie abdrucken, und begegnete den ſchlechten Kerln, wie ihnen gehörte. Ich ſagte kurz darauf in der Allg. d. Bibl. Xr Band, in einer Anzeige der Dramaturgie, meine Meynung über dieſe unvernünftige Drohung; denn

weiter war es nichts. Kein vernünftiger Menſch konnte wohl in Ernſt daran denken, ein ſolches Unternehmen auszuführen, am wenigſten rechtſchaffene Buchhändler. N.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 30. October 1769.

Ich habe es wohl gedacht, daß der ganze Lerm, welchen Klotz hier mit Lipperten und mit Ihrer und meiner Correſpondenz machen laſſen, nichts als Nothſchüſſe wären. Er muß ſich wirklich auf das äußerſte gebracht fühlen: denn er thut ſeit einiger Zeit nichts als ſchimpfen und drohen. Im Schimpfen ſteht ihm Riedel redlich bey; aber auch dieſer ſoll in dem dritten Theile der antiquariſchen Briefe ſein Paket bekommen. Was der Menſch für Zeug in ſeiner philoſophiſchen Bibliothek wider den Laokoon ſchreibt! Was für Unwiſſenheit er verräth! Auch Leſſingiſche Briefe hat er in den

Erfurtiſchen Zeitungen verſprochen, und eine Geſchichtsklitterung der jetzigen Händel. Von jenen hat er auch ſchon den erſten geliefert, und Sie werden wohl geleſen haben, wie er ſich nun heraus zu winden ſucht, wegen ſeiner Befremdung über unſer verſchiedenes Urtheil von Heineken.

Ich bin mit allem, was Sie von dieſen Stänkereyen bey Gelegenheit des Antikritikus 1) geſagt haben, ſehr wohl zufrieden. Aber warum ſoll Raſpe der erſte 2) geweſen ſeyn, der ſich wider Klotzens Buch von geſchnittenen Steinen erklärt habe? Mein erſter Theil der Briefe war längſt heraus, als ſeine Anmerkungen erſchienen. Und warum ſind denn die antiquariſchen Briefe jetzt nicht mit zugleich angezeigt worden?— Daß Sie den Nachdruck der Dramaturgie mißbilligen, und meine Partie gegen Schurken nehmen würden, die mich beſtohlen zu haben glauben, und gleichwohl mich noch turlipiniren zu dürfen glauben, daran habe ich nie gezweifelt: und ich muß Ihnen für die Art danken, wie Sie es thun wollen. In einigen Stücken bin ich in-

deß Ihrer Meynung nicht, und Sie haben verſchiedenes avancirt, was mit Ihrer Erlaubniß ganz falſch iſt. Z. B. In Frankreich kann ein Gelehrter, was er für ſeine Koſten hat drucken laſſen, durch die Kolporteurs verkaufen und vertrödeln laſſen, wie er will 3). Er bedarf der Vermittelung eines Buchhändlers gar nicht. Freylich darf er keinen offnen Laden haben, ohne dafür zu bezahlen; aber den will auch der Gelehrte nicht. Der Gelehrte will nichts, als das Recht ſeine Producte unmittelbar verkaufen zu dürfen ꝛc. — Uebrigens ſuchen Sie mir es doch nur ja nicht auszureden, daß Reich und mehrere Buchhändler, wenn ſchon nicht unter der Compagnie von Dodsley begriffen, dennoch für ihre Unternehmungen den Gelehrten den Selbſtdruck zu verleiden, ſehr wohl geſinnet ſind 4).

Wegen der Abhandlung von den Ahnenbildern muß alles von Ihrer Convenienz abhangen. Da ich Hrn. Voß ohnedies noch verſchiedene Abhandlungen ſolcher Art verſprochen habe: ſo gebe ich ihm dieſe mit dazu. Ich glaube es wohl, daß Ihnen die allgemeine

Bibliothek Koſten genug verurſacht; aber nach dem hieſigen Debit zu urtheilen 5), müſſen Sie doch auch anſehnichen Vortheil davon haben.

Mit dem dritten Theile der Briefe wird nun nächſtens angefangen; und auch das muß lediglich von Ihnen abhangen, ob dieſer Theil der letzte ſeyn ſoll. Nur melden Sie mir es, um die Materie doch ein wenig zu arrondiren.

A propos, — ob ich ſchon nicht glaube, daß ich für dieſen dritten Theil noch eben viel von Ihnen zu erhalten haben dürfte; ſo müſſen Sie mir doch nun ſchon noch den Gefallen thun, eine kleine Aſſignation, die Ihnen etwa künftige Woche präſentirt werden möchte, für mich zu honoriren. Sie können verſichert ſeyn, daß ich Ihnen dieſen Dienſt ſo bald nicht wieder zumuthen will.

So bald der Erbprinz von Berlin zurück iſt, und auf die erſte Nachricht davon, habe ich nach Braunſchweig zu kommen verſpochen. Ich denke, daß der Handel ſo gut wie richtig iſt.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie unſern Moſes. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

1) Allg. d. B. X. 2. S. 103 ff. N.

2) Nicht ich, ſondern ein anderer Recenſent (l. c. S. 97), hatte geſagt, Raſpe hätte zuerſt in einem Journale eine Recenſion von Klotzens Buche machen wollen. N.

3) Dies bezieht ſich auf ein Paar Worte, die ich über die Buchhandlungsverfaſſung im ehemaligen Frankreich in der Allg. d. Bibl, X. 2, S. 5. geſagt hatte. Leſſing irrte ſich aber. Ich hatte mich mit den franzöſiſchen Reglemens die Buchhandlung betreffend, ſorgfältig bekannt gemacht; er nicht. Nicht nur durften die Colporteurs bloß kleine Traktätchen verkaufen (ſ. meine folgende Briefe Nro. 40 und 43) und alſo keine eigentlichen Bücher, ſondern es ſollte auch, dem Geſetze nach, jedes Buch, auch das kleinſte Traktätchen, ehe es zum Verkauf kam, vorher in der Chambre ſyndicale regiſtrirt ſeyn. Die vormaligen Geſetze in Frankreich den Buchhandel betreffend, waren weder zum Vortheil des Gelehrten noch des Buchhändlers; vielmehr für beide ſehr drückend. Die Abſicht dieſer Geſetze war bloß,

daß die Regierung kein Buch wollte verkauſen laſſen, was ihr mißfiel. Dafür wollte man die Syndics der Buchhändler reſponſabel machen; alſo war es natürlich, daß man kein einziges Buch anders als durch die Buchhändler zu verkaufen Erlaubniß gab, die wieder ohne Vorwiſſen der Syndics geſetzmäßig nichts verkaufen ſollten. Daher mußte auch jeder Gelehrte, der ein Buch auf ſeine Koſten drucken ließ, es erſt regiſtriren laſſen, und anzeigen, wem er den Verkauf übertragen hätte. Wäre der Gelehrte befugt geweſen, es durch jeden Colporteur verkaufen zu laſſen, ſo hätte ja der Colporteur mehr Freyheit gehabt, als der Buchhändler. Und auf Freyheit waren gewiß die ehemaligen franzöſiſchen Buchhandlungsgeſetze nicht gerichtet. N.

4) Leſſing irrte ſich hier abermal ſehr, wie ich dieſes im folgenden Briefe anzeige. Er machte ſich einen ganz falſchen Begriff von der Buchhandlung und vom Verlagsweſen. Daß ſeine Unternehmung in Geſellſchaft mit Bode nicht gelang; lag freylich daran, daß ſie ihrer Natur nach nicht gelingen konnte, und daß auch in der Ausführung ganz gewaltige Fehler vorgingen. Aber Leſſing glaubte feſt, durch ſeine Unternehmung, die nur der erſte Schritt zu mehrern ähnlicher Art ſeyn ſollte, würde der Handel mit

Büchern eine ganz andere Geſtalt gewinnen; daher bildete er ſich ein, die Buchhändler hätten die Unternehmung geſtürzt. Ueber Reich war Leſſing ſehr empfindlich, weil ihm derſelbe bey Gelegenheit einiger Komödien, die er der Weidmanniſchen Handlung in Verlag geben wollte, in der That etwas unartig begegnet hatte. (M. ſ. meine Anmerkungen zu Leſſings Brief an Moſes vom 8. Decb. 1755.) Es war bekannt, daß Reich der Dictator der Buchhändler ſeyn, und in allem, was dieſelben anging, den Ton geben wollte; und da Leſſing ſich einbildete, die Buchhändler in corpore hätten die Dodsleyiſche Ankündigung von Nachdruck angeſtiftet, ſo hatte er auch den Argwohn, Reich ſtecke dahinter. Aber er that dieſem ſehr unrecht. Welche Fehler auch Reich gehabt haben könnte; den Fehler, Nachdruck begünſtigen zu wollen, hatte er gewiß nicht. N.

5) Man kann vom Debite einer Stadt nicht aufs Allgemeine ſchließen. Hamburg vertrieb damals mehr Exemplare der Allg. d. Bibl., als manche ganze deutſche Provinzen. (Man ſehe meine Reiſebeſchreibung IVr Band S. 909.) Außerdem war gar nicht vom Debite der deutſchen Bibliothek, ob er Vortheil brächte, die Rede, ſondern ob der Vortheil ſich verminderе, wenn der Verleger eines ſolchen großen Werks noch mehrere Unternehmungen

im Verlag unverhältnißmäßig macht; ob nichts daran gelegen iſt, wenn er in Schulden ſtecken bleibt, oder aber, ob er lieber mit Ernſte nur daran denken ſollte, die ſchuldigen Capitale abzuzahlen, und wohl thue, ſich deshalb in Verlagsunternehmungen auf alle Weiſe einzuſchränken. Von der Bilanz und dem Verhältniß, das hierin, beſonders nach der Natur des deutſchen Buchhandels, Statt finden muß, wenn man nicht, bey anſcheinend großen und glücklichen Geſchäften, zurück kommen will, haben vielleicht manche Buchhändler nicht einen richtigen Begriff; wie konnte ihn Leſſing haben? N.

39.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 8. Novemb. 1769.

Ich habe Ihr Schreiben vom 30. Octob. erhalten. Ich finde darin keine genauere Nachrichten von Ihrem Berufe nach Wolfenbüttel, die ich ſehr gern haben möchte. Es ſcheint mir, daß dieſe Stelle ſo recht für Sie wäre. Muße und

eine vortreffliche Bibliothek! Wie ſteht es denn mit Wien? Man ſprengt aus, daß der Kaiſer wirklich 20,000 Rthlr. zu Jahrgehalten für deutſche Gelehrte ausgeſetzt habe; aber man will auch ſagen, daß Klopſtock nicht hingehen werde. Alles dies iſt nur ausgeſprengt, ohne eine Quelle anzugeben, und ich wünſche erſt eine ſichere Beſtätigung. Auf alle Fälle höre ich aus verſchiedenen Gegenden, daß Klotz ſuchen möchte ein Jahrgeld in Wien zu erhalten, wozu ihm ***, mit dem er in die genaueſte Verbindung gerathen iſt, behülflich ſeyn ſoll. Klotz hat ſich durch ſeine Aufführung in Halle bey Jedermann verächtlich gemacht. Hier, hält ihn der Hr. von Fürſt [1]) für das, was er iſt; auch Quintus giebt in ſeiner guten Meynung nach: alſo iſt es wahrſcheinlich, daß er an die Veränderung ſeines Aufenthalts denkt; und Wien ſcheint jetzt der Ort zu ſeyn, wohin die gelehrten Colonieen aus Norden ziehen.

Herder, weil ihm dadurch, daß Klotz ſeinen Namen genennet, als einem Geiſtlichen, durch den Rigaiſchen Schlendrian allerley Verdrießlichkeiten erweckt worden, hat plötzlich

ſeine Aemter niedergelegt, und iſt zu Schiffe nach Frankreich gegangen. Er hat mir aus Nantes geſchrieben, wo er ſich einige Zeit aufhalten will. Er denkt über Paris nach Deutſchland zurück zu kehren. Doch erfahre ich eben, daß ihm ein Vorſchlag mit einem Großen zu reiſen geſchehen werde; und dies kann ſeine Rückkunft etwas aufhalten. Er wünſcht, daß Sie nicht wider ihn ſchreiben, weil dies Klotzen ſehr wohl thun würde.

Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie mit meiner Rede wider Dodsley zufrieden ſind. Da ich mich einmal als Buchhändler erklären wollte, ſo ſehen Sie ſelbſt, daß ich von verſchiednen Sachen auch als Buchhändler ſprechen mußte. Ich wollte den Buchhändlern gern zugleich einige nöthige Wahrheiten ſagen; alſo mußte ich ganz unparteiiſch zeigen, wie die Sache ſteht. Was Frankreich betrifft, ſo darf wirklich Niemand Bücher verkaufen, als die Imprimeurs oder Libraires. Ich habe bey gewiſſer Veranlaſſung kürzlich die Reglemens in extenſo geleſen. Ich hätte allenfalls hinzu ſetzen können, öffentlich verkaufen; denn

kein Gelehrter darf bekannt machen, daß ſein Buch bey ihm verkauft werde. So gar wenn einem Gelehrten ein Privilegium über ſein Buch gegeben wird, ſo muß er es bey der Chambre ſyndicale der Buchhändler regiſtriren laſſen, und verſprechen, daß er es, den Reglemens zufolge, durch einen Buchhändler wolle verkaufen laſſen. Was die Colporteurs betrifft, ſo dürfen ſie nur kleine Tractätchen, ich glaube bis 18 oder 24 ſous verkaufen, und dieſe müſſen ſie von den Buchhändlern nehmen; ſie ſind auch der Chambre ſyndicale untergeordnet. Doch dies thut überhaupt nichts zu Ihrem Streite mit Dodsley; denn in Deutſchland ſind dergleichen Verordnungen nicht.

Die verkappten Dodsley haben gar keine wirkliche Unternehmung gemacht, den Selbſtdruck der Gelehrten zu verhindern. Der Brief iſt ein leeres Gewäſche, das bey keinem Buchhändler den geringſten Eindruck gemacht, oder nur den geringſten Erfolg gehabt hat. Ich weiß aus vielen Proben, daß Reich, ſo wie alle Buchhändler, der Dodsleyiſchen Schleichhandlung ſehr zuwider iſt. Er hat noch dieſe Meſſe di

Mad. Dyk, (deren Curator und Vormund ihrer Kinder er iſt,) dahin gebracht, daß ſie verſprochen hat, ihren Diener, der eigentlich die Dodsleyiſche Commiſſion beſorgt, auf Oſtern zu verabſchieden.

Ueberhaupt, liebſter Freund, da ich glaube, was den deutſchen Buchhandel betrifft zu verſtehen; ſo bin ich überzeugt, daß die deutſchen Buchhändler ſich nie irgend wozu vereinigen werden: am wenigſten dazu, den Selbſtverlag der Gelehrten zu verhindern; und wenn ſie wollten, könnten ſie es nicht. Da ſie doch die Buchdrucker auf den Meſſen bezahlen müſſen, ſo iſt es ihnen ganz einerley, ob das Buch, wofür ſie das Geld hingeben, einem Buchdrucker oder einem Gelehrten gehöret. Daß übrigens die meiſten Gelehrten, die auf ihre Koſten Bücher drucken laſſen, dabey zu kurz kommen, kann ich auch erklären. Es treffen verſchiedne Urſachen zuſammen. Und eine der Haupturſachen iſt, daß diejenigen Bücher, die der Gelehrte für die beſten und wichtigſten hält, gerade nicht die ſind, die den meiſten Debit haben. Ich getraue mich auch, einem, der die Kaufmannſchaft überhaupt, und beſonders die

Art verſtehet, wie der Buchhandel in Deutſchland kann geführet werden, zu beweiſen, daß jemand, der nur eins oder auch zwey Bücher ſelbſt drucken läßt, und ſie baar verkaufen will, unmöglich Vortheil davon haben kann; es wäre denn, daß Freunde einen Caſum pro amico machen, oder ſonſt beſondere Umſtände eintreten. Erinnern Sie ſich unſeres ehemaligen Streits über Buchhandel, in Berlin unter den Linden. Ich bin bey der Buchhandlung erzogen und habe nunmehr auch die eigene Erfahrung mehrerer Jahre. Wäre es möglich, die Buchhandlung bloß durch baaren Verkauf in jeder Stadt zu treibeu, ſo brauchten wir freylich keine Meſſen. Ich ſelbſt würde bloßen baaren Verkauf auf den Meſſen mit anſcheinend beſſerem Vortheil treiben, als irgend ein Gelehrter; aber auch als Buchhändler mag ich es nicht. Einige thun es; aber wenn mehrere nachkommen wollen, iſt es nicht auszuführen: denn, wenn alle verkaufen wollen, woher ſollen die Käufer kommen? Ich habe die Buchhandlung anders kennen lernen, als ſie ſelbſt viele Buchhändler

kennen. Ich bin überzeugt, a) daß das Druk- ken des Verlags in einem gewiſſen Verhältniſſe mit dem Vertriebe des Sortiments ſtehen muß: ſonſt thut man ſich Schaden, wenn man auch den beſten Verlag druckt; b) daß der Buchhandel in Deutſchland, wenn er unverhältnißmäßig ins Große getrieben wird, keinen Vortheil bringt. Reich iſt in lebendiges Beyſpiel davon. Er arbeitet ſehr viel, um den Ruhm zu haben, daß die Weidmanniſche Handlung die größte Buchhandlung in Deutſchland ſey. Aber Vortheil hat er nicht; er geſteht dies ſelbſt, und weiß nicht, wie es zugehet. Ich kann es aber nach meinen Grundſätzen leicht erklären. Er ſollte nur den dritten Theil drucken, von dem was er druckt, ſo hätte er ruhigere Tage, und käme weiter als jetzt.

Ich ſchwatze Ihnen, liebſter Freund, vielleicht Dinge vor, um die Sie ſich jetzt nicht ſonderlich bekümmern. Es geſchiehet aber nur, daß Sie ſehen, warum eben der bisher ziemlich ſtarke Debit der deutſchen Bibliothek mich nöthigt, mit mehrerem Verlegen einzuhalten. Der Debit meines Verlags iſt in keiner Pro-

portion mehr zu meinem Debite im Sortiments-handel; und dieſen zu vergrößern, iſt kein Mittel da, als mich in Unternehmungen einzulaſſen, die zu weit ausſehend wären, und meine Arbeit, die ohnedies ſchon zu ſtark iſt, noch ſtärker machten. Verlagsdebit verurſacht auf den Meſſen viel ſchlimme Schulden. Das Drucken macht große Koſten. Ich bekomme alſo eine große Menge Bücher und ausſtehende Schulden, und kann niemals zu Kräften kommen. Daher ſetzt es mich wirklich in Verlegenheit, daß ich jetzt, um die Reſte nachzuholen, mehr Stücke der Bibl. drucken muß, und der Debit hält mich, wegen der vermehrten Koſten nicht ſchadlos, wenn ich meine jährliche Bilanz nachſehe. Ich muß alſo ſuchen, eine Zeitlang weniger zu verlegen, damit meine Handlung wieder ins Gleichgewicht komme. Es könnten ſelbſt viele Buchhändler, wenn ſie eine Handlung auf die Stufe gebracht hätten, als ich die meinige, glauben, ſie müßte nun recht eifrig durch den Verlag in die Höhe getrieben werden; und in kurzer Zeit würde die Handlung, wie ein vollblütiger Körper, in

eigner

eigner Kraſt erſticken. Sie ſehen alſo, daß ich wenigſtens nicht aus Eigenſinn, ſondern mit guter Ueberlegung handle.

Uebrigens ſoll, was ich hier ſchreibe, ſo bald es auf den Druck der antiquariſchen Briefe ankommt, keinen Einfluß haben. Denn ich will zwar ſo wenig als möglich Neues anfangen, aber das Alte mit Ordnung fortſetzen. Ich werde Ihnen dann nie ſagen, welcher Theil der antiquariſchen Briefe der letzte ſeyn ſoll. Dies iſt bloß des Verfaſſers Sache, und es taugt nichts, wenn der Verleger ſich hinein miſcht. Ich thue dies niemals, am wenigſten bey meinem Freunde. Noch weniger kann es auf unſere Berechnung Einfluß haben. Ihre Aſſignation wird gleich bezahlt werden, unſere Berechnung mag ſtehen wie ſie will. Auch künftig aſſigniren Sie, wenn Sie brauchen, und vergeſſen Sie nicht, daß die Freundſchaft Sie dazu berechtigt. Ich ſehe die Nothwendigkeit ein, wenn ich die Unternehmungen meiner Handlung im Ganzen überlege, ſtreng als Kaufmann zu denken; aber es wäre für meinen Verſtand und mein Herz ein großes

Unglück, wenn ich immer als Kaufmann denken wollte. Ich hoffe, Sie werden nie vergeſſen, daß ich Ihr Freund bin, und ſeyn Sie verſichert, daß ich bey allen Gelegenheiten daran denke.

Der Erbprinz von Braunſchweig hat unſern Moſes hier zu ſich kommen laſſen, und ihm ſehr gnädig begegnet; er will auch über den Phädon mit ihm correſpondiren.

Haben Sie Lavaters ſonderbare Ausforderung an Moſes geſehen? Er wird antworten; aber vermuthlich wird ſeine Beantwortung Lavatern und manchem Theologen nicht gefallen.

Der Recenſent in der Bibl. X. 2. S. 97. hat ſich wegen Raſpens undeutlich ausgedrückt. Ich glaube, er hat nur ſagen wollen, Raſpe ſey der erſte geweſen, der in einem Journale Klotzen habe die Wahrheit ſagen wollen; denn ſonſt iſt es offenbar, daß die antiquariſchen Briefe eher heraus gekommen, als Raſpens Anmerkungen. Aber warum die antiquariſchen Briefe noch nicht recenſiret ſind? Liebſter Freund, Sie glauben gar nicht, wie unglücklich es mir in manchen Fächern der Bi-

bliothek geht! Das antiquariſche iſt eins davon. Wenige Leute können darin mit Kenntniß der Sachen urtheilen. Hr. Heyne hatte mir vor einiger Zeit, zum Theil auch aus Verdruß über Klotzens Angriffe, ſeinen Beyſtand entzogen. Ich habe ein Paar neue Recenſenten bekommen, die aber ſaumſelig ſind. Die Recenſion über Klotz von geſchnittenen Steinen habe ich dem Recenſenten abbetteln müſſen; ſie mußte aber vor der von den antiquariſchen Briefen voraus gehen. Um dieſe habe ich ſchon einigemal gemahnet, aber ſie noch nicht erhalten. Der Mann hat Amtsgeſchäfte, und vertröſtet mich immer. Was ſoll ich machen? Ich ſelbſt mag nicht gern von Sachen urtheilen, die ich nicht ganz verſtehe; auch habe ich nicht Zeit. Ich muß alſo abwarten, bis ich die Recenſionen erhalte. Ich umarme Sie, und bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

1) Der Hr. Miniſter v. Fürſt war damals Curator der preußiſchen Univerſitäten. N.

40.
Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 3. April 1770.

Ich habe lange keine Nachrichten von Ihnen. Ich denke aber, daß Sie noch in Hamburg ſeyn werden. Dies Schreiben dient hauptſächlich, Sie zu fragen, ob der dritte Theil der antiquariſchen Briefe noch fertig wird.

Moſes Streit mit Lavater wird nun wohl ein Ende haben. Lavater hat ſeine Antwort hieher geſchickt, um ſie bey mir drucken zu laſſen. Es wird nur noch jetzt wegen ein Paar nachher eingeſendeter Zuſätze mit ihm correſpondirt. Lavater will nun keinen Streit haben. Moſes ſagt, Lavater möge antworten was er wolle; aber auf ein Paar Stellen, ſo wie ſie Lavater zu faſſen für gut gefunden, würde er antworten müſſen. Die ſind nun an Hrn. Zollikofer in Leipzig, den Mittler zwiſchen Lavater und Moſes, geſendet. Hernach wird, mit einer kleinen Nacherinnerung von Moſes, vermuthlich der ganze Streit beſchloſſen werden. Zwar mengt

ſich ein gewiſſer D. Kölbele in Frankf. a. M. auch hinein; dies iſt aber ein Thor, der bloß Verachtung verdient.

Sagen Sie mir doch, wie die beyden unanſtändigen Recenſionen wider Ramlers deutſchen Horaz, und ſonderlich wider ſeine grammatikaliſchen Anmerkungen in der neuen Auflage ſeines Batteux, in die neuen Zeitungen kommen? Man glaubt hier, daß * * * der Verfaſſer iſt. Iſt er es, ſo machen ſie ihm keine Ehre. Er will Ramlern erniedrigen, um Klopſtock zu erhöhen. Müſſen ſich denn ein Paar große Dichter durchaus feindlich behandeln? Ich finde es ungereimt, wegen Dinge, welche die Verſification betreffen, Ramlern auf Klopſtocks Autorität zu verweiſen, und zwar auf eine künftige Abhandlung, die Klopſtock noch nicht einmal heraus gegeben hat. Mich dünkt, in dieſer Sache wäre wohl Ramlers Autorität ſo viel werth als Klopſtocks. Es würde alſo hier nicht mit Autorität, ſondern mit Gründen müſſen geſtritten werden.

Man hat ſich hier lange mit dem Gerüchte getragen, daß Klotz Auſſeher der Antiquitäten

in Potsdam werden würde. Es iſt aber falſch. Er hat es bey Quintus geſucht, aber nicht erhalten.

Hr. Herder iſt Hofmeiſter und Reiſeprediger bey dem Prinzen des Biſchofs von Eutin geworden. Ich vermuthe, daß er Sie in Hamburg beſuchen wird.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund. Moſes grüßt Sie, und ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

41.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 23. Juny 1770.

[1]) Ich auf Sie der Saumſeligkeit wegen ungehalten ſeyn? Dies iſt wirklich unmöglich. Moſes und ich, halten Leſſing und ſaumſelig für zwey unzertrennliche Begriffe. Alſo, anſtatt daß ich auf Sie ungehalten ſeyn ſollte, würde

ich vielmehr auf Sie ungehalten ſeyn, wenn Sie nicht ſaumſelig wären, ſo wie es ein jeder iſt, dem man eine Erfahrung vorweiſet, die ſeiner Hypotheſe widerſpricht. — Inzwiſchen iſt es wahr, wenn Sie je Entſchuldigungen für Saumſeligkeiten finden könnten, ſo konnten ſie die bey Ihrer jetzigen Veränderung finden. Ich freue mich von Herzen, daß Sie, wie Sie mir ſchreiben, in Wolfenbüttel glücklich zu leben hoffen. Ich freue mich, weil ich mich über Ihr Glück allemal freue, und ich freue mich über meine eigne Scharfſichtigkeit, da ich gegen viele Leute, welche wollten, daß Ihnen Wolfenbüttel nach Hamburg unausſtehlich vorkommen würde, allemal geradezu behauptet habe, daß Wolfenbüttel wenigſtens vor der Hand Ihrer Neigung ſehr gemäß ſeyn werde.

Sie glauben gar nicht, wie ſehr Sie hier und in Leipzig der Gegenſtand aller Geſpräche ſind. Einer ſagt: er wird ſich nun ganz ins antiquariſche Fach werfen, und Gott weiß, ob er nicht gar Lateiniſch ſchreibt, um Klotzen wie den Haſen im Lager anzugreifen. Ein Anderer ſagt: wer weiß, ob er länger als ein halbes Jahr in

Wolfenbüttel bleibt; denn er muß nach Italien, und wenn er zu Fuße hingehen ſollte. Noch ein Anderer: Nein! er muß erſt ſeine Trauerſpiele herausgeben, und hat drey oder vier Luſtſpiele fertig, die er auch drucken laſſen wird. Wieder einer ſagt: Nein! ans Theater denkt er gar nicht mehr. Einer ſagt: den Laokoon macht er fertig, ſo bald er Italien geſehen hat; ein Anderer: wenn er Italien geſehen hat, ſo wird er ſeinen Laokoon liegen laſſen, und lauter Antiquität ſchreiben. Wieder ein Anderer ſagt: ja da kennt ihr ihn noch nicht! er wird am Ende den ganzen Plunder von Antiquität wegwerfen, das Theater mit Goezen und Geſellſchaft verdammen, und ein Syſtem der Theologie wider die heutigen Socinianer ſchreiben.

Sehen Sie, liebſter Freund, ſo ſind Sie in der Leute Mäulern. Schreiben Sie mir, was ich antworten ſoll; oder wollen Sie etwa noch ein Paar Gerüchte von ſich verbreitet haben, ſo bin ich zu Ihren Dienſten.

Nun muß ich vor Sie treten, und ein wenig die Ohren hängen laſſen, ut iniquae mentis aſel-

lus. Da iſt ein Bildniß mit einer ſchönen drap d'argent - Weſte vor dem XIIten Bande der Bibl., worunter Ihr Namen ſteht. Sie ſehen übrigens leicht ein, daß ich hieran unſchuldig bin, wie ein neugebornes Kind, und daß es ein hämiſcher Streich von Klotzen iſt, der uns zuſammen hetzen will. Man hat mir zwar ſagen wollen, der Kupferſtich wäre nach einem Bildniſſe, das Ihr Hr. Vater in Camenz beſitzet, gemacht; das kann aber nicht ſeyn, denn der würde doch ein Bildniß haben, das Ihnen ähnlicher ſähe. Kurz nochmals, ich bin an der ganzen Sache unſchuldig, und Sie haben ſich an niemanden als an Klotzen zu halten.

Ferner ſollen Sie hiermit wiſſen, daß ich von dem erſten Theile ihrer antiquariſchen Briefe eine neue Auflage auf Michaelis werde machen müſſen, weil ich ſehr wenig Exemplare mehr habe. Mit dem zweyten Theile bin ich freilich nicht ſo glücklich. Sehr viele Buchhändler, denen ich ihn in der Michaelismeſſe geſendet habe, haben ihn zurück geſendet, ſo daß ich mit allem, was ich in der Oſtermeſſe 1770 abgeſetzt habe, dennoch in Leipzig über

100 Stück reicher bin, als ich in der Michaelismeſſe 1769 war. Ich weiß nicht, ob die Leute darin zu wenig oder zu viel auf Klotzen geſchimpft finden, daß ſie ihn nicht leſen und kaufen wollen. Der dritte Theil wird freylich hoffentlich die Sache wieder gut machen, und die Leute nöthigen, den zweyten Theil nachzukaufen; gehet dies aber nicht, ſo müſſen Sie mir im vierten Theile wahrhaftig etwas für die Dreyeinigkeit oder ſonſt etwas dergleichen ſchreiben, damit ich nicht gar zu ſehr zu Schaden komme.

Aber nun iſt die Frage: wo ſoll die neue Auflage des erſten Theils und der dritte Theil gedruckt werden? In Wolfenbüttel werden Sie, glaube ich, ſchwerlich eine leidliche Druckerey haben, und die theure Hamburgiſche Druckerey werden wir, da Sie einmal von Hamburg abweſend ſind, nicht beybehalten wollen. Schreiben Sie mir alſo bald, wie Sie es damit zu halten gedenken; denn wenn der erſte Theil nicht ſoll geändert werden, ſo könnte er immer unter die Preſſe gegeben werden.

Ein komplettes Exemplar der Bibl. habe ich Herrn Gebler für Sie gegeben. Die Fragmenta Adelmanni 2) ſollen alſo hiermit für Sie aufgehoben ſeyn; und wenn Sie den guten Gedanken beibehalten, künftig etwas zur Bibl. zu liefern, ſo ſegne Sie der Himmel dafür. Riedels Beylagen zur deutſchen Bibliothek ſind noch nicht heraus. Was er damit will, weiß ich nicht; vermuthlich ſeine eigene werthe Perſon vertheidigen. Meinethalben! für mich kann er wer weiß wie lange ſtreiten!

Wiſſen Sie wohl, daß der Buchhändler Hartknoch in Riga die Burke's Abhandlung vom Erhabenen aus dem Engliſchen deutſch überſetzt herausgiebt, die Sie, ſo viel ich weiß, ganz überſetzt haben? Wäre es nicht beſſer, Sie hätten Ihre Ueberſetzung auch ohne Anmerkungen ganz herausgegeben?

Was will denn Mag. Zeibich in Gera von Ihrer Abhandlung vom Tode? Haben Sie das Traktätchen geleſen? Ich nicht.

Sie bekommen hierbey die Stücke, die zu Moſes Lavaterſchen Streitigkeit gehören, wel-

che nunmehr geendigt iſt. Moſes hat ſich Ehre dabey erworben, ohne daß es ihm ſonderlich viel Mühe gekoſtet hat. So viel ſehe ich aber auch wohl, wenn er ſeine Gegenbetrachtungen 3) herausgegeben hätte, ſo würde er in ein Weſpenneſt geſtört, und viele ſchmerzliche Stiche davon getragen haben. Ich bin von Herzen

Ihr

ergebenſter Freund,

Nicolai.

1) Hier fehlt ein Brief Leſſings. Es thut mir um ſo viel mehr leid, da ich mich ſehr wohl erinnere, daß Leſſing über die in meinem vorigen Briefe berührte Materie von der Verſification, und über die Unbilligkeit gewiſſer Vertheidigungen, mancherley ſagte. N.

2) Von Schmid in Braunſchweig herausgegeben. Leſſing machte hernach dieſe Recenſion nicht, und überhaupt keine. N.

3) Moſes konnte nicht gewiß wiſſen, ob Lavater nicht ferner durchaus darauf dringen würde, daß er mit ihm über Religion ſtreiten ſollte.

Er glaubte ſogar, es ſey ein angelegter Plan, ihn dazu zu zwingen. So ſehr dieſer friedfertige Mann dadurch in Verlegenheit geſetzt wurde, ſo ſehr der Kummer, daß man ihn aus ſeiner Ruhe riß, auf ſeine Geſundheit wirkte, und ihr den Stoß gab, wodurch ſeine nachherige ſchwere, und pſychologiſch ſo merkwürdige Krankheit entſtand, welche wieder die Urſache ſeines frühzeitigen Todes ward; ſo war er es doch ſich ſelbſt ſchuldig, ſich auf dieſen Streit vorzubereiten, den er, obgleich nur im äußerſten Nothfalle, mit Zurückſetzung aller äußerlichen Rückſichten würde geführt haben. Er entwarf daher Gegenbetrachtungen über Bonnets Palingeneſie, auf welches Buch ihn Lavater, als auf eine unwiderlegliche Vertheidigung des Chriſtenthums, verwieſen hatte. Aber Moſes kannte ſeinen Gegner nicht. Lavater, deſſen kalte Ueberlegung immer mit ſeiner herumſchweifenden Einbildungskraft in umgekehrtem Verhältniſſe geſtanden hat, hatte ganz ſicher darauf gerechnet, Moſes würde nicht widerlegen, ſondern gleich ein Chriſt werden. Er zweifelte vermuthlich nicht, daß alle Juden demſelben nachfolgen, daß das tauſendjährige Reich, wovon er ſo viel hielt, alſo herbey kommen, und er, Lavater, das Verdienſt haben werde, deſſelben Eintritt beſchleunigt zu haben. So bald er aber hörte,

daß Moſes nicht thun wollte, wozu er, durch die Verlegenheit worin er dieſen rechtſchaffenen Mann ſetzte, ihn gewiß zu nöthigen gehofft hatte; ſo that er durch den ſel. Zollikofer alle mögliche Schritte, daß Moſes den Streit nicht fortſetzen ſollte, und Moſes war ſehr willig dazu. N.

42.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 13. July 1770.

Ihr Schreiben 1) hat mir und Moſes ſehr viel Freude erweckt, durch die Beſtätigung Ihrer Beförderung nach Wolfenbüttel. Es iſt uns höchſt angenehm, Sie einmahl in Deutſchland fixiret zu ſehen; denn wir befürchteten immer, daß wenn Sie erſt nach Italien kämen, Sie lateiniſch ſchreiben, und ſich vollends ganz in die Alterthümer begraben würden. Gott ſey gelobt, daß Sie dies Fach bald verlaſſen wollen. Sie haben es zwar zuweilen ſo bearbeitet, daß man etwas dabey denken kann;

aber freylich der minutiöſen Unterſuchungen wird kein Ende. Ihre Abhandlung vom Tode hat mir außerordentlich gefallen; es iſt äußerſt unverſchämt, daß Riedel ſich zu ſagen unterſteht, Ihr Grundſatz von der Schönheit würde dadurch umgeſtoßen. Ich wüßte gerade kein deutlicheres Beyſpiel, um ihn zu beſtätigen, und die ſymboliſche Abbildung des Todes, deren ſich die Alten bedienten, wirft zugleich auf ihre Meynung von der Unſterblichkeit der Seele ein höchſt vortheilhaftes Licht.

Sie wollen alſo im dritten Theile Riedeln vornehmen; wie werden Sie dies aber mit dem Titel: antiquariſche Briefe, vereinigen? Denn ich vermuthe, daß Ihr Streit mehr philoſophiſch über den Grundſatz der Schönheit ſeyn wird. Das, was Riedel über den Laokoon in ſeiner philoſophiſchen Bibliothek ſagt, iſt höchſt abſurd. Der Menſch weiß wirklich nicht, was er will.

Daß ich Ihre Aſſignation bezahlt habe, dafür müſſen Sie mir nicht danken. So weit ich reichen kann, können Sie allemal auf mich rechnen. Dieſe kleinen Freundſchaftsdienſte ſind

kein Verdienſt, obgleich ihre vorſetzliche Unterlaſſung ein Laſter iſt.

Was die franzöſiſche Buchhandlung betrifft, ſo habe ich gar nicht behaupten wollen, daß in Frankreich der Selbſtverlag der Autoren verboten ſey. Er iſt vielmehr daſelbſt ſehr gemein; nur muß der Autor zum Verkaufe ſeines Buches ſich eines Mitgliedes der Buchhändlerinnung als einer Mittelsperſon bedienen. Selbſt kann er nicht verkaufen, wenigſtens nicht öffentlich; aber der Buchhändler verkauft für des Autors Rechnung. Dies iſt allzu klar aus dem Règlement de la Librairie von 1725., das im Savary und auch im Récueil d'ordonnances ſtehet. Alle Bücherprivilegien, die an Autoren gegeben werden, bekräftigen dieſes. Sie enthalten alle: que l'Impetrant ſe conformera *en tout* aux Règlemens de la Librairie, & notamment à celui du 10. Avril *1725*. Sie werden alle auf der Chambre ſyndicale des Libraires mit der Klauſul regiſtrirt: conformément au Règlement de 1725. qui fait défenſe Art. 4. à toutes perſonnes de quelque qualité qu'ils ſoient, autres, que les Libraires et Impri-

primeurs, *de vendre, débiter, & faire afficher aucuns Livres pour les vendre en leur noms, ſoit qu'ils s'en diſent les autenrs ou autrement.* Ein ſolches Privilegium ſteht z. B. vor dem Mercure de Vittorio Siri traduit par Requier. T. 1. Paris 1756. in 12. Die Autoren müſſen auch der Chambre ſyndicale 9 Exemplare liefern. Nach den in Frankreich bey dem Buchhandel angenommenen Grundſätzen wird die Regierung nicht erlauben, daß Bücher verkauft würden, ohne daß die Chambre ſyndicale darum wüßte. Denn ſo gar alle auswärtigen Bücher werden nicht anders als auf drey Wegen ins Königreich gelaſſen, und dürfen nicht eher verkauft werden, als bis die Chambre ſyndicale ſie ſpecificirt und regiſtrirt hat. Gott behüte, daß wir je in Deutſchland Chambres ſyndicales bekommen! das ſind Chambres ardentes!

Ich leſe das Journal encyclopédique nicht. Ich vermuthe aber, daß Sie den Brief meynen, der auch in den deutſchen Zeitungen auszugsweiſe ſteht. Dieſer Brief beſtätigt meine Behauptung; denn Voltaire giebt zu, daß die Buchhändler das Recht haben, will es aber als

einen Mißbrauch abgeſchafft wiſſen. Ich habe in der Bibl. aber nur rem facti erzählt, und konnte mich um ſo viel weniger darauf einlaſſen, zu unterſuchen, in wie fern dieſe Ordnung ein Mißbrauch iſt, da man Gottlob! in Deutſchland nichts dergleichen hat, ſondern alles frey iſt.

Ich habe den Zuſtand unſerer Buchhandlung in Deutſchland oft überlegt, der wirklich in großer Abnahme iſt, welches ſich ſchon jetzt auf den Meſſen zeigt, und ſich in zwanzig Jahren noch mehr zeigen wird. Aber ich weiß kein allgemeines Mittel, die Sache in beſſere Ordnung zu bringen, weil die vielen deutſchen Fürſten unmöglich unter einen Hut gebracht werden könnten, um eine Ordnung z. E. wider den Nachdruck, die ſehr nöthig wäre, in Ausübung zu bringen. Ein gutes Mittel, die äußere Schönheit und Correctur der Bücher zu befördern, würde ſeyn, den Buchdrucker und Buchhändler in einer Perſon zu vereinigen. Aber theils findet dies wegen der Kunſtgebräuche der Buchdrucker große Schwierigkeiten, theils würden die wenigſten Buchhändler vor der Hand Luſt bezeigen, Buchdruckereyen an-

zulegen. Ich ſelber würde mich nicht entſchließen, mehr Zeit und Geld zu verwenden.

Lavater iſt eigentlich nicht gar Moſes Freund zu nennen. Moſes hat ihn vor einigen Jahren, als einen jungen Schweizer, der ſich hier aufhielt, gekannt, aber auch nicht genau, ſondern Lavater hat ihn nur ein Paarmal beſucht. Dabey hat ein gewiſſer Füßli 2), der nebſt einem gewiſſen Heß 3) mit ihm hier war, am meiſten geſprochen, Lavater aber kaum hin und wieder einige Worte. Jedermann, ſo gar alle hieſige Theologen, mißbilligen Lavaters Schritt. Auch Bonnet hat an Lavatern geſchrieben, daß dieſer Schritt *indiſcret* ſey. Sie haben doch Moſes Schreiben an Lavatern geleſen? Lavater wird nun wohl unſern Moſes ruhen laſſen. Die Theologen ſelbſt werden dies gern ſehen. Der Streit möchte manche theologiſche Puncte in ein zu grelles Licht ſetzen, und im Grunde würde Moſes ſehr ungern daran gehen.

In den neuen Zeitungen Nro. 2. hat man Moſes Gedanken ganz verſtellt. Moſes hat ſich deshalb beſchwert. Ich ſchicke heute ſeinen

Aufſatz an Dumpf; ich hoffe doch, daß er ihn einrücken wird?

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und ſchreiben Sie mir bald. Ich bin ſtets

Ihr

ganz eigner,

Nicolai.

1) Dies Schreiben iſt gleichfalls verloren gegangen. N.

2) Dies iſt der Füßli, der jetzt in London als Mahler lebt. N.

3) So viel ich weiß, iſt dieſer Heß geſtorben. N.

43.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Wolfenbüttel, d. — October 1770.

Der verdammte Klotz! Nicht genug, daß er uns den Streich mit dem Portraite 1) geſpielt: hören Sie nur, was er noch gethan hat! Da hat mir der Schuft ein altes verwünſchtes

Manuſcript in die Hände geſpielt, und mir nicht eher Ruhe gelaſſen, als bis ich ein ganzes Alphabet Wiſchi-Waſchi darüber niedergeſchrieben 2). Und das alles, wie es offenbar iſt, bloß, damit der dritte Theil von den antiquariſchen Briefen nicht gedruckt würde. Denn gewiß werden Sie nun überhaupt die Luſt verloren haben, ihn ganz und gar drucken zu laſſen: beſonders da der Schalk mit Fleiß ſich ſelbſt ſo verächtlich gemacht, daß ſich ſchon niemand mehr die Mühe nehmen wollen, den zweyten zu leſen. Melden Sie mir doch geſchwind, ob ich recht vermuthe: und leben Sie indeß wohl.

Ihr

ergebenſter
Leſſing.

1) Man ſehe den Brief Nro. 41. N.

2) Leſſing meynt ſeine Schrift über einen in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek gefundenen Codex des Berengarius Turonenſis. N.

44.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 10. Novemb. 1770.

Es kann wohl ſeyn, daß Ihnen Klotz das Manuſcript in die Hände geſpielt hat; aber, aufrichtig zu reden, wäre das nicht geſchehen, ſo hätten Sie das Manuſcript wohl ſelbſt geſucht. Ich kenne den Kitzel, den Sie ſchon lange hegen, mit den Theologen handgemein zu werden. Als ob das ſo eine Luſt ſeyn würde! Glauben Sie mir, mein lieber Freund, gehen Sie in ein Gefecht, wo man mit Schwertern um ſich hauet und ſticht, oder wo man ſich mit Knütteln prügelt, und mit Fäuſten ſchlägt. Aber ein Gefecht mit Sandſäcken, das nicht tödtlich ſcheint, und wo doch unvermuthet ein heimtückiſcher Gegner den Sack öffnet, und macht, daß Sie ſich ſehr lange die Augen wiſchen müſſen, iſt weder rühmlich noch angenehm.

Wiſſen Sie, was Saal von Ihrem Berengarius ſagt? Er ſagt: Leſſing hat geſchworen, in allen Dingen das Widerſpiel von Wieland zu thun. Wieland ſchrieb erſt geiſtliche, und dann

luſtige Schriften. Leſſing hat die luſtigen erſt geſchrieben, nun will er die geiſtlichen nachholen.

Ob jemand den dritten Theil würde leſen wollen wider den verächtlichen Klotz? Das iſt das erſtemal, daß Leſſing fragt, ob jemand leſen würde, was er ſchreibt! Sie ſchrieben ja ſonſt nur für ſich ſelbſt, und bekümmerten ſich nicht um die Leſer. Und ob der Buchhändler drucken will? Als wenn ſich das nicht von ſelbſt verſtände. Sie, mein lieber Leſſing, werden ſich ja nicht zu den Autoren zählen, die erſt fragen, ob die Buchhändler wollen?

Scherz bey Seite! Wenn Sie den dritten Theil ſchreiben wollen, ſo melden Sie es mir, und berichten Sie mir, wo Sie ſie ihn wollen gedruckt haben. Ich zweifle, daß in Wolfenbüttel eine vernünftige Druckerey iſt. Auch weiß ich nicht, ob es anginge, die Correcturen jederzeit von Braunſchweig nach Wolfenbüttel zu ſenden. So bald Sie alſo müſſen auswärts drucken laſſen, ſo ſchicken Sie mir das Manuſcript; ich will den Druck beſorgen. — Oder wollen Sie ihn beſorgen, ſo iſt es auch gut; nur in Hamburg iſt es zu theuer.

Ich wünſchte am liebſten, daß Sie gar keinen Streit hätten, ſondern ihren Laokoon fortſetzten, und dramatiſche Stücke machten. Aber allenfalls ſtreiten Sie noch immer lieber mit Klotz und Riedel, als über Orthodoxie und Heterodoxie.

Sie können denken, daß ich unſern Freund Moſes wegen ſeiner Reiſe nach Braunſchweig beneidet habe. Wenn ich in Berlin geweſen wäre, ſo würde mich nichts abgehalten haben, mit ihm zu reiſen. Was hätten wir nicht plaudern wollen! Aber das iſt nun vorbey, und ich muß auf eine andere Gelegenheit warten.

Moſes ſagt mir, ich ſoll Ihnen die Memoirs of John Buncle ſchicken. Ich habe ſie vor etwa vierzehn Tagen Prof. Garven in Leipzig geliehen; ſo bald ich ſie von dem zurück bekomme, ſende ich ſie Ihnen. Sie müſſen mir aber verſprechen, ſie mir bald wieder zu ſchicken, denn ich habe ſie ſelbſt noch nicht ganz geleſen. Da ich das Buch erhielt, war jedermann ſo neugierig darauf, daß ich den zweyten Theil zuerſt leſen mußte, und den erſten Theil nicht einmal ganz durchleſen konnte. Jetzt habe ich mir dieſes Verfaſſers übrige Schriften verſchrie-

ben. Ich bin ſonderlich auf ſeine Remarks of Men Manners Books & Things 1) ſehr neugierig.

A propos! Wiſſen Sie wohl, daß Sie mir eine Recenſion von Schmids Adelmann verſprochen haben? Sie können machen, daß das Büchelchen gar nicht in der Bibl. recenſirt wird, wenn Sie mir die Recenſion nicht bald zuſenden. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie von Herzen, und bin

Ihr

ergebenſter,

Nicolai.

Nachſchrift.

Was will Klotz damit, daß er Ihren ganzen Brief an ihn abdrucken läßt? Erhellet nicht deutlich daraus, daß es wahr iſt, was Sie geſagt haben, daß Sie alle Complimente hervor geſucht haben, um einen Narren nur los zu werden? In dem Anhange der Bibl., der vor Weihnachten fertig wird, ſind die antiquariſchen Briefe recenſirt. Ich habe dazu eine Einleitung gemacht, die Klotzen nicht gefallen wird. Der Recenſent behauptet, daß

der Fechter doch eine Statue des Chabrias ſeyn könne. Der Mann vertheidigt Sie wider ſich ſelbſt.

1) In den engliſchen Journalen, wird dies als ein Werk des Hrn. Amory, des Verfaſſers des John Buncle, angegeben. Ich habe es aber nicht allein in engländiſchen Buchläden vergebens geſucht; ſondern auch in nicht unbeträchtlichen Bibliotheken in England, die alle Werke des Amory enthielten, war es nicht. Es iſt alſo ſehr rar, oder exiſtirt gar nicht. Was im IIIten Theile des Lebens Sebaldus Nothanker S. 57. als Ueberſetzung aus dieſem Buche ſteht, iſt nicht Ueberſetzung, ſondern meine eigene Gedanken, außer S. 66, die ſupponirte Stelle aus dem erſten Buche Moſe, welche bekanntlich von dem berühmten Franklin iſt. N.

45.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 12. Febr. 1771.

Ich muß Ihnen inliegend einen Brief von einem jungen Gelehrten aus Leipzig ſenden, der

von Ihnen Nachricht von einem Manuſcripte des Iſidorus Characenus verlangt, das auf der Wolfenbüttelischen Bibliothek vorhanden ſeyn ſoll. Er will meine Vorſprache haben. Ich glaube, er hätte ſie nicht nöthig, wenn Sie ihm nur das Manuſcript gleich in die Hände geben könnten, und nicht erſt einen Brief deshalb ſchreiben müßten. — Doch dem ſey wie ihm wolle, ich habe das Meinige gethan.

Ich wollte Ihnen mit dieſem Schreiben gern die Memoirs of John Buncle ſenden. Aber Prof. Garve in Leipzig hat ſie. Er iſt ein eben ſo fauler Briefſchreiber als Sie, und hat mir auf zwey Briefe, die ich ihm deshalb geſchrieben habe, nicht geantwortet.

Unſer Freund Moſes iſt vorigen Donnerſtag zum ordentlichen Mitgliede der Academie (doch ohne Gehalt) erwählet worden. Die Confirmation des Königs iſt zwar noch nicht aus Potsdam zurück [1]); man zweifelt aber nicht daran. Dieſer Vorfall freuet mich: nicht Moſes wegen, ſondern anderer Leute wegen. Doch wenn er, wie es möglich iſt, künf-

tig eine Penſion erhielte, ſo würde ihm dies die Muße geben, die er jetzt nicht hat.

Was machen Sie, mein liebſter Freund? Epigrammen? Die ſind ſchon fertig! Was nun? Haben Sie den Aſtrüc widerlegt? oder haben Sie etwa, ohne mir es zu ſagen, einen Band antiquariſcher Briefe drucken laſſen? Geben Sie ſich nur nicht mehr mit dem Berengar und ſeinen Gegnern ab. Da zwingen Sie unſer einen, daß er ein Stückchen verteufelte Kirchenhiſtorie durchleſen muß, womit er hernach gar nichts anfangen kann. Moſes hat mir etwas von einem Sklavenkriege vorgeſagt. Wenn der bald käme, ſo wäre das ſo etwas für uns andern, das wir lieber leſen würden, als die Kirchenhiſtorie. Klopſtocks Schlacht der ſieben Fürſten, ſoll unter der Preſſe ſeyn. Ich bin begierig darnach, ob ich mich gleich mit dem Bardengeſchmack nicht recht vertragen kann. Ich habe Hermanns Schlacht bewundert, kann ſie aber nie lieben. Ich habe ſie zweymal geleſen, aber zum drittenmale leſe ich ſie nicht. Ich habe den * * von * * * geleſen. Der Verfaſſer giebt zu verſtehen,

er ſey ſehr ſorgfältig in der **geweſen; und ich denke, er war nachläſſig. — Klotz giebt ja vor, daß er ſeine Abhandlung von geſchnittenen Steinen lateiniſch herausgeben, und Sie darin von Kopf zu Fuße widerlegen wolle. Das wird ein herrliches Werk werden! Leben Sie wohl, liebſter Freund. Ich bin ſtets der

Ihrige,

Nicolai.

1) Der König antwortete der Academie gar nicht hierauf, und die Wahl blieb unbeſtätigt. N.

46.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Wolfenbüttel, d. 16. Februar 1771.

Schreibe nur einer in Betreff der Bibliothek an mich, ſo ſoll er wohl ſehen, wie geſchwind ich antworte. Aber deſſen ungeachtet kann ich Ihrem Herrn — wie heißt er? — nicht unmittel-

bar antworten. Denn Sie nennen ihn in Ihrem Briefe nicht, und in ſeinem Briefe kann ich den Namen nicht leſen, eben ſo wenig als ſeine Adreſſe. Seyn Sie ſo gut, und melden ihm alſo, daß von dem Iſidorus Characenus hier nichts zu haben iſt, ſo wie überhaupt von keinem der kleinern griechiſchen Geographen, die Hudſon herausgegeben hat — damit es ihm nicht etwa einfalle, eben ſo vergeblich nach einem andern derſelben zu fragen.

Und nun, bey der Gelegenheit, was uns angeht. Ich weiß es freylich wohl, daß Klotz ſein Büchelchen lateiniſch herausgeben will: und wie man mich verſichern wollte, ſo ſoll es ſo gar ſchon fertig ſeyn. In aller Wahrheit; auf dieſe Ausgabe habe ich nur auch mit gewartet, ehe ich mich an den dritten Theil der antiquariſchen Briefe machte. Warum ſollte ich dem Manne nur noch mehr Fehler ausmuſtern helfen? Er wird in der Ueberſetzung Gebrauch davon machen, dachte ich, und mich doch noch dabey herunter reißen. Hiernächſt aber habe ich faſt noch mehr auf Riedels Leſſingiſche Briefe gehofft, wovon die erſten drey, wie

Sie wiſſen, in den Erfurter Zeitungen, ſo wie deren völlige Ausgabe in ein Paar Meßcatalogen hinter einander, geſtanden. Wo klebt denn der elende Menſch? oder hat er mich etwa nur durch Drohungen abſchrecken wollen? — Dieſes zuſammen, liebſter Freund, iſt die eigentliche Urſache, warum ich den dritten Theil noch liegen gelaſſen, und mich indeß mit andern Poſſen beſchäftigt habe. Epigramme habe ich nun zwar nicht gemacht, (höchſtens nicht mehr als zwey oder drey), ſondern mich jetzt nur geſchämt, ſie einmal gemacht zu haben. Die kleinen Schriften ſollen nun mit aller Gewalt wieder gedruckt werden, und da habe ich ja wohl meine alten Papiere durchſtänkern müſſen, um das gar zu Elende, wenn nicht durch etwas Beſſeres, wenigſtens durch etwas Anderes zu erſetzen.

Viel lieber hätte ich an dem zweyten Theile des Berengarius gearbeitet. Denn ſagen Sie davon, was Sie wollen, es iſt doch dasjenige Buch von allen meinen Büchern, bey deſſen Niederſchreibung ich das meiſte Vergnügen gehabt habe, und mir die Zeit am wenigſten lang geworden iſt. Warum ſoll ich mich mit andern Dingen lieber martern, und doch am Ende

nichts Rechtes heraus bringen? Mein Spartacus ſoll darum doch noch eher fertig werden, als wir in Deutſchland ein Theater haben.

Was Sie mir von unſerm Moſes melden, freuet mich recht ſehr; und wenn bey dem allen keine Penſion darauf folgt, ſo hat ihm doch die Academie mehr genommen als gegeben. Grüßen Sie ihn von mir. Ich denke doch, er wird den Diophantus empfangen haben. Wie will er ſich gegen die Jenaiſche Zeitung verhalten, die ich endlich nun geleſen habe? Er wird es doch nicht wiederum, nach einem ſo hämiſchen Schlage mit einem verrätheriſchen Streicheln hinterher, gut ſeyn laſſen wollen? Wo bleibt denn Ihre Bibliothek? Und John Buncle? — Laſſen Sie mich doch ja nicht länger nach dieſem ſchmachten. Bedenken Sie doch nur, daß ich in meiner Einſamkeit einen ſolchen Geſellſchafter ja wohl brauche. Wegen * * * werde ich ohne Zweifel ſehr gern Ihrer Meynung ſeyn: aber daß ich es wegen Klopſtock ſeyn muß, thut mir leid. Leben Sie recht wohl. ꝛc.

Der Ihrige,

Leſſing

47.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 8. März 1771.

Wenn es ein Mittel iſt, von Ihnen Antworten zu erhalten, daß man etwas wegen der Bibliothek in Wolfenbüttel fragt, ſo müſſen Sie mir auf dieſen Brief ſogleich antworten; denn ich frage hiermit, ob Sie mir bald die Recenſion des Adelmanniſchen Manuſcripts ſchicken werden, das Hr. Schmid aus dieſer Bibliothek herausgegeben hat. — Ha! verdient das auch eine baldige Antwort? oder rechnet Ihr Herren Bibliothekare ein herausgebenes Manuſcript nicht mehr für ein Manuſcript?

Damit Sie ſehen, daß ich deſſen ungeachtet nicht böſe bin, ſo ſende ich Ihnen anbey den John Buncle [1]), den ich eben von Leipzig zurück erhalte. Ich bin ſehr begierig, Ihre Meynung davon zu wiſſen. Mir und Moſes, und ſo gar auch dem Theologen Spalding, hat er ſehr gefallen, andern aber nicht. Wenn Sie dies

Buch geleſen haben, ſo ſenden Sie mir es zurück; denn ich habe die letzte Hälfte des zweyten Bandes noch nicht geleſen.

Ich brüte ſeit einiger Zeit auch über einen Roman, der zwar kein Buncle werden wird, aber in Abſicht auf die heterodoxen Sätze auch nichts beſſer. Wenigſtens ſoll ein orthodoxes ſächſiſches Prieſterkind, wie Sie, noch wohl Aergerniß daran nehmen.

Die allgemeine deutſche Bibliothek kommt, wie die göttlichen Strafen, langſam, aber deſto ſchärfer. Sie erhalten noch zu Oſtern einen Anhang zu den erſten zwölf Bänden, der zwey Bände, oder 85 Bogen ſtark iſt, aus der kleinſten Schrift gedruckt, und dazu noch des XIVten Bandes erſtes und zweytes Stück. Iſt das nicht genug? —

Wollte Gott, ich dürfte an die deutſche Bibl. gar nicht mehr denken! Ich bin von neuerer Litteratur ſo voll, daß ich, wie jeder, der den Magen zu voll hat, nicht verdauen kann. Ich habe oft ſchon aufhören wollen; wiſſen Sie, was mich zurück hält? Die theologiſchen Artikel. Sie haben eine ſo merkwürdige Revo-

lution in deutſchen Köpfen verurſacht, daß man ſie nicht muß ſinken laſſen. Sie haben vielen Leuten Zweifel erregt, und dadurch die Unterſuchung rege gemacht. — Gut! werden Sie ſagen; ich will der Zweifel noch mehr machen, wenn ich die Orthodoxie gegen die neuern Heterodoxen vertheidige; dieſe werden ſich alsdann verantworten und deutlicher erklären müſſen. Nein, liebſter Freund! Sie werden ſtille ſchweigen, und ſich hinter das Schild der Orthodoxie verbergen. Der denkenden Leute ſind ſo wenige, ſie haben in den meiſten Ländern ſo viel zu riskiren, und ſind daher ſo furchtſam; die Orthodoxen ſind durch Geſetze und Beſitz ſo mächtig geſchützt, daß, wenn ſie den geringſten Beyſtand bekommen, ſich die denkenden Leute gar nicht merken laſſen werden, daß ſie freyer denken, als andere. — Wer unſern neuern Theologen nicht von der Seite der Orthodoxie, ſondern von der Seite der natürlichen Theologie, ihre Inconſequenz zeigen könnte: das wäre eine ſchöne Sache! Ich habe es in meinem Romane beyläufig thun wollen; aber die Feder fällt mir aus den Händen, wenn ich bedenke, wie wenig

das Publicum in Deutſchland noch vorbereitet iſt, gewiſſe Wahrheiten ganz nackend zu ſehen. Kann man ſie aber nackend nicht zeigen; ſo wollen wir es jedem überlaſſen, wie er, den Umſtänden oder ſeinen Vorurtheilen nach, meynt, ſie bekleiden zu können. Genug, wenn die holden Augen der Wahrheit, die uns beglücken, nur nicht verhüllet ſind.

Ich glaube ſehr wohl, daß unter allen Ihren Büchern der Berengarius dasjenige iſt, bey deſſen Niederſchreibung Sie das meiſte Vergnügen empfunden haben. Er iſt nichts als Empfängniß, und gar keine Geburt. Das iſt wollüſtig! Aber dafür auch bekommen wir Andern, die wir ein Kind erwarten, das reden und laufen ſoll, nichts als ein Mondkalb, das von einem Anatomicus von Profeſſion anatomirt, oder als etwas Rares in ein Cabinet geſetzt werden kann. — Adieu Berengarius; Spartacus iſt meine Sache.

Daß Sie Klotzens lateiniſches Werk abwarten wollen, billige ich ſehr. Riedel, ſcheint es, will nur das große Wort haben, ohne ſich Mühe zu geben; ein Buch zu ſchreiben, koſtet aber

Mühe. Sogar ſeine Zeitungen ſchreibt er nicht einmal ordentlich, und ſie werden wohl aufhören.

Moſes Wahl zum Academiſten iſt mir deswegen erfreulich, weil ſie die Vorurtheile vieler Leute gerade ins Geſicht ſchlägt. Inzwiſchen iſt die Confirmation des Königs noch nicht eingegangen; man vermuthet, daß jetzt in Potsdam Staatsgeſchäfte im Werke ſind, und daß der König darüber das Schreiben der Academie zurück gelegt hat.

Leben Sie wohl, mein lieber Leſſing. Ich bin ſtets

der Ihrige,

Nicolai.

1) Es iſt bekannt, daß mir wegen der Ueberſetzung dieſes Buchs unverdiente Vorwürfe gemacht wurden. Ich ließ es aus England kommen, begierig es ganz zu leſen, weil mich die Originalität mancher Charaktere frappirte, die ich in den engliſchen Recenſionen ausgezogen fand. Hier iſt ein Beweis, daß ich es acht Jahre in meiner Bibliothek hatte, ehe an eine Ueberſetzung gedacht ward, und daß es doch verdienten Männern nicht mißfiel. Leſſing behielt das Original, bis er es in dieſem Jahre

mir ſelbſt nach Berlin brachte. Es hatte ihm in mancherley Betracht gefallen; und er ſagte ſo gar, er wolle es ſelbſt mit Anmerkungen überſetzen. Ob ſie anders geworden wären, als die jetzt bey der Ueberſetzung befindlichen? Vermuthlich. Erſt im Jahr 1776. erfuhr ein Mann, deſſen Namen ſein Lob iſt, bey ſeiner Anweſenheit in Berlin, daß ich dies Buch in meiner Bibliothek hätte. Nachdem er es durchgeleſen hatte, erbot er ſich, die Ueberſetzung zu beſorgen, und Anmerkungen dazu zu machen. Moſes hatte bey ſeiner Anweſenheit in Wolfenbüttel Leſſingen dies Buch gerühmt, welches ihn neugierig darauf machte. N.

48.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, den 7. April 1772.

Ich habe warten wollen, Ihnen meine Meynung über Ihre Emilia zu ſagen, bis ich ſie hätte vorſtellen ſehen. Dies iſt geſtern geſchehen. Soll ich Ihnen über Ihr Meiſterſtück

Complimente machen? Das erwarten Sie nicht, und das werde ich auch nicht thun. Daß mir das Ganze überſchwenglich gefällt, können Sie voraus ſetzen. Die Anlegung des Plans und die Art, wie ſich ſowohl die Fabel als beſonders die Charaktere entwickeln, hat meinen ganzen Beyfall. Wäre es Ihrem Vorhaben gemäß geweſen, die Claudia und Orſina in dem letzten Acte wieder vorzubringen, ſo würde es vielleicht große Wirkung gethan haben; denn ich will Ihnen nicht verbergen, daß nach der vortrefflichen Scene der Claudia mit dem Marinelli, das Stück im vierten und fünften Acte etwas an Feuer verliert. Orſina ſtutzt freylich den vierten Act auf; in dem fünften aber wünſchte ich auch ein weibliches Geſchöpf außer der Emilia. Viele haben es nicht begreifen können, und halten es für unnatürlich, daß der Vater ſeine geliebte Tochter bloß aus Beſorgniß der Verführung erſtechen könne. Dieſe aber ſehen die große Wahrheit nicht ein, die Emilia ſagt, daß Gewalt nicht Gewalt, ſondern daß Verführung, liebreizende Verführung, Gewalt iſt. Mein Freund, der Prediger

Eberhard, ſagt: die Emilia iſt ein Rock auf den Zuwachs gemacht, in den das Publicum noch hinein wachſen muß. Dies gilt unter andern auch von der letzten Scene. Sollte ich aber etwas hierbey wünſchen, ſo wäre es, daß Sie von der Verführung etwas auf dem Theater hätten vorgehen laſſen, daß Sie den Prinzen hätten in einer Scene preſſant ſeyn laſſen, und daß Emilia zwar nicht gewankt hätte, aber doch in einige Verlegenheit gerathen wäre. Alsdann würde das Publicum die Bitte der Emilia um den Dolch gerechter gefunden haben, als jetzt, da es die gefährlichen Grimaldis nicht vor Augen ſieht, und den Prinzen noch lange nicht dringend genug findet.

Viele finden die poetiſche Gerechtigkeit nicht genug darin beobachtet, daß Marinelli nicht beſtraft wird. Hierauf antworte ich: Es iſt genug, wenn Jedermann den Marinelli verabſcheuet. Und ich leihe Ihnen noch einen Grund: Ich ſage, dies iſt die lebhafteſte Schilderung des Charakters ſchlechter Prinzen, und zugleich eine treffende Satire auf dieſelben. Wenn ſie ſich von ihren Günſtlingen, die ihren

Wollüſten fröhnen, Schritt für Schritt verfüh-
ren laſſen, die gröẞten Gewaltthätigkeiten und Schandthaten durch Zulaſſung zu begehen: ſo beſtrafen Sie den Günſtling mit einer Verweiſung auf ſeine Güter, und nehmen einen andern. Denen die hiermit nicht zufrieden ſind, ſage ich, daß ich eine komiſche Oper: Marinellis Execution, unter der Feder habe, worin der Gerechtigkeit Genüge geſchehen ſoll.

Nun auf die Charaktere! Marinelli iſt ganz vortrefflich geſchildert. Der große Condé fragte Corneillen, woher er die Politik und Königskunſt in ſeinen Trauerſpielen habe? Sie möchte ein Hofmarſchall fragen, woher Sie die Höflinge ſo genau kennen? Die Feinheiten in dieſem Charakter ſind allein ein Paar ganze Schauſpiele anderer Schriftſteller werth. Der Prinz iſt meines Erachtens ganz nach der Natur geſchildert. Man findet, daß er am Ende gar zu matt und unthätig wird, und im fünften Acte nichts mehr von dem Geiſte hat, den er in der erſten Scene verſpricht. Aber dies iſt eben der wahre Charakter gewiſſer Prinzen, die ſchöne Worte in ihrem Cabinette führen, und wenn

ſie das geringſte thun ſollen, ſich von ihren Kammerherren bey der Naſe herumführen laſſen. Mir hat, aus einem geheimen antideſpotiſchen Grolle gegen ſchlechte Prinzen, dieſer Charakter eben ſo wohl gefallen, als Ricaut, aus einem antigallikaniſchen Grolle gegen ſchlechte Franzoſen. Nur das Einzige wünſchte ich, daß der Prinz bey der Emilia thätiger wäre; die kleinen Süßigkeiten und Schmeicheleyen, die ein Frauenzimmer übertölpeln, pflegen ja ſonſt den Püppchen nicht zu fehlen, die Länder regieren, und ſich von ihren Kammerherren regieren laſſen.

Der Vater und die Mutter ſind überaus richtig und treffend gezeichnet. Die Gräfin Orſina iſt neu, und kann in der angenommenen Natur natürlich ſeyn; nur ein Paar gelehrte Stellen wünſchte ich weg, ſonderlich S. 105. Wir müſſen hierüber einmal mündlich ſprechen 1); ſchriftlich kann ich mich darüber nicht genug erklären. Sonſt habe ich wider dieſe Schwärmerin, die ſo viele herrliche Züge der innern Leidenſchaft hat, nichts, als daß ſie uns, da wir nach dem Schickſale der Emilia Galotti ſo begierig ſind, etwas zu lange auf-

hält, und daß ſie nicht wieder kommt. Ich hätte ſo gern eine Scene zwiſchen der Emilia und ihr, zwiſchen ihr und dem Prinzen geſehen. Wäre Odoardos Character nicht noch mehr erhöhet worden, wenn Orſina aus Rache vergebens verſucht hätte, ihren Liebhaber zu erſtechen, dieſer aber aus Tugend ſeine Tochter wirklich erſticht? — Doch genug, liebſter Freund, von meinen flüchtigen Anmerkungen; ich wünſchte, daß wir einmal mündlich davon uns unterhalten könnten. Haben Sie nun Dank für das vortreffliche Stück, mit dem Sie wieder unſer Theater bereichert haben. Ziehen Sie doch Ihre Hand nicht ab. Es iſt, als wenn ſich in Spieler und Zuſchauer ein neues Leben ergöſſe, wenn ein neues Stück von Ihnen auf die Bühne kommt.

Nun noch ein Wort von der geſtrigen Vorſtellung. Ich muß Ihnen ſagen, daß die Aufführung über mein Erwarten ausgefallen iſt; denn ich zitterte, (dies unter uns) daß es dieſe Truppe ganz verderben möchte. Ich befürchtete, daß die Spieler, zumal in der Eil, in der ſie die Rollen haben lernen müſſen,

noch weit weniger von ihren Rollen verſtehen würden, als ſie wirklich verſtanden haben. Zuerſt, verſichere ich Sie, daß die Starkin die Claudia meiſterhaft ſpielte; ich wüßte nicht, wie man den dritten Act beſſer ſpielen ſollte, als ſie gethan hat. Dies iſt nicht allein mein Urtheil, ſondern auch das Urtheil aller derer, auf deren Urtheil (in Berlin) Sie einiges Gewicht legen, beſondes Moſes Urtheil. Die Steinbrecherin jun. hat die Emilia beſſer geſpielt, als man vermuthen konnte. Sie hat freylich nicht das jugendliche Anſehen, das ihr zu dieſer Rolle zu wünſchen wäre; auch machte ſie mir einige Stellen nicht lebhaft genug. Aber ſie hat nicht allein alles, was ans Naive gränzt, ſehr gut gemacht, ſondern auch, was das meiſte iſt, ihre ganze Rolle, bis auf einige Kleinigkeiten, verſtanden. Ein wenig mehr Feuer wird ſie ſich vielleicht künftig geben können; denn man hat es ihr geſagt. Die Orſina hat die Kochin doch noch beſſer geſpielt, als ich mich zu erwarten getrauete. Was ſie verſtanden hat, das heißt ein ſtarkes Drittel der Rolle, iſt ganz gut geweſen. Frey-

lich hat ſie wohl an zwey Drittel nicht verſtanden; aber die Rolle iſt ſo ſchwer, daß wenige Schauſpielerinnen ſie ohne Beyhülfe ganz werden faſſen können. Ihr größter Fehler war, daß ſie die Reden, die ſie aus Phantaſie ſprechen ſollte, aus richtiger Ueberlegung ſprach. Ich glaube aber doch, daß man ihr noch wird begreiflich machen können, daß ihr Geiſt abweſend ſcheinen muß, wenn ſie gewiſſe Dinge ſagt; und dann wird dieſe ſo ſehr ſchwere Rolle von ihr leidlich gemacht werden.

Brückner iſt, wie Sie wiſſen, in ſeinem Spiele ziemlich auf Drath gezogen; dies hat er auch in ſeinem Marinelli geſtern nicht verläugnet. Ganz war er der geſchmeidige Hofmann nicht. Aber dennoch war Vieles ganz gut, ſonderlich für das allgemeine Publicum; kurz, Brückner hat den Charakter ſo gut geſpielt, als er ihn, nach ſeiner einmal angenommenen Spielart, ſpielen konnte. Ich glaube auch, aus einigen Diſcurſen geſtern Abend, daß er einige Stellen künftig noch feiner machen wird.

Herlitz hat den ſchwachen Hettore zu einer Mazo — gemacht. So ſchwach haben Sie ihn nicht haben wollen. Aber freylich war kein anderer Spieler da, der den Prinzen hätte mit allen den feinen Nüanzen machen können, die Sie dieſem Charakter gegeben haben.

Es iſt ein großer Fehler, daß der Odoardo Schuberten, und nicht Schmelzen gegeben worden, der den Mahler macht. Dies kommt daher, daß die Rollen ausgetheilt und auch zu lernen angefangen wurden, als erſt drey Acte hier waren. Man hatte nicht daran gedacht, daß der Vater im vierten und fünften Act ſolche wichtige Scenen haben könnte. Der gute Schubert macht, ſein gewöhnliches Peroriren ausgenommen, einige etwas ruhige Stellen ziemlich gut; aber zur Heftigkeit fehlt ihm Stimme und Stellung, und noch mehr mißlingt ihm der innerlich kochende, äußerlich kalte Zorn.

Es iſt in Berlin über dieſes Stück von den franzöſiſch Geſinnten nach dem Leſen überaus viel Böſes geſagt worden; aber es ſcheint, daß die Aufführung dieſe Kritiken meiſt niederſchlagen werde. So manche Vollkommen-

heit auch den Schauſpielern fehlt, ſo muß man doch mit ihnen zufrieden ſeyn, daß ſie durch die Aufführung viele Schönheiten des Stücks den Zuſchauern im Ganzen lebhafter vor Augen gebracht haben, als durch das bloße Leſen geſchehen. Der Beyfall war allgemein. Der General Zieten hatte auf heute den Erntekranz beſtellt; aber auf Zurufen des Parterre wird heute Emilia wiederholt, und wird auch wohl noch einige Tage wiederholt werden.

Leben Sie wohl, beſter Freund. Ich umarme Sie, und bin

Ihr

Nicolai.

Nachſchrift.

Das Gerücht trägt ſich von neuem damit, daß Sie nach Wien berufen ſind. Iſt etwas daran? In ſolchem Falle wünſche ich Ihnen Geduld, wenn Sie Riedeln zum Collegen bekommen.

1) Dies geſchah auch, als Leſſing im Jahr 1775. in Berlin war. Damals ſprachen wir viel über dieſen Charakter, und über die Art ihn

vorzuſtellen, worin mir bis jetzt noch keine Schauſpielerinn Genüge gethan hat. Auch hatten wir viel Streit darüber, daß der Charakter der Orſina nicht durch Handlung vorbereitet iſt; denn in den erſten Aufzügen wird nur von ihr erzählt. Daher kommt ſie dem Zuſchauer viel fremder vor. Als Leſſing ſich nicht weiter heraus helfen mochte, ſagte er: „Er habe ſich nun einmal über die Regeln „hinweg ſetzen wollen.“ Und ich erwiederte: „Regeln, die nicht aus Convenienz, ſondern „aus der Natur der Sache entſtehen, rächen „ſich an dem Schriftſteller, der ſich über ſie „wegſetzt.“ Uebrigens hatte ich das Vergnügen zu finden, daß in Anſehung der gelehrten Stellen, die ſo anſtößig geworden, meine Meynung die ſeinige war. Nämlich: Orſina iſt eine femme à prétention. Sie hat ſich auf Gelehrſamkeit befliſſen, um etwas zu ſeyn; aber ſie hat viel zu viel Weltlebensart, um mit Gelehrſamkeit glänzen zu wollen. Das verſpart ſie, wenn ſie ſich ſelbſt genießen will, oder wenn ſie einmal etwa im kleinen Zirkel von Gelehrten bewundert ſeyn will, oder wenn ihre Eitelkeit, die ſich auf alles erſtreckt, etwa gar einmal wollte, auch ein Mann wie z. B. Taſſo, ſollte ihr Anbeter ſeyn. Bey Hofe iſt ihre Gelehrſamkeit am unrechten Orte, das weiß ſie ſehr wohl, hat ſie ſich auch da nie merken

laſſen,

laſſen; daher iſt auch Odoardo dergleichen nicht an ihr gewohnt geweſen. Sie iſt Femme à prétention in aller Art; ſie kennt ihre Schönheit, ihre Geburt, ihren Geiſt; ſie iſt gewohnt, daß ſich alles vor ihr beuge, gewohnt, daß jeder ſie bewundere, daß ſich der in ſie verliebe, von dem ſie will daß er ſich in ſie verlieben ſoll. Denn dieſe Orſina liebt nicht; ſie will aber, daß ſich der in ſie verliebe, von dem ſie will, daß er ihr Liebhaber ſeyn ſoll. So hat ſie, ſeitdem ſie denken kann, jeden an ihren Wagen geſpannt, von dem ſie gezogen ſeyn will; ſie hat die Liebhaber nach Gefallen angenommen und abgewieſen. So ſehr ſie nun auch ihre Macht kennt, jeden zu feſſeln, ſo merkt ſie doch, daß ſie den traurigen Vierzig nahe kommt. Aber nun iſt ſie auch im höchſten Triumphe, und in dem will ſie bleiben. Der Fürſt hängt an ihren Augen, und ſie regiert ihn nach Gefallen. Plötzlich, ganz ohne daß ſie es im geringſten geahnet, daß ſie es nur für mö glich gehalten hatte, verläßt ſie der Fürſt; u nd um wem? um ein junges einfältiges Mädchen! ſie? die Orſina, die ihren eignen Werth ſo kennt? — Und nun ſieht ſie auf einmal, ſie verliert ihren lezten Liebhaber; und dieſer iſt ein Fürſt. Es kommt kein Liebhaber wieder, denn ſie iſt den Vierzigen nahe; und welchen Liebhaber

könnte auch Orſina haben wollen, die einen Fürſten zu ihren Füßen ſah, der ſie verließ! — Verließ? — Dies bringt ſie ganz außer Faſſung, macht ſie halb wahnſinnig. In dieſem Wahnſinne vergißt dieſe Frau von feiner Weltlebensart, daß es ſich für eine Dame nicht ſchickt, gelehrte Dinge einzumiſchen, und ſtößt im Wahnſinne, da ſie ſich ganz ſelbſt vergißt, dieſe Gelehrſamkeit aus. Die Schauſpielerin muß daher dieſe abgebrochenen gelehrten Stellen, mit geſtörtem Geſichte, in der Abweſenheit des Geiſtes, im Hinbrüten ſprechen; ſo werden ſie ſchrecklich. Darin haben noch alle Schauſpielerinnen gefehlt, die ich in dieſer Rolle ſah, und daher lauteten dieſe gelehrten Stellen (deren ohnedies vielleicht zu viel ſind) ſo verkehrt. Leſſings Schuld iſt es nicht.

Ich weiß einen Fall, daß eine Dame von vielem Verſtande, und die ihre Lebenszeit an Höfen zugebracht hatte, eine leichte Unpäßlichkeit fühlte, und ihren Arzt rufen ließ. Als er kam, fand er ſie zwar krank, merkte aber noch keine Symptomen, daß die Krankheit gefährlich werden könnte. Indem er mit ihr verſchiedenes ſprach, fing ſie an ihm lateiniſch zu antworten. Der Arzt erſchrak. Er hatte die Dame länger gekannt, und nie hatte ſie im geringſten merken laſſen, daß ſie ſo gelehrt wäre, lateiniſch ſprechen zu können. Er

ſah gleich, dies müſſe Abweſenheit des Verſtandes ſeyn, und es liege daher eine gefährliche Krankheit dahinter. Darnach nahm er ſeine Maßregeln, und es zeigte ſich auch in kurzem das bösartigſte Fieber. Die Selbſtvergeſſenheit, die bey dieſer Dame durch eine körperliche Krankheit bewirkt wurde, ward bey Orſina durch eine Gemüthskrankheit bewirkt. Das iſt der Sinn.

Ueber eine andere Anmerkung, die ich Leſſingen damals mittheilte, wäre er beynahe böſe geworden; aber in Ernſt böſe werden konnte er nicht. Madame Starkin — dieſe große Schauſpielerin, der in Deutſchland noch bey weitem keine gleich gekommen iſt, die nur durch die zu früh verſtorbene Jacquet in Wien hätte erſetzt werden können, wenn dieſe zu ihrem ausbündigen Talente noch Erfahrung erlebt, und eine Starkin geſehen hätte — hatte mir einmal geſagt: „die Rolle „der Emilia könne nie geſpielt werden, ſo „wie ſie geſpielt werden ſollte; denn ſie „erfordere ein ganz junges Mädchen, die „doch die vollkommenſte Schauſpielerin ſeyn „müßte, um dieſer Rolle Genüge zu thun.“ Dieſe Bemerkung theilte ich Leſſingen mit, und ſetzte hinzu: Es möchte dieſe große Schauſpielerin wohl Recht haben. Leſſing rief aus: „Hol' der T — die Frau mit ihrer Bemer-

„kung! die Rolle der Emilia erfordert gar „keine Kunſt. Naiv und natürlich ſpielen „kann ein junges Mädchen ohne alle Anwei„ſung — Doch halt!“ ſetzte er hinzu: „die „Starkin mag doch recht haben! die jungen „Actricen wollen immer erſt agiren, bis ſie „endlich natürlich ſprechen und ſpielen lernen; „und mit den Acteurs iſt es noch viel ärger: „von denen bleiben die meiſten Zeitlebens „Mädchen von funfzehn Jahren.“ N.

49.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Braunſchweig, d. 22. Octob. 1772.

Ihr Brief iſt mir recht ſehr angenehm geweſen. Denn daß es mir nicht ganz gleichgültig ſeyn kann, wie die Vorſtellung meiner Emilia bey Ihnen ausgefallen, das verſteht ſich; und wenn ich es ſchon nicht Wort haben wollte, ſo würden Sie mir es doch nicht glauben. Aber das war mir freylich nicht angenehm zu erſehen, daß ſie eben nicht zum beſten ausgefallen ſeyn müſſe.

Denn, mit Ihrer Erlaubniß, wenn das Stück, nach der Scene der Mutter mit dem Marinelli, ein wenig matt zu werden geſchienen hat, ſo liegt es nothwendig an dem Spiele des Vaters und der Orſina. Denn daß das Intereſſe von jener Scene an nicht immer ſtiege: das wüßte ich doch wahrlich nicht. Madame Starke kann auch wohl, bey allem ihrem vortrefflichen Spiele, zu vortrefflich geſpielt haben. Denn auch das iſt ein Fehler: und ein verſtändiger Schauſpieler muß nie ſeine Rolle, wo es nicht nöthig iſt, zum Nachtheil aller andern heben. — Aber was mich noch mehr als die Vorſtellung meines Stücks intereſſirt hat, war, Ihr eignes Urtheil darüber zu vernehmen. Ich will darauf ſchwören, und wenn Sie wollen, auch wetten, daß Sie in den meiſten Stücken Ihrer Kritik Recht haben mögen. Nur unterſuchen mag ich es jetzt nicht. Ich danke Gott, daß ich den ganzen Plunder nach und nach wieder aus den Gedanken verliere, und will mir ihn durch eine ſolche Unterſuchung nicht wieder auffriſchen. Ich habe in dieſer Abſicht wohl noch mehr gethan: ich habe der hieſigen Vorſtellung nicht ein einzigesmal bey-

gewohnt. Ehe ich die dramatiſche Arbeit nicht gänzlich wieder aus dem Kopfe habe, will keine andere hinein. Aber warum muß ich ſie denn aus dem Kopfe haben?

Fragen Sie das? — Ich will nicht hoffen, daß Sie es in Ernſt fragen. — Mir iſt dieſer Tage eingefallen: ob denn die Fortſetzung unſrer antiquariſchen Briefe nothwendig, und mit Klotzen abgeſtorben ſeyn muß? Der Ton kann und muß freylich nicht mehr der nehmliche ſeyn: denn es iſt eben ſo unanſtändig als unnützlich, ſich mit einem Todten zu zanken, der ſich ſelbſt weder mehr beſſern, noch andre mehr verführen kann. Aber die trocknen Anmerkungen gegen ſein Buch, und zwanzig andre Bücher des nehmlichen Inhalts, die ſich nach der Zeit bey meiner umſchweifenden Lectüre ſehr vermehrt haben, wären doch wohl der Mühe werth, geſagt zu werden. Laſſen Sie mich Ihre Gedanken einmal darüber hören: und leben Sie für jetzt recht wohl.

Dero

ergebenſter Freund,

Leſſing.

50.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d.

Der Ueberbringer dieſes Briefes iſt Herr Cacault, ein Franzoſe, der ſich viel Mühe um die deutſche ſchöne Litteratur gegeben hat. Er hat in kurzer Zeit unſere Sprache ziemlich ſprechen lernen; er verſteht ſie gut, und hat vieles geleſen. Er hat Ramlers Oden ins Franzöſiſche überſetzt [1]), und will ſie in Paris drucken laſſen.

Er iſt ein ehrlicher und wackerer Mann, deſſen Liebe zu unſerer Poeſie lobenswürdig iſt, der auch den Deutſchen weit mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als viele andere Franzoſen, der aber — (um Ihnen alles zu ſagen) — wenn man ihm etwas genauer auf den Zahn fühlt, doch mit den Vorurtheilen ſeiner Nation, eben ſo gut als jeder anderer Franzoſe, angeſteckt iſt. Er hat nicht recht begreifen können, daß wir Deutſchen eine beſondere Philoſophie hät-

ten, die uns eigen iſt, und bey Beurtheilung der Werke des Geiſtes ſind die règles du bon goût zuletzt ſein unwiderſprechlicher Machtſpruch. Ich habe ihm oft geſagt, daß der bon goût, wie ihn ſich ſeine Landsleute vorſtellen, eine Pariſer Chimäre ſey, und daß ſich kein Deutſcher nach dieſem bon goût richten laſſe. Unſere Geſpräche ſind daher öfters ſehr lebhaft geworden. Wenn man ihm Gründe auf Gründe häufte, abſtrahirte er gemeiniglich vom weitern Diſpüte.

Ihre Miß Sara, und Minna, lobt und liebt er ſehr. Aber die Emilia kann er nicht verdauen. Dies verdenke ich ihm auch gar nicht; aber man müßte von Ledens beyden Eyern anfangen, wenn man ihm gewiſſe Dinge, die er gar nicht einſiehet, nur begreiflich machen wollte. Daher habe ich ihm, ſo oft er davon angefangen hat, geſagt, ich wäre des Gegentheils von dem, was er glaubte, überzeugt, habe aber immer abgelehnt, mit ihm darüber zu ſtreiten. Dies hat auch Moſes gethan.

Aber über Ihre Dramaturgie iſt der Streit oft ziemlich lebhaft geweſen. Er glaubte, Sie thäten den dramatiſchen Dichtern ſeiner Nation

unrecht, und kennten Sie nicht genug. Ich habe ihm darüber alles geſagt, was zu ſagen iſt. Ich habe ihm unter andern zu verſtehen gegeben, daß die dramatiſchen Dichter der Franzoſen für ihre Nation gut wären, daß aber die deutſche Nation andere Dichter brauche. Davon wollte er nichts hören. Es hieß immer zuletzt: les règles du bon goût ſont par-tout les mêmes. — Endlich rieth ich ihm, ſelbſt zu Ihnen zu reiſen. Ich verſicherte ihn, er werde ſehen, daß Sie in der That gegen ſeine Nation viel billiger wären, als Ihr Buch ſchiene. — Da iſt Cacault nun bey Ihnen! Sehen Sie zu, wie Sie meine Worte wahr machen.

Wegen Ihres unbefugten Angriffs auf mein privilegirtes Verlagsbuch, Eberhards Apologie des Sokrates 2), ſollte ich Ihnen billig den Text leſen, wenn ich heute nur Zeit hätte. Aber, wie Ihr Leute ſeyd! Zuletzt wird ein Ketzer, der nach Ihrer Art ewig verdammt, und nach Eberhards Art nicht ewig verdammt wird, gleich gut wegkommen.

Sie ſollen, noch dieſe Oſtermeſſe, *de ma façon* den erſten Band eines Buchs bekom-

men, worin viel von der Ewigkeit der Höllenſtrafen vorkommt. Rathen Sie was das iſt? Und wenn Sie es denn wiſſen, ſo widerlegen Sie mich auch, wenn Sie Herz haben! Ich bin Willens, darin den goldnen Spruch der Verlegerin des Schickards, daß die Bauerkalender ſtärker gekauft werden, als die Ephemeriden, woraus ſie gezogen ſind 3), zu meinem Nutzen anzuführen. Wie werde ich das machen?

A propos von Verlegern! In Ihrem letzten Schreiben vom 22. April fragen Sie mich: ob denn die Fortſetzung unſerer antiquariſchen Briefe mit Klotzen abgeſtorben ſeyn muß? Ich ſage nein! Setzen Sie ſie in Gottes Namen fort, wenn es auch nur wäre, damit ich ſehen möge, welche ſinnreiche Wendung Sie nehmen werden, um nach Klotzens Tode *decent* zu ſeyn. Ich denke immer, Sie werden auf ihre eigne Art decent ſeyn, wie Sie auf Ihre eigne Art indecent waren. Moſes grüßt Sie. Er iſt leider! noch immer ſchwach; ihr Bruder aber iſt wieder geſund.

Ich umarme Sie von Herzen, und bin

Ihr

ergebenſter Diener,

Nicolai.

1) Dieſe Ueberſetzung iſt nachher in Berlin gedruckt worden. Der würdige Cacault war 1791. Sekretär bey der franzöſiſchen Geſandſchaft in Neapel, von woher ſein letzter Brief an mich datirt iſt. N.

2) In den Beyträgen Ir Th. S. 215. hatte Leſſing Einwendungen gemacht wider dasjenige, was Hr. Eberhard in ſeiner Apologie des Sokrates gegen Leibnitzens Vertheidigung der Höllenſtrafen ſagt. N.

3) Leſſing hatte dies angeführt in den Beyträgen, Ir Th. S. 91. Man ſehe auch das Leben Sebaldus Nothankers, Ir Th. S. 116. N.

51.

Nicolai an Leſſing.

Berlin, d. 26. April 1773.

Mein lieber Leſſing! Ob Sie gleich ein tauber und ſtummer Götze ſind [1]), der nicht antwortet, ſo richte ich doch immerfort meine Gebete an Sie, und bringe Ihnen meine Opfer. Hier iſt ein neues! Sie müſſen es gut aufnehmen, weil ich Sie in dieſem Buche [2]) citirt habe. Sie können wohl denken, daß ich nicht umſonſt ſo höflich will geweſen ſeyn. Leſen Sie alſo, und ſchreiben Sie mir Ihr Urtheil, welches von einem orthodoxen Theologen, wie Sie ſind, wohl nichts geringers ſeyn wird, als daß ich, mitten im Himmel, die Sünde ein ſolches Buch geſchrieben zu haben, im Sinne behalten, und dadurch vielleicht mitten in der ewigen Herrlichkeit ewig verdammt bleiben kann.

Alſo Sie haben Hrn. Cacault gänzlich umgekehrt, und haben meiner Recommendation, daß man Leſſingen in ſeinem perſönlichen Umgange kennen lernen müſſe, wenn man ihn beurtheilen

wolle, Ehre gemacht! Ich habe neulich einen Brief von Cacault an Mr. Bitaubé geleſen, worin er ihm ſchrieb: „je vous prie, ayez la patience de „lire la *Dramaturgie;* mais ayez la patience de la „lire *à l'allemande*, c'eſt à dire, *de tout examiner* „*en liſant.*“ Eines ſo großen Wunders hätte ich mich doch nicht verſehen. Ein Franzoſe ſoll dem andern die Dramaturgie anpreiſen! Nun glaube ich faſt, daß es möglich iſt, Franz von Sickingen von Döbbelin auf dem franzöſiſchen Theater zu Paris 3) aufführen zu ſehen!

Leben Sie wohl, mein beſter Freund! und ſchreiben Sie mir bald. Moſes grüßt Sie und auch der Prediger Eberhard, ungeachtet dieſer billig eine kleine Excommunication als einen foudre de poche auf Sie ſchleudern ſollte. Moſes hat das kalte Fieber; man hat Hoffnung, daß dadurch ſeine Krankheit werde gehoben werden 4). Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

1) Als Moſes ſeine philoſophiſchen Schriften in zwey Bänden herausgab, ließ er eine Zueignungsſchrift an ſeinen Freund Leſſing auf ei-

nem beſondern Blatte drucken, welche überſchrieben war: Zueignungsſchrift an einen ſeltſamen Menſchen. Sie ward nur dem Exemplare beygefügt, welches Moſes ſeinem Freunde Leſſing ſchickte; und einige wenige wurden für vertraute Freunde abgedruckt. In dieſer Zueignungsſchrift ſagte Moſes unter andern: „Die Schriftſteller, die das „Publicum anbeten, beklagen ſich, es ſey „eine taube Gottheit.“ — „Ich lege meine „Blätter zu den Füßen eines Götzen, der den „Eigenſinn hat, harthörig zu ſeyn. Ich „habe gerufen, und er antwortet nicht.“ ꝛc. Darauf zielt Obiges. Der jüngere Herr Leſſing hat dieſe Zueignungsſchrift in dem Leben ſeines Bruders S. 233. abdrucken laſſen; aber er hat nicht angezeigt, woher die Ueberſchrift kommt. In Lichtwehrs Fabeln findet ſich eine mit der Ueberſchrift: die ſeltſamen Menſchen. Darin wird von denſelben Folgendes geſagt:

Sie ſitzen oft bis in die Nacht,
Beyſammen recht auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tiſch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht.
Es könnten um ſie her die Donnerkeile blitzen,

Zwey Heer' im Kampfe ſtehn; ſollt' auch
der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie bleiben ungeſtöret ſitzen,
Denn ſie ſind taub und ſtumm. — —
— — — — — —
— — — — — —
— — Verzweiflung, Raſerey,
Boshafte Freud' und Angſt dabey,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſcheinen mir, das ſchwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernſt den Höl-
lenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich.

Allein, was iſt ihr Zweck? ſo fragten
hier die Freunde;
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der
Gemeinde?
Ach nein! So ſuchen ſie der Weiſen Stein?
Ihr irrt!
So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck
finden?
Nein! So bereu'n ſie alte Sünden?
Das iſt es alles nicht. So ſind ſie gar
verwirrt.
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſeh'n; was thun ſie denn? — Sie
ſpielen!

Wenn es in dieſer Zueignungsſchrift heißt: „Er hat ſeine Geißel Andern übergeben, aber „ſie ſtreichen zu ſanft; denn ſie fürchten Blut „zu ſehen;“ ſo meynt Moſes damit die Litteraturbriefe, zu welchen Leſſing nichts geliefert hatte. N.

2) Nehmlich im Leben Sebaldus Nothankers, deſſen erſten Theil ich damals meinem Freunde überſendete. N.

3) Der kürzlich verſtorbene Döbbelin, der Vater, war ein Mann, dem nicht leicht ein Schauſpieler in der großen Opinion von ſeinen unvergleichbaren Talenten gleich kommen wird, ungeachtet es dieſe Herren an Opinion von ſich gewöhnlich nicht fehlen laſſen, ſonderlich die mittelmäßigen. Eckhoff und Schröder hielten nie über die Gebühr von ſich. Döbbelin aber hielt ſich für einzig in ſeiner Art, und war höchſt glücklich in dieſer ſeiner Meynung. Sein Spruch iſt bekannt: „Es iſt Ein Gott, „Ein König Friedrich, und Ein Döbbelin!“ In gewiſſem Betracht war es wahr. Im poſſierlichen Wüthen, im Herausbrüllen der Töne, in Verzerrung der Augen und der Mienen, und im Herumwerfen der Hände und Aufſtampfen der Füße, iſt noch nie einer ihm gleich gekommen, ſelbſt nicht Bergopzomer, zu der Zeit, als er noch in Wien für einen Schauſpieler galt, den man neben Schrö-

Schrödern ſetzen könnte. Döbbelin that ſich auf ſeinen tragiſchen Ton, den er tief aus der Kehle hervor gurgelte und bis zum Brüllen zu verſtärken wußte, nicht wenig zu Gute. Ich hörte ihn einmal von ſeinem verſtorbenen Sohne ſagen, zu der Zeit, da er ihn zum Theater anführen wollte: „der Junge wird „gut werden; er bekommt ſchon das tragiſche „Würgen.“ So erzählte er auch, als er in ſeiner Jugend in Strasburg geſpielt habe, ſey der Beyfall ſo groß geweſen, daß er bis vor den Marſchall Broglio gekommen, und daß dieſer neugierig geworden ſey, den deutſchen Acteur zu ſehen, der ſo vortrefflich ſeyn ſolle. Er ſey darauf als Zamor in der Alzire aufgetreten. „Gleich als ich,“ ſagte er, „in der erſten „Scene auftrat, griff ich mich an, um dem „Marſchalle zu zeigen, was ein Deutſcher „im Stande iſt! Der Beyfall war allgemein. „Aber der Marſchall, der die Pariſer Acteurs „kannte, ſagte: der junge Menſch hat ſehr „viel Talent; allein er hat noch nicht Erfah„rung genug. Da er ſo ſtark anfängt, ſo „kann er unmöglich am Ende Kraft genug ha„ben, den Effect ſteigen zu laſſen. Aber,“ ſetzte Döbbelin triumphirend hinzu, „der „Marſchall kannte die Força meiner Stimme „nicht; ſie nahm zehnfach zu bis zum Ende „des Stücks.“ Döbbelin hatte in Ernſt

den Vorſatz, mit einer deutſchen Truppe nach Paris zu gehen, und ſo viel Beyfall durch ſein Spielen zu erhalten, daß niemand in Paris mehr würde wollen die franzöſiſchen Schauſpieler ſehen, die durch ihn im engſten Verſtande vom Theater ſollten herunter geſpielt werden. Er erzählte dieſes ſein Vorhaben mehrmahl mehrern Perſonen, mit dem Beyfügen: „Ich ſage es laut, daß ich es thun „will, damit, wenn die Welt ſiehet, daß es „in Paris geſchehen, ſie auch wiſſe, daß ich „es mit Vorſatz habe thun wollen.“ N.

4) Leider! geſchah das nicht. Es war die Krankheit, welche er ſich durch zu viel Anſtrengung zugezogen hatte, welche die Aerzte anfänglich verkannten, die ihn nach und nach abzehrte, und ſeinen frühen Tod endlich zu Wege brachte. Dieſe Krankheit iſt beſchrieben in Hrn. D. Blochs mediciniſchen Bemerkungen, (Berlin 1774.) S. 61; doch ſind nicht alle Umſtände, die pſychologiſch wichtig ſind, angeführt, auch nicht nachherige Vorfälle: denn die daſelbſt angekündigte Geneſung war nicht von Dauer, obgleich einige Beſſerung erfolgte. Die philoſophiſche Entäußerung, mit welcher dieſer außerordentliche Mann ſein Leiden ertrug, läßt ſich kaum begreifen. Ich beſuchte ihn damals ein Jahr lang gar

nicht, — aus Freundſchaft — weil das Intereſſante und Lebhafte unſerer Unterredung gleich ſeinen Zuſtand verſchlimmerte. N.

52.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 13. Auguſt 1773.

1) Daß Ihnen mein Büchlein Vergnügen gemacht hat, macht auch mir, wie Sie leicht denken können, ſehr großes Vergnügen. Faſt ſollte ich glauben, daß mir etwas darin gelungen wäre, weil es einigen Leuten gefällt, von denen ich ſehr befürchtete, daß es ihnen nicht ſchmecken würde. Sie waren darunter, — die Urſachen würden zum Theil für Sie ein Compliment ſeyn, und das wollen wir einander nicht machen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen vielleicht einmal mündlich geſagt habe, daß mir die erſte Idee zu dieſem Büchlein eigentlich ſchon vor mehr als ſechs Jahren in den Sinn kam, und daß

es zu einer Satire wider Klotzen und andere meiner Gegner, aber zu einer feineren als ſie Klotz machte, dienen ſollte. Ich wollte den Sebaldus herumreiſen laſſen zu Klotzen, zu Goezen, zu Moſern, zu mir ſelbſt u. ſ. w. Ich ſah aber bald, daß Klotz unter die Satire ſank, und ließ alſo die meinige liegen; zudem fühlte ich bey reiferer Ueberlegung, es würde unbillig und unmoraliſch ſeyn, wenn ich lebende Leute in ihren eigenen Wohnungen im nachtheiligen Lichte und thöricht abſchildern wollte, wenn ſie auch nach dem Leben geſchildert würden. Inzwiſchen hatte ich ſo viel einzelne Gedanken ſchon geſchrieben, ſo viel einzelne Scenen überdacht, ſo oft, was ich ſonſt dachte, darauf reducirt, daß mir die verzweifelte Reiſe, und manches, was ich darin ſagen wollte, immer wieder in den Sinn kam, und daß ich ſie, um ſie aus dem Kopfe zu bringen, in einer andern Form herausſchreiben mußte. Ich änderte alſo, und erweiterte meinen Plan; aber, wie es immer bey Aenderungen des Plans geht, alles konnte nicht wieder zutreffend gemacht werden.

Dies ſoll keine Captatio benevolentiae ſeyn wegen der Anmerkungen, die Sie verſprachen mir

mitzutheilen. Ich bitte Sie vielmehr recht ſehr, ſie nur bald heraus zu ſagen mit aller Offenherzigkeit, die wir unter einander gewohnt ſind. Vielleicht können ſie mir bey der Fortſetzung noch ſehr nützlich ſeyn; denn, mein lieber Leſſing, drey Bände will ich ſchreiben. Drey Bände!

Daß Säugling mit Jacobi, und Rambold mit Riedeln wider meinen Willen eine gewiſſe Aehnlichkeit hat, kommt noch von der erſten Anlage des Plans her. Aber ich werde mich in der Folge noch mehr bemühen, alle individuelle Züge zu vermeiden; denn ich bin weit entfernt, jemand perſönlich charakteriſiren zu wollen. Wenn aber Jacobi in das *Genus* der Säuglinge, und Riedel in das Geſchlecht der Rambolde gehört, ſo iſt dies wieder meine Schuld nicht.

Alſo auch Sie wollen, daß der arme Säugling Marianen nicht heyrathen ſoll? Mein liebſter Freund, die Mädchen wählen für ſich ſelbſt, und laſſen ſo wenig die Gelehrten als die Väter für ſich wählen. Und wie, wenn das gute Geſchöpfchen Säugling unter allen ihren Liebha-

dern der einzige geweſen wäre, der es mit ihr ehrlich gemeint hätte? Die Mädchen verzeihen für eine warme Liebe viel Thorheiten, und am erſten die, daß ihr Liebhaber ſich putzt und Verſe auf ſie macht.

Und nun ſollte ich Ihnen auch wohl Anmerkungen über Ihren Angriff auf Hrn. Eberhard machen. Ich habe geleſen, was Sie dieſerhalb an Ihren Bruder geſchrieben haben [1]), und ich wußte vorher, daß Sie ſo dachten. Aber mein liebſter Freund, warum ſchreiben Sie in Ihrem Beytrage zur Litteratur öffentlich nicht ſo herzhaft und dreiſt, als in Ihrem Briefe an Ihren Bruder? oder, wenn Sie es Ihrer Convenienz gemäß finden, die Mine anzunehmen, daß Sie die orthodoxe Lehre vertheidigten, warum wollen Sie von einem Geiſtlichen mehr Offenherzigkeit verlangen, als Sie ſelbſt haben, da der Geiſtliche, bey wenigerer Offenherzigkeit, weit mehr aufs Spiel ſetzt? Herr Eberhard hat im Grunde alles geſagt, was Sie meynen; er hat die Wahrheit deutlicher geſagt, als Sie ſie in Ihrem Beytrage ſagen; nur konnte er ſie nicht ſo deutlich ſagen,

als Sie in Ihrem Briefe. Gleichwohl hat dieſe Freymüthigkeit ſchon für ihn die verdrießlichſten Folgen gehabt. Er hat die Predigerſtelle in Charlottenburg bekommen ſollen; aber gewiſſe Leute, die einen andern verlangen, haben aus ſeiner Apologie des Socrates ketzeriſche Sätze ausgezogen, haben dadurch unwiſſende Leute in der Gemeine aufgehetzt, die ihn als einen argen Ketzer verſchreien, und die ſind recta an den König gegangen. Der König pflegt in ſolchen Sachen aus Politik dem Volke ſeinen Willen zu laſſen, und Eberhard hat nach vielen unerfindlichen Cabalen die Stelle nicht erhalten 3). Weil bey allen künftigen Beförderungen par ratio iſt, ſo mag er immer als Prediger im Arbeitshauſe ſterben. Der viele Verdruß hat dem guten Mann ein Gallenfieber zugezogen, an dem er jetzt krank liegt.

Alle denkende Geiſtliche nehmen an Eberhard ein Beyſpiel, und werden behutſamer in ihren Ausdrücken. Was ſoll es nun werden, wenn ſie von den Philoſophen auch verdächtig gemacht werden? Und auf der andern Seite, haben die orthodoxen eingeſchränkten Köpfe, die ſich an

vornehmen und geringen Pöbel hängen doch noch Macht genug haben; ſo bald ſich nun noch nur ein philoſophiſcher und witziger Kopf, und zwar ein Kopf wie Leſſing, auf ihre Seite ſchlägt, ſo triumphiren ſie noch mehr.

Sie ſagen, die neuern Heterodoxen ſind inconſequent. Das iſt wahr. ***'s Buch von — — — — iſt ein ſauerſüßes Geſchwätz und an mehr als einem Orte inconſequent. Die Verdammungen in den Hamburgiſchen Nachrichten hingegen ſind ſehr conſequent 4). Aber wenn man die Sache nimmt, ſo wie ſie jetzt liegt, iſt nicht ***, wenn er ſeine Abſichten zur Verbeſſerung erreicht, wirklich ein Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts? und was können die Hamburgiſchen Nachrichten anders als Dummheit und Verfolgung begünſtigen?

Ich hätte Ihnen noch viel von meiner Reiſe nach Weimar zu ſagen, wo ich Herrn Wieland habe kennen lernen. Der Mann gewinnt ungemein viel, wenn man ihn perſönlich kennen lernt. Beſonders aber wünſchte ich mit Ihnen

mündlich über eine Vorſtellung der Emilia Galotti zu ſprechen, weil ich nicht alles ſchreiben kann. Eckhoff als Odoardo hat alles Vortreffliche, was ich mir von ihm vorgeſtellt hatte, weit übertroffen. Ganz ſimpel, aber ganz Natur! Er war das Individuum Odoardo! Madame Henſel hat mir als Orſina ziemlich, aber nicht ſo gut wie Eckhoff gefallen. Gleich der erſte Eintritt war zu ruhig. Mich dünkt, Orſina müßte nicht allein unruhig ſeyn, ſondern es müßten ſich auch gleich im Anfange Spuren Ihrer Schwärmerey und Abweſenheit des Geiſtes zeigen. Die Mecour als Emilie gefiel mir gar nicht. Die andern ſpielten leidlich; auch Brandes als Marinelli, ob er gleich eher wie ein Kammerdiener, als wie ein Kammerherr ausſah. Aber Eckhoff! Es iſt wirklich eine Schande, daß dieſer Mann unter uns ſo verkannt wird. Garrik kann kaum mehr ſeyn als Er!

Leben Sie wohl! Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

1) Hier iſt wieder ein Brief verloren gegangen. N.

2) Man ſehe Leſſings Leben, Th. I. S. 350. N.

3) Er erhielt ſie hernach doch durch die Freymüthigkeit des Herzogs Friedrich von Braunſchweig. Dieſer ſchilderte an des Königs Tafel Hrn. L. als einen würdigen Gelehrten und rechtſchaffenen Mann. Dadurch ward der König bewogen, die Sache näher zu unterſuchen, und die unruhigen Leute abzuweiſen. Ich habe die wahren Umſtände erzählt, in meinen Anekdoten von Friedrich II. im Vten Hefte S. 110. u. f.

4) Es war immer Leſſings Hauptvorwurf wider die neuernden Theologen, daß ſie inconſequent wären. Hingegen behauptete er, die Orthodoxie wäre conſequent. Wenn man tiefer mit ihm in den Streit kam, zeigte ſich freylich, daß er bey der Orthodoxie nach Quenſteds Syſtem auch nicht bleiben konnte, ſondern die Orthodoxie unterſchob, wie er ſie glaubte aus den Quellen herzuholen, wozu er denn bis auf die Regula fidei ging. Wie viel haben Moſes und ich nicht noch 1775, als er in Berlin war, mit ihm hierüber diſputirt! Wir warfen ihm vor, die lutheriſchen Orthodoxen müßten ihn mit ſeiner Regula fidei ſelbſt für einen Neuerer achten. Dann fing

er wohl an, ſich in der Hitze des Streits hinter die Katholiken zu verſchanzen; da verſicherten wir ihn aber, die päpſtliche Hierarchie, das conſequenteſte Ding auf der Welt, würde ihn zuſammt ſeiner Regula fidei, die durch kein Concilium beſtätigt iſt, auf den Scheiterhaufen ſetzen. Leſſings Beſchuldigung wider die neueren Theologen in Abſicht der Inconſequenz legte ich im Leben Sebaldus Nothankers (IIr Th. S. 83 u. f.) einem Berliniſchen orthodoxen Prediger in den Mund. Wir haben nachher oft darüber gelacht, daß ich ihn in meinem Romane im Coſtume eines Predigers redend eingeführt hätte. N.

53.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, den 17. Junius 1775.

Ich ſende Ihnen, mein liebſter Freund, ein Paar flüchtige Bogen [1]), die ohne die Ermahnung unſers Moſes nicht würden ſeyn gedruckt worden. Sie ſind, wie Sie ſehen, durch ei-

nige von einer ſchalen Philoſophie erzeugte Grundſätze veranlaßt worden, welche in den Leiden Werthers, durch eine treffliche Schreibart und durch einen, blendenden Romancharakter aufgeſtutzt ſind. Haec quaeque ſunt, in bonam quaeſo accipias partem.

Ueber Adam Neuſern 2) und Ihren Angriff auf Eberhard, wollte ich viel mit Ihnen plaudern, wenn wir plaudern könnten. Auch ſchelten mitunter? Das verſteht ſich.

Ja! Ich bin im October einige Tage in Dresden geweſen, wo ich unter andern bey dem alten Lippert einige ſehr vergnügte Stunden zugebracht habe. Wenn Sie den alten ehrlichen Mann ſähen, ſo müßten Sie ihn lieben, ob er gleich ein Erzgrobian iſt; und eben ſo würde er keinen Menſchen mehr lieben, als Sie, ob er gleich jetzt mit Ihren antiquariſchen Behauptungen nicht völlig zufrieden zu ſeyn ſcheint. Sie würden aber mündlich bald mit ihm fertig werden.

Unter andern meint er, durch den Stein, deſſen Abdruck anbey liegt 3), Ihre mir ſo ſehr willkommne Meynung, wie die Alten den Tod

gebildet, widerlegen zu können. Ich mochte ihn, als ich mit ihm ſprach, nicht erinnern, (denn ich hörte überhaupt nur zu, ohne etwas zu ſagen), daß Sie ſich auf geſchnittene Steine hierbey nicht einließen. Hr. Friſch (der hieſige Maler) glaubt noch außerdem, der Stein ſey nicht antik.

Es verſteht ſich, daß Sie von dieſer Mittheilung keinen öffentlichen Gebrauch machen müſſen, bis Lipperts neues Tauſend, wozu der Stein gehört, erſcheinen wird.

Ich habe in Dresden auch die Agrippina geſehen. Hr. Wacker meynt, ob ſie zwar in der Chigiſchen Sammlung ohne Kopf geſtochen worden, ſo habe doch der Kopf können nachgefunden werden. Aber ich geſtehe, mir kam es vor, als ob der Kopf nicht dazu gehöre; denn er ſchien mir um ein weniges zu klein. Zwar ich kann mich irren, denn ich bin kein Antiquar, und habe zeitlebens nur nach Köpfen geſehen, die zu ihren Rümpfen paſſen, ob es gleich darunter auch Rümpfe giebt, die keine Köpfe haben.

Sonſt habe ich in der ſo trefflichen Sammlung von Antiken in Dresden allerley Gedanken über den Werth der antiquariſchen Studien gehabt. Ich ſetze die verſtümmelten Statuen und die Varianten der Bibel in eine Klaſſe: ſie ſind den Gelehrten angenehm, weil ſie ſagen können, was ihnen darüber in den Kopf kommt, um ihren Scharfſinn zu zeigen; aber in beyden Fällen die rechte Wahrheit zu finden, mag wohl meiſtens beynahe gleich unmöglich ſeyn.

Dresden iſt jetzt eine ſonderbare Stadt; viele Ueberbleibſel des Luxus, und Anſchein von Mangel. Alle ſchönen Künſte, beſonders die bildenden, in Flor, und manche nöthigen und nützlichen Künſte in Abnahme. Ich konnte eines Tages, Nachmittags um fünf Uhr, einen Schuh, der mich drückte, nicht aufgeſchlagen bekommen, weil die Schuſter, die in den Vorſtädten wohnen, (da ſie ſchon zu den Zeiten der ſächſiſchen Auguſte den vielen reichen Leuten weichen mußten,) bereits aus ihren Läden weg waren; aber Gemählde und Kupferſtiche konnte man bis in die ſpäte Nacht ſehen und kaufen, und

auch flicken laſſen; denn es giebt immer viel Geflicktes in den ſchönen Künſten!

Die Gegend um Dresden iſt herrlich; beſonders der Weg bis Meißen. Doch das wiſſen Sie lange.

Ich umarme Sie, und bin ſtets

Ihr

ganz eigner,

Nicolai.

Nachſchrift.

Daß Ihre Geſundheit abnimmt, und mit ihr Ihre gute Laune, thut mir herzlich leid. Sie ſind allzu einſam. Als wir uns noch in Berlin im Luſtgarten über Ihren Laokoon zankten, ging es beſſer.

1) Die Freuden Werthers. Es ſind übrigens zwiſchen dieſem und dem vorigen Briefe mehrere Briefe von Leſſing und mir verloren gegangen. N.

2) S. Leſſings Beyträge, IIIr Bd. S. 119. N.

3) S. Lipperts Dactyliothek, IItes Tauſend, Nro. 998. N.

54.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 3. Auguſt 1776.

Ich merke wohl, man muß nur über Bibliothek-Angelegenheiten an Sie ſchreiben, ſo bekommt man Antwort [1]). Ich danke Ihnen für den Italiäner [2]).

Ich bin zwar in der goldnen Kunſt der Ideographie nur noch kaum ein anfahender Schüler; aber doch traue ich mir aus Ihrer Handſchrift noch etwas mehr zu ſehen, als daß Sie eine ſchlechte Feder gehabt haben. Zwar weder Ihre Talente noch Ihre Neigungen, aber doch, da ich mit Ihrem Briefe zugleich einen Brief von unſerm Freunde *** bekam, ſchien es mir faſt, ſo ungläubig ich ſonſt noch an die Ideographie bin, als ob ich etwas von Ihrer beyder Charakter in der Handſchrift Ihrer beyden Briefe erblickte. Doch tranſeat.

Daß Lavater die Pathognomik mit Phyſiognomik oft verwechſelt, iſt leider wahr, und kommt

kommt daher, daß er oft ſo ſehr wenig präcis redet. Aber an ſich iſt es meines Erachtens recht, daß er die Pathognomik zur Phyſiognomik nimmt. Eine läßt ſich ohne die andere nicht denken, ſo wenig als Pathologie ohne Phyſiologie, und beide fließen in der Beobachtung im gemeinen Leben in einander. — Daß faſt alle vorige phyſiognomiſche Schriftſteller den Ariſtoteles, und zum Theil ſehr ſchielend, ausgeſchrieben haben, iſt auch ſehr wahr. Faſt möchte ich den Adamantius dem Ariſtoteles vorziehen.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund. Ich bin ſtets

der Ihrige,

Nicolai.

1) Leſſings Brief iſt, wie ſo viele andere, verloren gegangen. N.

2) Leſſing hatte mir auf mein Verlangen Proſp. Aldoriſii Ideographia (Kunſt aus der Handſchrift zu urtheilen) geſchickt. N.

55.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 29. Junius 1776.

Herr Leiſewitz hat mir Ihren Brief vom 16ten übergeben; aber von Rechtswegen hätte er mir auch den Camillo Baldi übergeben ſollen, und noch bitte ich Sie, liebſter Freund, mir dieſes Buch mit der erſten fahrenden Poſt zuzuſenden.

Sie ſagen, es ſind Fratzen? Deſto beſſer, antworte ich, und noch beſſer, wenn ein wenig Aberglauben dabey wäre; denn Sie wiſſen ja, wie Sie mir den Nutzen deſſelben demonſtrirt haben!

In Ernſt! Baldo ſoll einer von den beſten phyſiognomiſchen Autoren ſeyn, und ich muß alle dieſe Herren leſen, ſollte es auch nur ſeyn, um ganz genau zu wiſſen, wie viel und wie wenig darin für mich brauchbar iſt. Was die Ideographie betrifft, ſo getraue ich mich noch gar nicht zu ſagen, was man aus der Handſchrift

ſchließen ſoll, ſondern möchte nur erſt ſehen, wie man überhaupt etwas hat daraus ſchließen wollen, und worauf man es gegründet hat. Die charakteriſtiſche Verſchiedenheit der Handſchriften iſt nicht zu läugnen, wenn es nur nicht eine erworbene und dem Schreibmeiſter nachgeahmte Fertigkeit wäre. Aber auch die Art nachzuahmen iſt ja charakteriſtiſch.

Auf Aldoriſii Gelatoſcopia 1) wäre ich auch viel neugieriger geweſen, als auf deſſen Ideographia.

Daß Ihnen mein Buch 2) gefällt, iſt mir ſehr lieb, das können Sie denken. Was die Seelenverkäuferey anbetrifft, ſo iſt es wahr, daß dergleichen Vorfälle in Amſterdam nicht ſelten ſind, und daß noch jetzt ein Seelenverkäufer wegen grauſamer Behandlung der Unglücklichen dort im Raſpelhauſe ſitzt; alſo konnte dies ein Romanſchreiber wohl zu ſeinem Zwecke brauchen.

Nun alſo den Baldo mit erſter Poſt! Ihr armen Bibliothekare, aus deren großen Bibliotheken man nichts als die Geiſterbeſchwörungen und Handſchriftswahrſagungsbücher begierig verlangt, und euch alles andere

ganz ruhig herum wühlen läßt! Leben Sie wohl, mein Beſter. Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Nachſchrift.

Haben Sie in Ihrer Bibl. alte Schlemperlieder für Handwerksburſchen, Mordgeſchichten, wie z. B. das Lied vom Schlöſſel in Oeſterreich, das Hr. Eſchenburg aufgefunden hat, (und das, in parentheſi, noch in unſern Gegendern von Bänkelſängern geſungen wird), ſo ſenden Sie ſie mir auch per poſta. Ich habe etwas im Sinn, dem übermäßigen Geſchwätz von Volksliedern ein wenig in die Quer zu kommen.

1) Die Kunſt, die Menſchen durch das Lachen zu erkennen. Dieſes Buch, welches dem Aldoriſi zugeſchrieben wird, habe ich bey vieler Bemühung nicht erhalten können. N.

2) Der IIIte Theil von dem Leben des Seb. Nothankers. N.

56.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 24. April. 1777.

Ich ſende Ihnen, mein beſter Freund, eine Nachricht, die Hr. Cacault mir für Sie aus Paris geſendet hat. Erbauen Sie ſich daraus.

Ich bin bey Gelegenheit der Beſchreibung von Berlin, die ich mit mehr Mühe, als ſie vielleicht werth iſt, umarbeite, auch ein Stückchen von einem Hiſtoriker geworden, und finde nun, was Sie ſchon längſt wußten, daß die intereſſanteſten hiſtoriſchen Bücher über die Geſchichte können geſchrieben werden, von welcher man nichts gewiſſes weiß. Ihr Theophilus kann alſo auch noch zu manchem ſchönen Beytrage Gelegenheit geben; denn, wie mich dünkt, haben Sie immer noch zu beweiſen, daß er vor Johann von Eyck gelebt habe.

Alſo iſt nun die deutſche Nationalſchaubühne in Manheim? Glück zu! Sie iſt nun doch wenigſtens um ſo viel näher, als in

Wien, wo ſie vormals war. Zuletzt kommt ſie wohl noch nach Wolfenbüttel; denn daß ſie bis nach Berlin käme, da ſey Gott vor! Es würde ihr gehen, wie gewiſſen im Schwunge angetriebenen Körpern, welche in nihilum reducirt ſind, wenn ſie in ihren Mittelpunkt kommen.

Cacault ſchreibt mir unter andern: Herr Mercier wolle die Dramaturgie franzöſiſch herausgeben 1), und damit, vereinigt mit ſeinen Anmerkungen, alle franzöſiſchen Tragödienſchreiber niederſchlagen. Nochmals Glück zu!

Meinen Almanach 2) haben Sie denn doch geſehen, ob Sie mir gleich nichts darüber ſchreiben; denn ich habe ihn Ihnen in der letzten Michaelismeſſe geſendet. Ich will noch einen Theil liefern, und dann genug, damit der Spaß nicht allzulang werde. Um dieſe Sammlung, der Abſicht nach, würdig zu ſchließen, ſoll das letzte ſeyn:

Ein Volkslied für gelehrtes Volk.

Und dies das Lied in ſechs Sprachen:

Haſt du nicht geſehn
Jungfer Lieschens Been? —

Ich habe davon die griechiſche, lateiniſche und engländiſche Ueberſetzung im Sinne behalten; aber die italiäniſche und franzöſiſche Strophe habe ich vergeſſen. Nun ſollen Sie beſtens erſucht ſeyn, auſſi-tôt lettre vue, dieſe beyden Strophen auf ein Blatt zu ſchreiben, und mir mit der erſten Poſt zu überſenden. Wollen Sie ganz Ihren Vorſatz halten, an Ihre Freunde gar nicht zu ſchreiben, ſo ſenden Sie mir nur das Blatt, und weiter kein Wort. Hat aber der Eheſtand, wie ich hoffe, ſchon Ihren ſtieren Sinn in etwas gebrochen, ſo werden Sie vermuthlich wohl noch ein Paar Worte hinzuſetzen.

Ich kann Ihnen wenigſtens ſo viel ſagen, daß Moſes ſich wieder wohl befindet, und zu meiner großen Freude an Kräften, obgleich langſam, zunimmt, ſo daß ich immer noch hoffe, er werde ganz wieder hergeſtellt werden und ſeine ganze Denkkraft brauchen können.

Sonſt iſt es in Berlin beym Alten. Die Theologen glauben, daß Sie ein Freygeiſt ſind, und die Freygeiſter, daß Sie ein Theolog geworden ſind. Ihr vierter Beytrag hat an

dieſer Meynung nichts geändert. Die Haupt⸗veränderung in Berlin iſt, daß da vor zwölf Jahren Minna nur zwanzig Mal hinter einander aufgeführt worden, nunmehr in dieſem Jahre die Subordination zwanzig hinter einander folgende Vorſtellungen gelitten hat, woraus denn auf die Aufnahme des deutſchen Theaters ein ſicherer Schluß zu machen iſt. Ich meines Orts danke Gott, daß ich der Verſuchung fürs Theater zu arbeiten, nur in ſo weit untergelegen bin, für mein Haus⸗ und Stubentheater zu arbeiten; denn es iſt klärlich einzuſehen, wenn mein verliebter Schulmeiſter 3) öffentlich wäre aufgeführt worden, ſo hätte er gewiß mehr als zwanzig Vorſtellungen ausgehalten, wodurch ich leicht in das verdammliche Laſter des Stolzes hätte fallen können.

Und hiermit Gott befohlen, lieber Leſſing! Ein Wort von Ihrer Reiſe nach Manheim könnten Sie mir wohl nach Berlin ſchreiben; denn alle Ihre Freunde ſind begierig zu wiſſen, was daſelbſt vorgegangen iſt, und wie Sie die Ausſichten, die man daſelbſt hat, gefunden

haben. Daß Ausſicht und Anſicht zweyerley iſt, gilt nicht bey Lavatern allein.

Leben Sie wohl! Ich bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

Nachſchrift.

Zum Bunkel, da er ſo ſehr Ihren Beyfall hat, werden Sie doch wohl 200 Pränumeranten ſammeln?

1) Herr Cacault blieb ziemlich lange in Wolfenbüttel, und ſtudierte ſich, in Leſſings Geſellſchaft und unter deſſen Anweiſung, ganz in das Eigenthümliche der deutſchen Litteratur hinein, in welcher ihm anfänglich alles ſo fremd geweſen war. Er überſetzte noch in Wolfenbüttel die Dramaturgie, in der Abſicht, ſie nach ſeiner Zurückkunft in Paris drucken zu laſſen. Der berühmte Mercier hat wirklich nachher dieſe Ueberſetzung mit ſeinen Anmerkungen herausgegeben. N.

2) Ein kleiner feiner Almanach von Volksliedern, von Daniel Seuberlich, 1777. 12. N.

3) Im Jahre 1765. machte ich eine komiſche Oper unter dieſem Titel, meinem Freunde Krauſe zugefallen, der Luſt hatte, etwas von der Art zu componiren. Er ſetzte die Arien

und Geſänge trefflich in Muſik. Ein Paar Lieder daraus wurden durch Einrückung in den Göttingiſchen Muſenalmanach verewigt. Das Stück, das als Theaterſtück gar keinen Werth hatte, für eine kleine Geſellſchaft aber, durch ihr bekannte Anſpielungen, einigen Werth haben mochte, hatte Bezug auf das Geburtsfeſt meiner Schwiegermutter, und ward 1765 zur Feyer deſſelben in meinem Hauſe aufgeführt. Die Geſänge aus dieſer komiſchen Oper waren für die Geſellſchaft, welche der Aufführung beyzuwohnen eingeladen war, gedruckt, und auf dem Titel beygefügt: zur Feyer des Geburtstags einer geliebten Mutter.

Herr Prof. Schmid in Gießen iſt ein Mann, der zur Geſchichte der deutſchen belles-lettres Nachrichten mit ängſtlichem Fleiße und Verſtande ſammelt und anwendet; daher hatte auch dieſer Bogen gedruckter Lieder ſeiner Kenntniß nicht entzogen werden können. Sein Allraunchen hatte ihn dabey unterrichtet, daß ich der Verfaſſer dieſer komiſchen Oper ſey, und daß die geliebte Mutter unfehlbar eine vornehme Perſon ſeyn müſſe. Er nahm alſo gleich die vornehmſten, und machte aus meiner guten Schwiegermutter eine Landesmutter. Er that mir die Ehre, mich unter die theatraliſchen Schriftſteller zu ſetzen,

auf folgende Art: „Fr. Nicolai, Verfaſſer „einer komiſchen Oper, der verliebte Schul„meiſter, aufgeführt am Geburtstage der „Königinn von Preußen.“ So kam ich unverdient in den Ruf, ein Theaterdichter und ein Hofpoet dazu zu ſeyn! Wie man manchmal über Verſchulden glücklich werden kann! N.

57.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Wolfenbüttel, d. 25. May 1777.

Eine Dame aus Wolfenbüttel, die Frau von Döring, möchte gern den berühmten Verfaſſer des Nothanker von Antlitz zu Antlitz kennen lernen. Sie reiſet alſo expreß deswegen — ſo wie aller übrigen Wunderdinge wegen, die halter in Berlin ſeyn ſollen, — nach dem großen Berlin, und ich gebe ihr ein Briefchen an Hrn. Nicolai mit, dem ich ohnedies zu antworten habe, und ſo wird ſich das Ding wohl machen laſſen.

Ich danke Ihnen, mein lieber Nicolai, für die übermachte Nachricht aus Paris. Sie iſt gerade ſo, wie ich mir ſie von daher vermuthete; ſo höflich, als kahl. Ich will aber doch wahrlich nicht glauben, daß Sie dadurch verführt, oder auch nur irre gemacht ſind, und daß Sie in Ernſt glauben, daß ich nunmehr nur noch zu erweiſen hätte, daß mein Theophilus vor Johann von Eyck gelebt habe? Es wäre eben, als wenn Sie in Ihrer Beſchreibung von Berlin noch erſt beweiſen müßten, daß die Nicolaikirche wirklich älter ſey, als der jetzige Dom. Können Ihre Leſer nicht die Augen aufſperren?

Von wegen der Nationalſchaubühne hätte Ihnen einfallen ſollen, was Chriſtus von den falſchen Propheten ſagt, die ſich am Ende der Tage für ihn ausgeben würden: „So alsdann „jemand zu euch ſagt, hier iſt Chriſtus oder „da, ſo ſollt ihr es nicht glauben. Werden ſie „zu euch ſagen, ſiehe, er iſt in Wien, ſo „glaubt es nicht! ſiehe er iſt in der Pfalz, ſo „gehet nicht hinaus!" Wenigſtens, wenn mir dieſer Spruch zur rechten Zeit beygefallen wäre, ſo ſollte ich noch nach Manheim kommen.

Dieſes iſt alles, was ich Ihnen von der Sache ſagen kann und mag, mit der ich mich lieber gar nicht abgegeben hätte.

Ihr Almanach von Volksliedern hat in meinen Augen einen großen Fehler: dieſen, daß Sie nicht bey jedem Liede angegeben haben, woher es genommen; ob aus einer Handſchrift, oder aus einem gedruckten Buche, oder aus mündlicher Ueberlieferung. Zu der ernſthaften Abſicht, die dieſe Schnurre haben ſoll, hätte dieſes nothwendig geſchehen müſſen; und mir thun ſie einen Gefallen, wenn Sie mir ein Exemplar ſchicken wollen, dem die Quellen beygeſchrieben ſind. Sodann will ich ſehen, was ich für Sie thun kann. Nur die franzöſiſche und italiäniſche Strophe, von Jungfer Lieschens Knie, iſt auch mir entfallen. Der Anfang der Deutſchen heißt aber eigentlich: [1])

Schauteſt du denn nie
Jungfer Lieschens Knie? ꝛc.

Die engliſche Strophe, bitte ich nicht zu vergeſſen, habe ich auch ſelbſt gemacht — damit Sie nicht glauben, daß Sie und Schloſſer die

einzigen Deutſchen ſind, die engliſche Verſe gemacht haben!

Was Sie mir von unſerm Moſes ſchreiben, freut mich von Herzen. Ich wünſchte über ſo viel Dinge von ihm belehrt zu ſeyn, über die ich ihm bisher nicht ſchreiben mögen. Vorläufig möchte ich ihm doch nur eine Frage thun. Nehmlich: was Meschowef Netiwohl heißt, und was es für ein Buch iſt, das dieſen Titel führet? Er ſoll die Antwort auf einem Zettel nur meinem Bruder geben.

Was Sie mir ſonſt von der guten Meynung ſchreiben, in welcher ich bey den dortigen Theologen und Freygeiſtern ſtehe, erinnert mich, daß ich gleicher Geſtalt im vorigen Kriege zu Leipzig für einen Erzpreußen, und in Berlin für einen Erzſachſen bin gehalten worden, weil ich keines von beyden war, und keines von beyden ſeyn mußte — wenigſtens um die Minna zu machen. — Das Ding war zu ſeinen Zeiten recht gut. Was geht es mich an, wodurch es jetzt von dem Theater verdrängt wird.

Leben Sie wohl! Der

Ihre,

Leſſing.

*) Gelehrten Liederforſchern zu gefallen, will ich dieſes deutſche Schlemperlied, mit Leſſings Ueberſetzung in verſchiedene Sprachen mittheilen, ſo weit ſie noch vorhanden ſind. Das deutſche Original lautet alſo nach Leſſings kritiſcher Verbeſſerung folgendergeſtalt:

Schauteſt du denn nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut
Iſt zu allen Dingen gut!

Nun folgen die Ueberſetzungen:

1) Griechiſch.

'Ουκ ἐβλεψη συ
Παρθενος γονυ;
Παρθενος δακτυλιτρον
'Εστι προς παντα καλον.

2) Lateiniſch.

Non vidiſti tu
Virginis genu?
Virginis dactylitrum
Eſt ad omnia bonum.

3) Engländiſch.

Did you never ſee
Miſtriſs Betty's knee?
What you Betty's nimble call
That is very good for all.

Die franzöſiſche und italiäniſche Ueberſetzung iſt, wie man aus dem Briefe ſieht, verloren gegangen, und erwarten einen kritiſchen Reſtaurator, der ſie etwa, wie man es zuweilen mit verlornen Werken der Alten gemacht hat, ex ingenio wieder herſtellen möchte. N.

58.
Nicolai an Leſſing.

Berlin, den 5. Junius 1777.

Wenn, mein liebſter Leſſing, die Ueberbringerinn Ihres Briefes vom 25. May die übrigen Sehenswürdigkeiten des großen Berlins nicht ſehenswürdiger findet, als den Verfaſſer des Nothankers, ſo wird ſie die Koſten Ihrer Reiſe verzweifelt ſchlecht angewendet haben; denn er hat aus Eifer, die Sehenswürdigkeiten von Berlin zu beſchreiben, alle ſeine gute Laune, und beynahe die Augen verloren. In der That, kann ſchwerlich ein ſo turpis labor ineptiarum gefunden werden, als die vermehrte Auflage der Beſchreibung von Berlin, mit der ich mich ſeit dem vergangnen November beſchäftige, und zur Strafe für meine Jugendſünden noch länger

als

als bis den künftigen November werde beſchäftigen müſſen. Es iſt wahr, daß ich mich, um bey ſolchem Lumpengeſchmiere meinem Geiſte doch einige Nahrung zu geben, gelegentlich in die alte Brandenburgiſche Geſchichte geworfen habe. Die Diplomata haben ſich an dem, der ſie zuweilen verlacht hat, gerächt, und ihm, weil er ſie zu fleißig geleſen, die Augen beynahe gänzlich verdorben. Sollten Sie ſich wohl vorſtellen, daß ich alles von Diplomen, gedruckt und ungedruckt, worin etwas vom alten Zuſtande von Berlin vorkommt, geleſen, excerpirt, und ein Diplomatarium Berolinenſe von 1200 an, nach chronologiſcher Ordnung zuſammen getragen habe? Sie werden ſagen, das wäre ein Zeichen von Herannahung meines ſeligen Endes. Ich glaube es auch.

Was den Theophilus betrifft, ſo bin ich freylich Ihrer Meynung, daß Sie aus der innern Beſchaffenheit ſeiner Lehren es mehr als wahrſcheinlich gemacht haben, er habe vor Johann von Eyk gelebt. Indeſſen wiſſen Sie ſelbſt, daß ein hiſtoriſcher Beweis, wer der Theophilus geweſen, und wenn er gele-

bet, desgleichen ein Codex Mſcrptus, aus deſſen Beſchaffenheit unwiderſprechlich bewieſen werden könnte, er ſey vor den Zeiten Johanns von Eyk geſchrieben, alle Zweifel zu Boden ſchlagen würde.

Als ich an Sie wegen des Manheimiſchen Theaters ſchrieb, glaubte ich wirklich, die Sache ſey Ernſt. Nachher habe ich genug gehört, wie ſich der Pfälziſche Hof bey dieſer Sache betragen hat. Zwar möchte ich mich faſt freuen, daß ich alle Tage beſtätigt finde, was immer meine Meynung geweſen iſt, nehmlich, das, was die Fürſten für die Litteratur thun ſollen, ſey nicht werth, daß man die Hand darnach umwende. Auf der andern Seite, laſſe ich mich wohl zuweilen bereden, wenn ich ſo viel Gutes höre, auf einen Augenblick zu glauben, es ſey wahr. Aber hinterher kocht bitterer Gram in mir, wenn ich ſehe, daß Dummheit und abgeſchmacktes Weſen in unſerm lieben Vaterlande noch in ſo reichem Maße vertheilt ſind, und daß die deutſche Litteratur bey den Großen ein Ding iſt, das durch nichts als durch eine armſelige Hofintrigue befördert oder

verſtoßen wird. — Wenn ich je mein Schickſal ſegne, daß ich von keinem großen Herrn abhange, ſo iſt es bey ſolchen Gelegenheiten; und dies hilft mir wahrhaftig alle Sorgen und Arbeiten meiner Handlung, unter denen ich ſeit einigen Jahren ſonſt erliegen müßte, ertragen.

Mein Almanach hat freylich eine ſehr ernſthafte Abſicht, nehmlich einige der Thoren, die jetzt thun, als ob alle Weisheit und Gelehrſamkeit nicht eines Bißchen Mutterwitzes (das ſie Genie taufen), und alle Poeſie nicht der Lieder der Tyroler und Hechelträger werth wäre, wo möglich, klug zu machen, oder dieſen Herren, welche wähnen, es dürfe ſich niemand an ſie wagen, gerade in die Zähne zu lachen [1]). In die Litteratur der alten deutſchen guten Volkslieder aber habe ich mich nicht ernſthaft einlaſſen wollen, theils weil mir Zeit fehlte, theils weil ich genöthigt geweſen bin, zuweilen ein wenig Ramleriſch mit den Liedern umzugehen, da ſie ſonſt gar nicht hätten mitlaufen können. Doch habe ich mich wirklich dieſer Freiheit nur ſehr ſparſam bedient, wo es ſich nicht ändern ließ. Ich habe mir freylich ein

heimliches Vergnügen gemacht, einige ſchöne Stücke zuerſt ans Licht zu bringen; aber ich habe wiſſentlich einige recht plumpe darunter geſetzt, damit man anſchauend ſehe, daß wahrhaftig nicht alle Volkslieder des Abſchreibens werth ſind.

Meine Hauptquellen ſind die Bergkreyen, 1547 in Nürnberg gedruckt. Wenn mein Almanach erſt heraus iſt, habe ich große Luſt, dieſe Bergkreyen Hrn. Eſchenburg zur Bekanntmachung im Muſeum zu ſenden. Sonſt habe ich auch, einzeln gedruckt, die Menge von ſechs weltlichen Arien; aber meiſtens iſt es unausſtehlicher Schund.

Sie bekommen anbey das Verzeichniß, woher jedes Lied im Almanach iſt.

Vom zweyten Theile ſind ſchon 4 Bogen gedruckt, und mehr Theile will ich nicht herausgeben, theils, damit der Spaß nicht allzu lang werde, theils, weil ich mir vorgenommen habe, mich von allen Arbeiten los zu machen, mit denen ich an das Publicum und an eine gewiſſe Zeit gebunden bin, da ich ohnedies unter der Arbeit beynahe erliege.

Wenn Sie mir etwas mittheilen können, ſo geben Sie mir ein Almoſen; denn ich habe zum zweyten Theile eben nicht viel recht Gutes. Aber — ich muß es längſtens in der Mitte des Julius haben, ſonſt wird es zu ſpät. — Suchen Sie fein, Herr Bibliothekar!

Moſes grüßt Sie. Er will wegen des Titels, den er lieber mit hebräiſchen Buchſtaben geſchrieben geſehen hätte, (weil er ihn ſo nicht ganz verſteht) einen gelehrten Rabbiner fragen und Ihnen die Antwort melden.

Der Vergleich Ihres ehemaligen ſächſiſchen und preußiſchen Patriotismus mit Ihren jetzigen freygeiſteriſchen Anecdotis und theologiſchen Widerlegungen iſt höchſt richtig. Nur dünkt mich, Sie hätten mir einmal ſelbſt geſagt, wenn Sie oft hinter einander mit dem eifrigen ** in Leipzig diſputirt hätten, ſo wären Sie durch die Hitze des Streits auf eine Zeitlang in Ernſte preußiſch geworden. — Hm! daß es Ihnen mit Ihren theologiſchen Diſputen nur nicht auch ſo geht! Die Polemik iſt eine ſchöne Hure, die zwar an ſich lockt, aber wer ſich mit ihr gemein macht, — und das begegnet

den geſundeſten am leichteſten, — bekommt Krätze oder Filzläuſe, die dann feſt ſitzen, wenn die Hure ſchon längſt vergeſſen iſt.

Leben Sie wohl! Ich hätte noch allerley zu ſchreiben; aber meine Augen ſind halb blind. Ich bin

Ihr

Nicolai.

1) Das Ding kam mir in einer frohen Geſellſchaft in Deſſau zuerſt in den Kopf; daher legte ich die Scene nach Melau bey Deſſau. Der Geiſt Gabriel Seuberlichs, der in der Vorrede erwähnt wird, iſt nach einem damals in Deſſau lebenden, nun ſchon verſtorbenen, witzigen Manne, Hrn. Johann Steinacker, geſchildert. N.

59.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Wolfenbüttel, d. 20. Septemb. 1777.

Sie hätten Grund, in Ernſt auf mich ungehalten zu ſeyn. Ich antworte Ihnen nicht

eher, als bis Ihnen an meiner Antwort nichts kann gelegen ſeyn. Denn von dem, was Sie von mir in Ihren beyden letzten Briefen verlangt haben, wollten Sie ohne Zweifel ſchon dieſe Michaelismeſſe Gebrauch machen; und ich weiß wohl, wie hoch der Buchhändler ein ſolches *Disappointment* aufnimmt. Doch ich habe nicht mit dem Buchhändler, ſondern mit meinem Freunde Nicolai zu thun, bey dem ich mich, ſo wie andere ſich auf ihre gerechte Sache verlaſſen, auf meine ungerechte verlaſſen kann, an die er ſchon längſt gewöhnt worden, und die er mir ſchon ſo manchmal vergeben hat.

Unterdeſſen habe ich doch deswegen nicht geantwortet, weil ich an die ganze Sache nicht gedacht. Vielmehr hätte ich zuverläſſig ſo viel früher antworten können, wenn ich weniger darauf hätte denken wollen. Sie ſollen es gleich hören.

Das erſte betraf alte Lieder. Wenn ich Ihnen nur alte Lieder hätte ſchicken dürfen, ohne mich darum zu bekümmern, was Sie davon brauchen könnten, oder nicht: ſo hätten ſie mit der erſten rückgehenden Poſt ein Paketchen

bekommen ſollen, wofür Ihnen das Porto mehr gekoſtet hätte, als Sie wahrſcheinlich von der ganzen Entrepriſe des Almanachs einnehmen werden. Aber, da ich Ihnen nur ſo etwas ſchicken wollte, das Sie gleich in die Druckerey hätten ſenden können: ſo merkte ich je länger je mehr, daß ich nicht einmal recht wüßte, was Ihnen am zuträglichſten wäre. — Etwas wirklich gutes? — Das wäre gerade wider Ihre Abſicht. Z. E. ſo etwas, wie das Beſenbinder-Lied, welches ich in meiner Kindheit von einem Beſenbinder ſelbſt gehört habe:

„Wenn ich kein Geld zum Saufen hab,
„So geh und ſchneid ich Beſen ab,
„Und geh die Gaſſen auf und ab,
„Und ſchreye: Kauft mir Beſen ab,
„Damit ich Geld zum Saufen hab.

Denn was ſind alle neue Trinklieder gegen dieſes alte? Und wenn es dergleichen unter dem Volke gäbe, ſo müßte uns wahrlich die Aufhebung derſelben eine ſehr angelegene Sache ſeyn. Sie aber wollen über das Angelegene dieſer Sache gerade ſpotten. — Eben fällt mir noch eins von dieſem beſſern Schlage bey:

„Ich bin den Barfüßer Mönchen gleich:
„Sie ſind arm und ich nicht reich;
„Sie trinken kein Fleiſch, ich eſſe keinen Wein:
„Wie könnt' ich ihnen denn gleicher ſeyn?
„Aber in einem ſind wir zuwider;
„Wenn ſie aufſtehen, leg ich mich erſt nieder.

Oder ſollte ich Ihnen etwas von der ganz verfehlten Art ſchicken? Lieder, die gelehrte und ſtudierte Reimſchmiede des 14ten und 15ten Jahrhunderts gemacht haben, die in allem Ernſte etwas Gutes machen wollten, und nicht konnten? Dergleichen Lieder, würde man geſagt haben, ſind gerade keine Volkslieder. — — Alſo hätte ich bloß auf ſolche Lieder aufmerkſam ſeyn müſſen, die man mit ihrem rechten Namen Pöbelslieder nennen ſollte? Denn auf Vermengung des Pöbels und Volkes kommt der ganze Spaß doch nur an [1]). Z. B.

„Ich ſtieg auf einen Birnenbaum, Birnenbaum,
„Rüben wollt ich graben:
„So hab' ich all mein Lebenlang
„Keine beſſre Pflaumen geſſen ꝛc.

Oder:

„Ich wollt' gern ſingen und weiß nicht wie,
„Von meinem Buhlen, der iſt nicht hie, ꝛc.

Oder:

„Ich hab' mein Tag nicht gut gethan,
„Habs auch noch nicht im Sinn:
„Und wo ich einmal geweſen bin,
„Da darf ich nimmer hin, nimmer hin. —

Oder:

„Unſer Knecht und unſre Magd
„Haben einander genommen.
„Hinterm Ofen auf der Bank
„Sind Sie zuſammen gekommen. —

Oder:

„Ein Bräutlein wollt' nit gehn zu Bett,
„Nit weiß, ob ſie es hätt' verredt, ꝛc.

Das Schlimmſte war nur bey den Liedern von dieſer Art, daß ich die wenigſten ganz zuſammen finden konnte. Außer das letzte; von welchem ich aber glaube, daß es Eſchenburg ſchon in dem Muſeo hat drucken laſſen. Und hierbey muß ich Ihnen dazu ſagen, daß ich ſchon vor vielen Jahren Hrn. Eſchenburg das Anziehendeſte gegeben habe, was ich von dieſem Schrot und Korn in der Bibliothek gefunden.

Alſo, mein lieber Nicolai, haben Sie mich mit Ihrem Verlangen um manche ſchöne Stunde gebracht, ohne daß ſie Ihnen zu Nutze gekom-

men. Ich würde Ihnen dieſen Zeitverluſt auch wahrlich ſehr hoch anrechnen, wenn ich nicht dabey eine andere gute Spur hätte verfolgen können, von der ich Ihnen wohl ein andermal ſchreibe. —

Jetzt muß ich nur Ihrer zweyten Anfrage noch gedenken. Ob ich meine antiquariſchen Briefe noch fortſetzen will? — Allerdings. — Aber wenn? — Ja, das weiß Gott! Dieſen Winter kann ich ſchlechterdings nicht. Denn dieſen Winter habe ich noch voll auf an dem fünften bis zwölften Stücke meiner Beyträge zu arbeiten, mit welchen ich dieſes ganze Werk zu ſchließen geſonnen bin. Sie glauben nicht, was für eine ekle, undankbare und zeitverſplitternde Arbeit ich mir damit auf den Hals geladen habe. An Ihrer neuen Ausgabe der Beſchreibung von Berlin, mögen Sie ſo etwas ähnliches gehabt haben. — Das alſo muß ich nun je eher je lieber aus den Händen haben, weil ich mir noch Kräfte zu beſſern Dingen bewußt bin, zu welchen ich allerdings verſchiedene Anmerkungen rechne, die ich auf meiner Reiſe in Italien gemacht zu haben glaube, und durch welche die

antiquariſchen Briefe noch ein Buch werden können. Wiſſen Sie, was ich Ihnen folglich rathe? Laſſen Sie fürs erſte beyde Theile dieſer Briefe zuſammen drucken, welches einen mäßigen Band in groß Octav machen würde. Ich will eine kurze Vorrede dazu ſchreiben, in welcher ich mich über die Fortſetzung erkläre, und Sie können verſichert ſeyn, daß dieſe Fortſetzung eine meiner erſten Arbeiten ſeyn ſoll, ſo bald ich von jener frey bin.

Hiermit leben Sie für diesmal wohl, und bleiben Sie mein Freund.

Der Ihrige,
Leſſing.

1) Nicht ganz; auch auf Vermengung der Volkslieder, ſo wie der Pöbellieder, mit der ächten Poeſie, deren man ſich damals ſchuldig machte. N.

60.

Nicolai an Leſſing.

Mein liebſter Leſſing,

Leipzig, d. 10. Octob. 1777.

Ihr Scharfſinn verläßt Sie nie! Orſina kann nicht feiner diſtinguiren, als Sie die verſchiedenen Arten der Volkslieder. Indeſſen wäre ich doch zufrieden geweſen, wenn Sie mir lieber einen guten Stoß voll Bücher, die allerhand Arten enthalten, mit der Poſt nach Berlin geſchickt hätten; und ich bitte Sie noch es zu thun [1]). Wenn auch die Menge der Lieder, die ich ausleſen könnte, mir das Poſtgeld nicht bezahlt, ſo wird doch mein Vergnügen an der alten Sprache, und vielleicht an allerhand literariſchen Siebenſachen, gewiß mehr werth ſeyn. Ich ſuche übrigens nur überhaupt Lieder, wie ſie allenfalls ein gemeiner Mann ſingen kann, Mordgeſchichten, gemeine Liebeslieder u. d. gl.; doch ohne ſonderliche Unanſtändigkeiten, weil ich auch hierin wiſſentlich

nichts Unſittliches befördern will. — Doch — faſt hätten Sie mich treuherzig gemacht, Ihnen ſagen zu wollen, was ich eigentlich verlange, da Sie es doch recht wohl wiſſen.

Meine vert * * te Beſchreibung von Berlin gehet immer ihren Weg; oder vielmehr, ich kann ſie noch nicht auf den rechten Weg bringen, ſondern irre noch immer herum, Nachrichten zu ſammeln, und muß mich von Moſes und Engel täglich ausſchelten laſſen, daß ich eine ſolche Beſchreibung gut machen will, von der ſie meynen, daß ich ſie mit gutem Gewiſſen ſchlecht und recht machen könnte.

A propos! Da ich, um dem ſucceſſiven Anbau Berlins nachzuforſchen, dieſen Sommer ſehr viele alte Acten im K. Archive durchgeſehen habe, fand ich von ungefähr, daß im Jahre 1615. Junker Hanns Stockfiſch eine Truppe Comödianten, die vorher in Deutſchland herum gezogen, nach Berlin, und in Churfürſtl. Dienſte gebracht hat. Haben Sie von dieſem Junker Stockfiſch 2) ſchon ſonſt etwas gehört?

Was Ihre antiquariſchen Briefe betrifft, ſo iſt der Fall nur, daß ich von denſelben ungefähr 300 Exempl. des zweyten Theils übrig habe, indem es das Schickſal aller Bücher iſt, daß die erſten Theile mehr gefordert werden, als die folgenden. Ich wollte alſo eigentlich den erſten Theil neu wieder drucken, ſo vielmahl er nöthig iſt, um complette Exemplare zu haben. Hätten Sie aber in kurzem eine Fortſetzung wollen bekannt machen, ſo würde ich allenfalls etwas mehr vom erſten Theile gedruckt haben. Indeß, da Sie doch ſo bald nicht daran kommen werden, ſo will ich nur vor der Hand meine Exemplare completiren.

Daß ich auf die folgenden Theile, worin Sie Ihre italiäniſchen Entdeckungen bekannt machen wollen, ſehr begierig bin, darf ich Ihnen nicht erſt ſagen.

Durch das Wayſenhaus, ſende ich Ihnen mein Bruſtbild in Gips. Das Vordertheil iſt von der Natur abgedruckt, und das Hintertheil von einem Stümper falſch geformt. Es ſiehet alſo nicht übel den Gedichten neueſter Art und Kunſt ähnlich, die faſt eben ſo die Natur nachahmen.

Indeſſen qualecunque eſt, nehmen Sie es als ein Andenken an. Ich wünſchte nur ein gleiches Bild von Ihnen zu haben.

Daß Sie Vater ſind, erfuhr ich kurz vor meiner Abreiſe. Meinen herzlichen Glückwunſch! Ihre erſte Geiſtesfurcht war ein junger Gelehrter 3), und Ihre erſte Leibesfrucht ſoll alſo eine junge Gelehrtinn ſeyn!

Leben Sie wohl. Ich bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

1) Ich erhielt nichts. N.

2) Leſſing hatte ihn nicht gekannt. Man ſehe von deſſen deutſchen Schauſpielergeſellſchaft, der älteſten die bekannt iſt, Plümikens Theatergeſchichte von Berlin S. 33. N.

3) Nehmlich das Luſtſpiel dieſes Namens. — Dies iſt nicht der Schluß meiner Correſpondenz mit Leſſing; aber alle folgenden Briefe ſind theils verloren, theils ſind ein Paar noch vorhandene jetzt nicht wohl abzudrucken. N.

Sup-

Supplement

zu

G. E. Leſſings Briefwechſel

mit

Fr. Nicolai.

Nebſt einigen Anmerkungen.

I. b.

Nicolai an Leſſing.

(Briefwechſel S. 85. Antwort auf Nro. 1.)

Liebſter Freund,

Berlin, d. 31. Auguſt 1756.

Da Sie verlangen, daß ich Ihr Schreiben nach Amſterdam beantworten ſoll, ſo wird dies hoffentlich ſo zu verſtehen ſeyn, daß Sie drey Wochen nach dem 28. Julius noch in Amſterdam ſeyn wollen; das iſt, wie Sie wiſſen, ungefähr die Friſt, in der man an die Antwort auf einen Brief denken kann. Ich habe den Sommer im Garten, mit der Bibliothek, mit gelehrten Neuigkeiten nach Frankreich 1), mit Hrn. Moſes, mit Muſik, mit Faulheit, und wer weiß womit mehr, zugebracht. Geſtern habe ich den Garten verlaſſen, und heute fällt mir ein, daß ich ein Buchhändler bin, und daß ein Buchhändler ſeine Briefe beantworten muß; ich beantworte alſo — aber vorher muß ich mich ein wenig zanken.

Ich bin ſehr übel mit Ihnen zufrieden, daß Sie es an Prof. Gellert geſagt haben, daß ich der Verfaſſer der Bibliothek bin 2); es kann es ſonſt niemand verrathen haben, denn es weiß es ſonſt niemand. Hr. Prof. Gellert hat es vielleicht gemeint recht gut zu machen, wenn er dieſe Neuigkeit, nebſt der vorläufigen Nachricht von der Bibliothek, an den Grafen Brühl ſchickte; und dieſer iſt ſo galant geweſen, in einen Schreiben, das er aus Paris an mich abgelaſſen hat, mir deswegen ein Compliment zu machen. — Keine Satire hätte mir ſo verdrüßlich ſeyn können, als dies unerwartete Compliment. Ich kann es Ihnen nicht vergeben, daß Sie mich verrathen haben; ich ſehe mich dadurch manchen verdrüßlichen Umſtänden ausgeſetzt. Geſetzt, daß der Graf Brühl und Prof. Gellert verſchwiegener wären, als Sie, warum ich ſie ſehr gebeten habe, ſo bin ich doch dadurch ſelbſt in Abſicht auf die Bibliothek vielfältig genirt. Ich wollte ganz frey ſchreiben können, und eben deswegen gänzlich unbekannt ſeyn. Ich kann nichts mehr als Sie bitten, mich nicht weiter zu verrathen. Dies

iſt einer der weſentlichſten Dienſte, den Sie mir erzeigen können.

Herr Moſes, der mir Ihre Abweſenheit etwas erträglicher macht, würdigt mich ſeiner Freundſchaft. Ich habe ihm die vergnügteſten Stunden des vergangenen Winters und Sommers zu danken, und bin, ſo oft wir auch zuſammen geweſen ſind, niemals von ihm gegangen, ohne entweder beſſer oder gelehrter zu werden. Er hat die Gefälligkeit für mich gehabt, ein Mitarbeiter an der Bibliothek ſeyn zu wollen: eine Gefälligkeit, von der ich immer mehr einſehe, wie nützlich ſie mir und dem Publicum ſeyn wird. Ihre Gedanken über das bürgerliche Trauerſpiel erwarte ich mit Begierde. Ich wünſchte nur, daß Sie meine Abhandlung über das Trauerſpiel, die nun ſchon unter der Preſſe iſt, vor dem Abdrucke hätten durchſehen können. Herr Moſes, (der aber gewiß zu nachſehend iſt), hat zwar ſeinen Beyfall darüber bezeugt; aber ich ſelbſt bin damit nicht zufrieden. Ob ich gleich ein Vierteljahr damit zugebracht habe, ſo habe ich doch nicht Zeit gehabt, gewiſſe Gegenſtände genug

durchzudenken, und deswegen die Lehre vom bürgerlichen Trauerſpiele ganz weggelaſſen, weil ſie mir wichtig genug ſchien, eine beſondere Abhandlung zu verdienen. Nichts hätte mir dazu erwünſchter kommen können, als Ihre Anmerkungen.

Ich will Ihnen indeß einen Begriff von meinen Sätzen machen 3). Erſtlich müſſen Sie wiſſen, daß weil die Abhandlung hauptſächlich für die geſchrieben iſt, welche Trauerſpiele zum Preiſe einſenden wollen, ich alle allgemeinen Sätze, worüber jedermann eins iſt, voraus geſetzt habe; denn es war mir zu ekelhaft, alle hundertmahl wiederholten Sätze noch einmal zu wiederholen. Ich habe nur die Lehre vom Trauerſpiel von einer neuen Seite betrachten wollen, und alſo gedacht nichts in die Abhandlung zu bringen, als was gewiſſermaßen neu iſt. Hauptſächlich habe ich den Satz zu widerlegen geſucht, den man dem Ariſtoteles ſo oft nachgeſprochen hat, es ſey der Zweck des Trauerſpiels die Leidenſchaften zu reinigen oder die Sitten zu bilden. Er iſt, wo nicht falſch, doch wenigſtens nicht allgemein, und

Schuld daran, daß viele deutſche Trauerſpiele ſo ſchlecht ſind. Ich ſetze alſo den Zweck des Trauerſpiels in die Erregung der Leidenſchaften, und ſage: das beſte Trauerſpiel iſt das, welches die Leidenſchaften am heftigſten erregt, nicht das, welches geſchickt iſt, die Leidenſchaften zu reinigen. Auf dieſen Zweck ſuche ich alle Eigenſchaften des Trauerſpiels zu vereinigen. Das vornehmſte Stück iſt und bleibt die Handlung, weil dieſelbe zu der Erregung der Leidenſchaften am meiſten beyträgt. Die weſentlichen Eigenſchaften der Handlung ſind die Größe, die Fortdauer, die Einfalt. Die tragiſche Größe einer Handlung beſtehet nicht darin, daß ſie von großen oder vornehmen Perſonen vollbracht wird, ſondern darin, daß ſie geſchickt iſt, heftige Leidenſchaften zu erregen. Die Fortdauer einer Handlung beſtehet darin, daß ſie nie durch eine andere Handlung unterbrochen werde; und die Simplicität, daß ſie nicht durch Incidenthandlungen ſo verwickelt werde, daß es Mühe koſtet, ihre Anlage einzuſehen. Hat ſie dieſe beyden letzteren Eigenſchaften, ſo hat ſie zugleich die Eigenſchaft, welche

die Kunſtrichter ſchon längſt unter dem Namen der Einheit anbefohlen haben. Die Einheit der Handlung iſt durchaus nothwendig; ohne ſie können wohl Theile, aber niemals das Ganze ſchön ſeyn. Die Einheiten der Zeit und des Orts dürfen nicht ſo ſtrenge beobachtet werden, und es iſt am beſten, Zeit und Ort nicht allzu genau zu beſtimmen. Die Trauerſpiele laſſen ſich nach den Leidenſchaften, die ſie erregen wollen, eintheilen: 1) in Trauerſpiele, welche Schrecken und Mitleiden zu erregen ſuchen. Dieſe nenne ich rührende Trauerſpiele, und hieher gehören alle bürgerliche Trauerſpiele, ferner alle die, in welchen bürgerliches Intereſſe herrſchet, als Merope, Medea 2c. 2) Trauerſpiele, welche durch Hülfe des Schreckens und Mitleidens Bewunderung erregen, nenne ich heroiſche; als Brutus, Cato. 3) Trauerſpiele, worin die Erregung des Schreckens und Mitleidens mit der Bewunderung vergeſellſchaftet iſt, ſind vermiſchte Trauerſpiele, als der Graf v. Eſſex 2c. 4) Trauerſpiele, welche ohne Hülfe des Schreckens und Mitleidens Bewunderung erregen ſollen, ſind nicht practicabel,

weil der Held im Unglücke die größte Bewunderung, aber auch zugleich Mitleiden erregt. Der Canut könnte ein mißrathenes Beyſpiel von dieſer Gattung ſeyn. Aus den Eigenſchaften der Handlung, leite ich die Art des Plans her. Die Expoſition muß natürlich ſeyn. Die Fortſetzung der Handlung enthält die Mittel zu dem Zwecke oder der Auflöſung. So bald wir anfangen zu zweifeln, was die Mittel für Zwecke haben, ſo iſt der Knoten geſchürzt; ſo bald wir den Zweck zu vermuthen anfangen, fängt auch die Auflöſung an; ſo bald der Zweck völlig gewiß iſt, ſo iſt auch die Auflöſung vollkommen, die Glücksänderung mag ſeyn, wo ſie will. Der Dichter überhaupt ahmet die Natur nach, aber nur in ſo fern ſie ſinnlich iſt; alſo ahmet der tragiſche Dichter die Natur nach, aber nur in ſo fern ſie Leidenſchaften erregt. Wenn alſo der Dichter einen Gegenſtand auf zweyerley Art vorſtellen kann, wovon die eine natürlicher iſt, die andere aber mehr Leidenſchaften erregt, ſo hat die letzte den Vorzug. Z. E. Die Vertrauten ſind natürlich, aber kalt; alſo muß man caeteris paribus lieber einen Monologen machen,

der zwar nicht ſo natürlich iſt, aber leidenſchaftlicher ſeyn kann. Das Tragiſche in den Charakteren liegt wieder darin, daß ſie heftige Leidenſchaften erregen, nicht daß ſie die Sitten beſſern. Die tragiſchen Charaktere ſind, ein tugendhafter Mann, welcher durch einen Fehler, den er begeht, unglücklich wird, und ein Böſewicht, der auch unglücklich wird, aber der durch ein falſches Syſtem von Sittenlehre uns gewiſſer Maßen für ſich einnimmt (ein Satz von Hrn. Moſes). So iſt Canut, ein Beyſpiel eines guten Königs, aber kein tragiſcher Held, eben darum, weil er keinen Fehler begeht. Ulfo hingegen, ſeiner Gottloſigkeit ungeachtet, nimmt uns durch ſein falſches Syſtem von Ehre ſo ein, daß er uns auf gewiſſe Weiſe heroiſch ſcheinet; eben darum iſt er tragiſch. Der Fehler in einem Charakter iſt nichts Böſes, ſondern eine Handlung oder Neigung, welche eben dadurch, daß ſie für den Helden unglücklich ausſchlägt, ein Fehler wird; ſo iſt z. E. in des Sophocles Oedipus der Fehler des Oedipus nicht der Mord des Lajus, welcher außer der Handlung iſt, ſondern die Neugier, aus

welcher die Auflöſung fließt. Eben ſo hätte auch Schlegel Canuts Gütigkeit ſelbſt zu dem Fehler machen können, wodurch ſein Trauerſpiel ein ganz anderes Anſehen bekommen haben würde. Nehmlich die Gütigkeit Canuts, daß er dem Ulſo bey ſeiner Verſöhnung ein Heer anzuführen giebt, müßte (wie ſchon die Anlage dazu da iſt) die Folge haben, daß Ulſo den Canut ermordete, und Canut dem Ulſo auch noch im Sterben vergäbe ꝛc. Was den Ausdruck betrifft, ſo wird voraus geſetzt, daß der Dichter edel denke; aber er muß ſich auch edel, ſinnlich und ſchön ausdrücken. Die Fehler des Ausdrucks werden mit leichter Mühe an der Gottſchediſchen Ueberſetzung der Alzire gezeigt. Dies ſind ungefähr meine Gedanken. Ich habe ſie etwas verwirrt vorgetragen, ſo wie die Abhandlung ſelbſt nicht allzu ordentlich iſt.

Zum zweyten Stücke der Bibl. habe ich eine kurze Geſchichte der engliſchen Schaubühne bis auf die Revolution unter Carl II. gemacht 4). Sie wiſſen, daß dazumahl die engliſche Schaubühne aus ihrem Grabe hervor ſtieg. Seit der Zeit, bis hieher, habe ich nicht genugſame Nach-

richten zu einer zuſammen hangenden Hiſtorie, ſonderlich fehlt es mir an Nachrichten von den jetzt in England blühenden Schaubühnen. Wenn Sie nach England kommen, ſo werden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie mich mit Materialien zu einer Fortſetzung meiner Geſchichte verſehen wollen. Wenn Sie ſonderlich ein Buch finden, welches die Geſchichte der Schaubühne nach Carl II. bis hieher beſchreibt, ſo ſenden Sie es mir; ich werde gern alle Koſten erſtatten.

Zu der Correſpondenz nach Frankreich habe ich mich endlich auf das ſehr höfliche Schreiben des Hrn. Gr. v. Brühl entſchließen müſſen. Doch verlange ich nichts dafür, und will mich auch zu nichts gewiſſem engagiren. Hr. Rabener und Schlegel ſollen, wie mir Gellert ſchreibt, auch verſprochen haben, zuweilen Nachrichten einzuſenden. Ich habe den Franzoſen vor der Hand nichts geſchickt, als einen Catalogue raiſonné von den jetzt in Deutſchland bekannten Journalen ꝛc.

Es iſt nichts beſonders Gutes neu herausgekommen; darüber könnte ich mich tröſten.

Aber es iſt viel Mittelmäßiges herausgekommen, das man als etwas Beſonderes anpreiſet; und das ärgert mich. Naumann iſt nach Hamburg gereiſet, aus Furcht (in Ernſte) angeworben zu werden 5)! Weil jetzt die Wiſſenſchaften und ſeine Verdienſte nicht belohnt werden, will er ein Kaufmann werden. Er hat Herrn Moſes gebeten, ihn das Buchhalten zu lehren; und weil dieſer nicht wollte, ſo will er es vermuthlich in Hamburg lernen.

Auf das erſte Stück der Bibl. kommt das Bildniß des Hrn. v. Kleiſt, mit dem Motto 6):

> Qui ferox bello, tamen inter arma
> Liberum et muſas canit. *Horat.*

Ich werde Sie zu einem der folgenden Stücke gewiß ſtechen laſſen, und ſollte es auch zu Pferde 7) ſeyn. Was wollen Sie für ein Motto haben 8)?

Ich erwarte Ihre Antwort mit Verlangen. Wiſſen Sie, daß wenn Sie eine Wurſt nach einer Speckſeite geworfen haben, ich meine Speckſeite wenigſtens nach einem gemäſteten Schweine werfe.

Schuch ſoll in Breslau geſtorben ſeyn. Ich wünſche, daß ſein Nachfolger klüger, und beſſer fürs Theater ſeyn möge. Aber es wird wohl heißen:

And Dunce the ſecond reigns like Dunce the firſt.

Fahren Sie fort mich zu lieben. Ich bin ſtets der Ihrige,

Nicolai.

1) Gellert hatte mich, durch den Hrn. Grafen Moriz Brühl (jetzigen churſächſiſchen Geſandten in England), dem Chevalier d'Arcq in Paris zum gelehrten Correſpondenten empfehlen laſſen. Er war einer der Herausgeber des Journal étranger, für welches ich ihm, auf ſeine Bitte, eine zeitlang gelehrte Neuigkeiten aus Deutſchland einſendete. Man ſehe auch S. 92. N.

2) Ich hatte Leſſingen gebeten, meinen Namen zu verſchweigen. Ich ſtand damals noch in der Buchhandlung meines älteſten Bruders, und hatte gute Urſachen nicht bekannt werden zu laſſen, daß ich mich mit gelehrten Arbeiten beſchäftigte. N.

3) Ich muß dieſen Auszug meiner Abhandlung hier wieder abdrucken laſſen, weil ſich Leſſings Antwort darauf bezieht.

4) Dieſer mein Entwurf blieb ungedruckt. Leſſing rückte ihn nachher in ſeine theatraliſche Bibliothek (Th. IV. S. 3.) ein, woraus er in den ſämmtlichen Schriften (Th. XXIII. S. 269) wieder abgedruckt worden iſt.

5) Man merke, daß dieſer Schriftſteller nicht völlig fünf Fuß groß war. Siehe auch Moſes Briefwechſel mit Leſſing, Nro. 30. S. 196.

6) S. 102. muß alſo die Note 3 wegbleiben.

7) Leſſing pflegte, als er noch in Berlin war, auf einem ſehr kleinen Pferde auszureiten. Einſt ritt er in regnigtem Wetter, in einem ſehr weiten Mantel aus, der ihn und ſein Pferdchen verhüllte. Auf der Rückkehr übereilte ihn ein Platzregen. Er wollte demſelben entgehen, und warf im ſchnellen Reiten unglücklicher Weiſe an der Ecke der Stralauerſtraße in Berlin einer Hökerfrau ein Paar Körbe mit Obſt um. Das Weib ſchrie nach: Halt! Halt! da läuft der große ungeſchickte Kerl hin! Sie hatte in der Eil Leſſingen und ſein Pferdchen für eins angeſehen. N.

8) Hierauf bezieht ſich eine Stelle in Leſſings Briefe S. 10. N.

I. c.

Nicolai an Leſſing.

(S. 85. Die Note 1. S. 94. bezieht ſich auf dieſen Brief.)

Liebſter Leſſing,

Berlin, d. 3. Novemb. 1756.

Herr Moſes hat Ihnen geſchrieben 1), daß ich auch an Sie ſchreiben würde. Ich habe es mir vorgenommen, und von Tag zu Tag aufgeſchoben; endlich ſetze ich mich Nachts um 12 Uhr wirklich hin, um es zu thun. Schon vor ungefähr vierzehn Tagen würde es geſchehen ſeyn; aber ich erhielt eben Nachricht, daß Schuch Ihre Miß Sara ſpielte, und Brückner den Mellefont machte. Ich ging gleich fort in die Comödie; denn ich hatte ſchon zweymal, da Ihr Trauerſpiel aufgeführt wurde, nicht hinein gehen wollen, weil der elende Mergner den Mellefont machte, ein Menſch, deſſen Action mir unerträglich iſt.

Ihr Trauerſpiel ward im allgemeinen ziemlich gut aufgeführt; nehmlich, ſo wie die Truppe nun iſt.

iſt. Stenzel machte den Sir Sampſon, Brückner den Mellefont, Henſel den Norton, Stephanie 2) den Waitwell, die Mad. Henſeln 3) die Sara, die Mad. Frizen Betty, die Jungfer Beckinn (erſchrecken Sie nicht?) die Milwood, ihre Mutter die Hannah, Köhler den Wirth.

Ehe ich Ihnen genauer von der Aufführung Nachricht gebe, muß ich Ihnen ſagen, daß ich ungemein gerührt worden bin, daß ich bis an den Anfang des fünften Aufzugs öfters geweint habe, daß ich aber am Ende deſſelben, und bey der ganzen Scene mit der Sarah, vor ſtarker Rührung nicht habe weinen können; das iſt mir noch bey keinem Trauerſpiele begegnet, und ſtreitet gewiſſer Maßen wider mein eignes Syſtem von der Rührung in den Trauerſpielen. Meine Rührung und meine kritiſchen Anmerkungen, ſo wohl über Ihr Stück, als über die Schauſpieler, machten in meinem Kopfe ein wunderliches Gemiſch unter einander. Es ſind mir bey vielen Stellen Zweifel eingefallen. Sie betreffen zwar überall nur Kleinigkeiten; wenn ich ſie aber noch auswendig wüßte, oder ſonſt aufgeſetzt hätte, ſo möchte

ich ſie Ihnen doch wohl ſchreiben. Vielleicht geſchiehet es, wenn Sie mir Ihre Anmerkungen über das bürgerliche Trauerſpiel zuſchikken, und ich es vielleicht wage, meine Gedanken darüber zu entwerfen.

Ich habe an den meiſten deutſchen Comödianten einen Fehler bemerkt, den man bey den franzöſiſchen nicht ſo oft antrifft, nehmlich, daß ſie ihre Rolle nicht verſtehen; daher, wenn ſie etwas gut machen, gelingt es ihnen nur von ungefähr. Schuchs Leute haben alle dieſen Fehler, bis auf Brücknern, der wenigſtens nicht leicht eine Stelle, welche etwas ſagen will, unbemerkt vorbey läßt, geſetzt auch, daß er den Nachdruck, welchen ſie erfordert, nicht auf die rechte Weiſe ausdrücken ſollte. Die Mad. Henſel hat unter andern auch dieſen Fehler, der daher zu rühren ſcheint, daß ſie gar keine oder ſehr ſchlechte Anweiſung muß gehabt haben 4). Sie hat aber ſehr gute natürliche Anlagen. Zwar ſagte ſie viele Stellen in der Rolle der Sarah, die ſie nicht genug einſah, matt und zum Theil falſch, aber ſehr viele auch ungemein gut,

und verſchiedene Stellen unverbeſſerlich, ſonder-
lich die, wo ſie von der Milwood erkannt wird,
und die letzte Scene. Dieſe letzte Scene muß der
Actrice wegen der Situation ſelbſt, und wegen
der Länge, welche ſie darin verharret, ſehr
ſchwer ſeyn; aber ſie hat meine Erwartung über-
troffen. Herr Brückner findet hier ſehr viel
Beyfall, und iſt auch allen Schuchiſchen Acteurs
unendlich vorzuziehen; aber es ſcheint, als fehle
ihm doch noch ſehr viel. Er entrirt nicht ganz
in den Charakter, den er vorſtellet. Ich habe
ihn ſehen den Barnwell, den Godewin im Ca-
nut, und den Glorieux machen, und alle dieſe
drey verſchiedenen Charaktere hat er zwar ge-
wiſſermaßen unterſchieden geſpielt, aber doch
auf einerley Art nüancirt; er kann alſo entwe-
der ſeine Manier (maleriſch geſprochen) nicht
verläugnen, oder in den Charakter, den er
ſpielen ſoll, nicht genug hinein gehen. Sie ha-
ben ihn ſpielen ſehen, und werden mich alſo viel-
leicht beſſer verſtehen, als ich mich ausdrücken
kann. Ein gewiſſer emphatiſcher Ton der
Sprache, den er affectiret, nebſt dem Zuſam-
menziehen der Wörter faſt à la françaiſe, z. E.

Prinzeſſi nein Befehl, den ich verehren muß; und die beſtändige Verwechſelung des D und T, Dot anſtatt Tod, ſind ſehr widrig. Er hat ganz gute und edle Stellungen; aber er macht zu häufige Bewegungen mit den Armen und dem Kopfe, die mehrentheils nichts bedeuten und ganz leer ſind, außerdem auch eine Menge kleiner Bewegungen, die dem wahren Ausdrucke widerſprechen. Herr Moſes (der ihn wegen ſeiner Trauer nicht hat können ſpielen ehen), meynet, dies könnte vielleicht davon herkommen, daß Hr. Brückner noch nach der Schule ſchmecke. Herr Koch, ſagt er, hat ihn vermuthlich die Action nach Regeln gelehrt, und ihm folglich alle Bewegungen bis aufs kleinſte diſtinguirt und detailliret. Dieſe Diſtinctionen kann Hr. Brückner noch nicht entbehren, ſondern bedient ſich derſelben noch, ſo wie ein angehender Maler, den man gelehret hat, um der Richtigkeit der Zeichnung willen den Abſatz des Schattens und Lichts mit Strichen vorzuzeichnen, ohne Striche die gehörigen Abſätze noch nicht zu treffen weiß.

Dieſes iſt das Urtheil unſers Moſes, das mir richtig ſcheint, und worüber Sie mir Ihre Gedanken ſchreiben ſollen 5).

So wie Brückner durch viele kleine Bewegungen ſeine Actionen zu ſehr unterbricht und abſondert, ſo verwirrt er ſie wieder durch ein beſtändiges Bewegen der Hände und des Kopfes, daß man nicht allein die Bewegungen am rechten Orte nicht genug unterſcheiden kann, ſondern auch oft die ſonſt guten Bewegungen nicht am rechten Orte, zu früh oder zu ſpät, kommen. Er ſcheint das Vorurtheil zu haben, daß man alle Gemüthstriebe durch Bewegungen ausdrücken müſſe. Er weiß zwar auch ſein Geſicht zu brauchen, aber nicht genug. Ich habe mich nirgends mehr darüber geärgert, als in der letzten Scene mit der Sarah, die er faſt durchaus falſch machte. Ich erwartete, ihn in dem hohen Grade der Verzweiflung zu ſehen, welcher der Betäubung nahe kommt, und von außen der Gemüthsſtille zu gleichen ſcheint. Aber er machte beſtändige heftige Bewegungen, welche anzeigen ſollten, er wäre betrübt, und welche nur anzeigten, daß er nicht betrübt war. Wie plötzlich war der

Uebergang von einer ſo franzöſiſchen Betrübniß, zu dem engländiſchen Entſchluſſe, den er den Augenblick darauf nahm! Es war ganz widerſinnig. Mir ſchien es wenigſtens ſehr unwahrſcheinlich, das ein Menſch, der ſich noch den Augenblick vorher ſo viel Mühe gegeben hatte, wellenförmige Linien mit den Armen zu drehen, Miene machen ſollte, ſich einer Geliebten wegen, die ſchon todt iſt, zu erſtechen. — Ja, wenn ſie noch gelebt hätte, und er hätte bloß Miene gemacht, ſo möchten beyde Arten von Action zuſammenhängend geſchienen haben.

Ich habe dieſen Schauſpieler bloß deswegen ſo ſorgfältig betrachtet, weil er durch die vorzügliche Art, womit er ſeine Rollen ausführt, der einzige unter Schuchs Leuten iſt, der verdienet, daß man auf ihn genauer Acht giebt. Wenn ihn nur Schuchs Geſellſchaft nicht vollends verdirbt! Bis jetzt hat er ſich noch gehalten, und keine extemporirten Stücke mitgeſpielt. Schreiben Sie doch an ihn, und ermuntern Sie ihn zu fernerer Fortſetzung dieſes lobenswürdigen Stolzes.

Herr Stenzel hat ſeinen Sir Sampſon, ſonderlich in der letzten Scene, ganz gut gemacht; ſolche Rollen ſind recht für ihn.

Stephanie, hat den Waitwel erträglich, aber gewiß nicht ſo gemacht, als ihn Schröder von der Ackermanniſchen Geſellſchaft würde gemacht haben 6).

Die Jungfer Beckin hat die Ehre, daß ihr verſchiedene Perſonen, die von der tragiſchen Action etwas verſtehen wollen, das Lob geben, ſie habe die Rolle der Marwood ſehr gut geſpielt. Ich weiß nicht, ob ich zu kritiſch bin; aber mich dünkt, ſie verdient wenig oder gar kein Lob. Es iſt wahr, daß ſie dieſe Rolle weniger ſchlecht als andere gemacht hat, und es ſcheint, als wenn ſie ſich wirklich Mühe gegeben hätte, ſie gut zu machen; aber man ſah es auch, daß ſie ſich Mühe gab. Dieſe Perſon iſt zur Schauſpielerin nicht geboren, wenigſtens nicht zu einer tragiſchen. Fürs erſte verſtand ſie ihre Rolle faſt immer nicht, ſondern machte vieles ganz falſch; der Ton ihrer Sprache half ihr gar nicht zum Ausdrucke, noch weniger ihr Geſicht. Als ſie an der Stelle, wo

ſie ſich der Sarah zu erkennen giebt, eine triumphirend boshafte Miene machen wollte, machte ſie abſcheuliche Grimaſſen. Außer dieſer Stelle blieb ihr Geſicht bey den heftigſten Gemüthsbewegungen ruhig; aber um dieſes zu erſetzen, hob ſie alle Augenblick ihre rechte geballte Fauſt mit eingekniffnen Daumen in halbzirkelförmiger Bewegung gegen das Geſicht deſſen, mit dem ſie redete, und ſchlug ſich mit der linken bey jedem mir oder mich, fleißig vor den Bruſtlatz. Ich weiß gar nicht, warum Schuch dieſe Rolle nicht die Mad. Brücknerin hat ſpielen laſſen. Was würde die nicht aus dieſer Rolle gemacht haben.

Da haben Sie eine kleine Beſchreibung der Art, wie Ihr Trauerſpiel iſt aufgeführet worden. Vergeben Sie mir meine Schwatzhaftigkeit, und melden Sie mir Ihre Meynung von Herrn Brückner.

Ich hoffe, Sie werden nun meinen Brief über Amſterdam erhalten haben, worin ich wohl noch ſchwatzhaſter geweſen bin. Ich hatte Ihnen darin einen langen und etwas verwickelten Auszug meiner Abhandlung vom Trauer-

ſpiele gemacht. Ich weiß nicht, ob Sie ſich darin haben finden können; aber das weiß ich, daß wenn ich hätte voraus ſehen können, daß der Abdruck ſich ſo lange verzögern würde, ſo hätten Sie dieſelbe ganz im Manuſcripte leſen ſollen. Dann wäre ſie gewiß nicht ſo geblieben, wie ſie jetzt iſt; aber ich wäre ohne Zweifel beſſer damit zufrieden, als ich es jetzt bin. Dies iſt kein Compliment. Ungeachtet ich ein Vierteljahr von Nebenſtunden zugebracht habe, darauf zu denken, und ein Vierteljahr zu ſchreiben; ſo bin ich doch nicht ganz völlig mit den Sachen, noch weniger mit der Verbindung, worin ſie vorgetragen ſind, und am wenigſten mit der Schreibart zufrieden. Doch ſie muß ſich ſchon in die Welt wagen, wie ſie iſt. Wenn Sie die Abhandlung ſehen, ſo machen Sie mir keine Complimente, ſondern ſagen Sie mir Ihre Meynung, und das fein ausführlich; denn ich bin ſehr entſchloſſen, dieſer Materie weiter nachzudenken.

Sie werden ſie aber noch ſo bald nicht zu ſehen bekommen. Unſer Verleger in Berlin iſt ein Phlegmaticus, mit dem nichts anzufangen

iſt. Der Krieg liegt ihm im Kopfe; es fehlt an Papier; der Buchdrucker, bey dem das Manuſcript ſchon ſeit einem halben Jahre iſt, hat viel zu thun; kurz es iſt noch nicht angefangen zu drucken. Ich habe deswegen in der Meſſe eine kleine zweyte Nachricht drucken laſſen; aber Gott weiß, was er damit gemacht, und ob er ſie auf der Meſſe ausgetheilet hat. Hier wenigſtens hat ſie noch kein Menſch geſehen. Ich ſchicke Ihnen aber ein Exemplar hierbey. Thun Sie mir doch die Liebe, und laſſen es in den Leipziger gelehrten Zeitungen bekannt machen. Wofern Sie Unkoſten haben, will ich ſie gern erſtatten.

Leben Sie übrigens wohl, und ſchreiben Sie mir bald einen Brief, der länger iſt, als meine beyden zuſammen genommen. Ich bin

der Ihrige,

Nicolai.

Nachſchrift.

Unſer Freund Moſes lernt jetzt auf dem Clavier ſpielen 7); wollen Sie nun noch auf die Muſik ſchimpfen?

Einlage an Hrn. Gellert beſorgen Sie doch. Ich ſende ihm darin einen Brief, den der Chevalier d'Arcq an ihn geſchrieben hat, zurück. Ich habe mit der Correſpondenz nach Frankreich den Anfang gemacht 8).

1) Dieſer Brief von Moſes ſteht nicht in dem gedruckten Briefwechſel, und iſt alſo verloren. N.

2) Der noch lebende Hr. Stephanie der Jüngere. N.

3) Nachher als Mad. Seyler berühmt. N.

4) Wie ſehr ſich dieſe zweyte Schauſpielerin, nachdem ſie Eckhoff ſah, und unter Anleitung ihres zweyten Mannes, beſſerte, iſt bekannt. N.

5) Leſſing antwortete nicht; daher erinnerte ich ihn noch im folgenden Jahre daran. (S. S. 93.) N.

6) Ich ſagte oben (in der Note S. 94.) dies wäre das erſte deutſche Trauerſpiel, das ich hätte aufführen ſehen. Ich ſehe aus dieſer Stelle, daß ſchon vorher die Ackermanniſche Geſellſchaft in Berlin war. Sie ſpielte nur etwa acht Tage in Berlin, weil Schuch aus Neid mit Extrapoſt von Breslau ankam, um die Vorſtellungen zu unterbrechen. Aber dieſe ſechs oder acht Vorſtellungen waren mir ungemein lehrreich. Beſonders erinnere ich mich

noch lebhaft, wie meiſterhaft Ackermann den engländiſchen Spieler, und Schröder (ich vermuthe, es war der Vater des jetzigen berühmten Schauſpielers) den Jarvis in dieſem Stücke machte. S. 83. in der Note habe ich den Fehler begangen, die Ackermanniſche Bühne nicht anzuzeigen, welche ſehr vorzüglich war. N.

7) Man ſehe meine Anmerkungen zu S. 252. des gedruckten Briefwechſels mit Moſes. N.

8) Sie dauerte nicht lange; denn der Chevalier d'Arcq ging bald vom Journal étranger ab. Leſſings Antwort auf den Brief vom 3ten November, und auf dieſen Brief, iſt in Leſſings Briefwechſel mit Moſes Nro. 16. S. 63. abgedruckt, und wird hier müſſen nachgeleſen werden. Ich vermuthe beynahe, dieſer Abdruck iſt nach einer Abſchrift gemacht worden, die ſich Moſes mag haben machen laſſen, weil uns damals dieſe Materie ſehr intereſſirte. Der Brief iſt vom 13. Novemb. 1756. In der erſten Zeile des Abdrucks leſe man anſtatt vom 3'9 — vom 3ten November, und S. 75. anſtatt 18. Nov. muß ſtehen 13. Novemb. N.

I. d.

Leſſing an Nicolai.

(S. 7.)

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 29. Novemb. 1756.

Vorigesmal bekamen Sie den langen Brief; jetzt hat ihn Herr Moſes bekommen, und Sie bekommen den kurzen.

Geſegnet ſey Ihr Entſchluß, ſich ſelbſt zu leben x)! Um ſeinen Verſtand auszubreiten, muß man ſeine Begierden einſchränken. Wenn Sie leben können, ſo iſt es gleichviel, ob Sie von mäßigen, oder von großen Einkünften leben. Und endlich ſind Plätze in der Welt, die ſich beſſer für Sie ſchicken, als die Handlung. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihre Einladung annehmen könnte! Wie viel lieber wollte ich künftigen Sommer mit Ihnen und unſerm Freunde zubringen, als in England! Vielleicht lerne ich da weiter nichts, als daß man eine Nation bewundern und haſſen kann.

Ich komme zur rückſtändigen Beantwortung Ihrer Briefe. Ich wollte lieber, daß Sie mein

Stück, als die Aufführung meines Stücks, ſo weitläuftig beurtheilt hätten. Sie würden mir dadurch das Gute, das Sie davon ſagen, glaublicher gemacht haben. Ich kann mich aber doch nicht enthalten, über Ihr Lob eine Anmerkung zu machen. Sie ſagen, Sie hätten bis zum fünften Aufzuge öfters Thränen vergoſſen; am Ende aber hätten Sie vor ſtarker Rührung nicht weinen können: eine Sache, die Ihnen noch nicht begegnet ſey, und gewiſſer Maßen mit ihrem Syſtem von der Rührung ſtreite. — Es mag einmal in dieſem Complimente, was noch in keinem Complimente geweſen iſt, jedes Wort wahr ſeyn — wiſſen Sie, was mein Gegencompliment iſt? Wer Geyer heißt Ihnen ein falſches Syſtem haben! Oder vielmehr: wer Geyer heißt Ihrem Verſtande ſich ein Syſtem nach ſeiner Grille machen, ohne Ihre Empfindung zu Rathe zu ziehen? Dieſe hat, Ihnen unbewußt, das richtigſte Syſtem, das man nur haben kann; denn ſie hat meines. Ich berufe mich auf meinen letzten Brief an Hrn. Moſes. Das Mitleiden giebt keine Thränen mehr, wenn die ſchmerzhaften

Empfindungen in ihm die Oberhand gewinnen. Ich unterſcheide drey Grade des Mitleids, deren mittelſter das weinende Mitleid iſt, und die vielleicht mit den drey Worten zu unterſcheiden wären, Rührung, Thränen, Beklemmung. Rührung iſt, wenn ich weder die Vollkommenheiten, noch das Unglück des Gegenſtandes deutlich denke, ſondern von beyden nur einen dunkeln Begriff habe; ſo rührt mich z. E. der Anblick jedes Bettlers. Thränen erweckt er nur dann in mir, wenn er mich mit ſeinen guten Eigenſchaften ſo wohl, als mit ſeinen Unfällen bekannter macht, und zwar mit beyden zugleich, welches das wahre Kunſtſtück iſt, Thränen zu erregen. Denn macht er mich erſt mit ſeinen guten Eigenſchaften und hernach mit ſeinen Unfällen, oder erſt mit dieſen und hernach mit jenen bekannt, ſo wird zwar die Rührung ſtärker, aber zu Thränen kömmt ſie nicht. Z. E. Ich frage den Bettler nach ſeinen Umſtänden, und er antwortet: ich bin ſeit drey Jahren amtlos, ich habe Frau und Kinder; ſie ſind Theils krank, Theils noch zu klein, ſich ſelbſt zu verſorgen; ich ſelbſt bin nur vor einigen Tagen

vom Krankenbette aufgeſtanden. — Das iſt ſein Unglück! — Aber wer ſind Sie denn? frage ich weiter. — Ich bin der und der, von deſſen Geſchicklichkeit in dieſen oder jenen Verrichtungen Sie vielleicht gehört haben; ich bekleidete mein Amt mit möglichſter Treue; ich könnte es alle Tage wieder antreten, wenn ich lieber die Creatur eines Miniſters, als ein ehrlicher Mann ſeyn wollte ꝛc. Das ſind ſeine Vollkommenheiten! Bey einer ſolchen Erzählung aber kann niemand weinen. Sondern wenn der Unglückliche meine Thränen haben will, muß er beyde Stücke verbinden; er muß ſagen: ich bin vom Amte geſetzt, weil ich zu ehrlich war, und mich dadurch bey dem Miniſter verhaßt machte; ich hungere, und mit mir hungert eine kranke liebenswürdige Frau; und mit uns hungern ſonſt hoffnungsvolle, jetzt in der Armuth vermodernde Kinder; und wir werden gewiß noch lange hungern müſſen. Doch ich will lieber hungern, als niederträchtig ſeyn; auch meine Frau und Kinder wollen lieber hungern, und ihr Brot lieber unmittelbar von Gott, das iſt, aus der Hand eines barmherzigen Mannes,

neh-

nehmen, als ihren Vater und Ehemann laſter-haft wiſſen ꝛc. — (Ich weiß nicht, ob Sie mich verſtehen. Sie müſſen meinem Vortrage mit Ihrem eignen Nachdenken zu Hülfe kommen.) Einer ſolchen Erzählung habe ich immer Thränen in Bereitſchaft. Unglück und Verdienſt ſind hier im Gleichgewicht. Aber laſſen Sie uns das Gewicht in der einen oder andern Schale vornehmen, und zuſehen, was nunmehr entſteht. Laſſen Sie uns zuerſt in die Schale der Vollkommenheit eine Zulage werfen. Der Unglückliche mag fortfahren: aber wenn ich und meine kranke Frau uns nur erſt wieder erholt haben, ſo ſoll es ſchon anders werden. Wir wollen von der Arbeit unſrer Hände leben; wir ſchämen uns keiner. Alle Arten, ſein Brot zu verdienen, ſind einem ehrlichen Manne gleich anſtändig; Holz ſpalten, oder am Ruder des Staates ſitzen. Es kömmt ſeinem Gewiſſen nicht darauf an, wie viel er nützt, ſondern wie viel er nützen wollte. — Nun hören meine Thränen auf; die Bewundrung erſtickt ſie. Und kaum, daß ich es noch fühle, daß die Bewundrung aus dem Mitleiden ent-

ſprungen. — Laſſen Sie uns eben den Verſuch mit der andern Wagſchale anſtellen. Der ehrliche Bettler erfährt, daß es wirklich einerley Wunder, einerley übernatürliche Seltenheit iſt, von der Barmherzigkeit der Menſchen, oder unmittelbar aus der Hand Gottes geſpeiſt zu werden. Er wird überall ſchimpflich abgewieſen; unterdeſſen nimmt ſein Mangel zu, und mit ihm ſeine Verwirrung. Endlich geräth er in Wuth; er ermordet ſeine Frau, ſeine Kinder und ſich. — Weinen Sie noch? — Hier erſtickt der Schmerz die Thränen, aber nicht das Mitleid, wie es die Bewundrung thut. Es iſt —

Ich verzweifelter Schwätzer! Nicht ein Wort mehr. Iſt Ihre Recenſion vom Devil to pay ſchon gedruckt? Ich habe eine ſehr merkwürdige Entdeckung in Anſehung dieſes Stücks gemacht; wovon in meinem nächſten 2).

Leben Sie wohl, liebſter Freund!

Leſſing.

Nachſchrift.

Was macht denn unſer lieber Marpurg? Grüßen Sie ihn tauſendmal von mir. Ich laſſe

mich wegen des berühmten Dichters in ſeinen Oden ſchöne bedanken.

1) Ich entſagte damals nur bloß der Handlung.

2) Man ſehe oben Leſſings Brief S. 101. Er hat hernach doch vergeſſen die neue Entdekkung zu ſagen. N.

I. e.

Nicolai an Leſſing.

(Man ſehe auch Leſſings Briefwechſel mit Moſes, S. 75. 88. 110.)

Liebſter Freund,

Berlin, d. 27. Decemb. 1756.

Ich habe die Briefe, die Sie an Herrn Moſes, und Herr Moſes die Briefe, die Sie an mich geſchrieben haben, richtig erhalten. Denn ſo wollen Sie es doch, daß wir einander alles vorleſen, was Sie ſchreiben. Wir haben auch beyde alles mit gleichem Fleiße und mit gleichem Vergnügen geleſen. Der einzige Unterſchied iſt nur, daß Herr Moſes

fleißiger und weitläuftiger und philoſophiſcher antwortet als ich; aber dieſer einzige Unterſchied beruhet nicht bey mir. Mein ganzes Leben ſeit ungefähr anderthalb Monaten, iſt wie eine engliſche Komödie, voller Verwirrung ohne Plan, voller närriſcher Scenen, über welche die Zuſchauer lachen, und nur die ſpielenden Perſonen ſich ärgern; ein Incidentpunct folgt dem andern, und man kann keine Auflöſung abſehen. Und ich? ich thue, was ein Dichter thut, der ſeine Komödie ſo unter einander verwirrt hat, daß er nicht weiß, wie er ſeinen Knoten auflöſen ſoll; das iſt, ich ärgere mich von ganzer Seele, ſtampfe mit dem Fuß auf den Boden, und ſchelte ſo viel ich kann, weil ich nichts Beſſeres zu thun weiß. — Deutſch mit Ihnen zu reden, lieber Leſſing, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß die ſo lange verzögerte Erbtheilung mit meinen Brüdern nun endlich zu Stande kommen ſoll, daß ich aber dabey ſeit vier Wochen, wegen des Abſchluſſes der ganzen Handlung, ſo viel Arbeit, und hauptſächlich ſo viel Verdruß gehabt habe, daß ich ganz ſatt davon bin. Urtheilen Sie nun ſelbſt, ob ich

habe ruhig genug ſeyn können, um Ihren Brieſen nachzudenken. — Mich dünkt aber, ſo viel ich noch nachdenken konnte, daß wir beyde recht haben, weil wir, wenn ich nicht irre, in der Hauptſache eins ſind. Sie fragen z. E. in ihrem letzten Briefe an Hr. Moſes, wie ich den Satz des Ariſtoteles, daß der Held einen Mittelcharakter haben müſſe, mit meinem Syſtem zuſammen reimen wolle. Mich dünkt, recht gut; wenigſtens habe ich dieſen Satz in meiner Abhandlung ausdrücklich behauptet, und ihn mit noch mehr Gründen als Ariſtoteles bewieſen. Aber eben darum wünſchte ich, daß Sie meine Abhandlung geleſen hätten; und hauptſächlich darum, weil ich ungemein gern wollte, daß Sie ſie leſen ſollten, ärgert es mich rechtſchaffen, daß ſie noch nicht abgedruckt iſt. Es geht uns herzlich ſchlecht mit unſerer Bibliothek. Ich habe zwar mit Herrn Lange darüber einen ordentlichen Contract gemacht; aber er iſt ein unentſchloſſener und furchtſamer Mann, der ſich einbildet, weil jetzt der Krieg angegangen ſey, ſo bekümmere ſich kein Menſch um die ſchönen Wiſſenſchaften. Ob er gleich das

Manuſcript zum erſten Stück ſchon im Julius gehabt hat, ſo kann ich doch nicht erlangen, daß auch nur der Anfang zum Abdrucke gemacht würde; und ob er gleich ſein Verſprechen nicht ganz zurücknimmt, ſo hält er es doch auch nicht. Gott weiß, ob noch auf Oſtern ein Theil herauskommen wird. Herr Moſes räth mir, daß wir es ihm ganz wegnehmen, und einem andern Verleger geben ſollen; aber ich wollte es nicht gern eher wegnehmen, als bis ich einen andern wüßte. Wiſſen Sie uns hierbey zu rathen? Hätte ich mir nicht das Vergnügen, daß der Preis vielleicht ein gutes Trauerſpiel hervor bringen würde, ſo lebhaft vorgeſtellt, ſo bin ich durch des Verlegers bisheriges Verfahren ſo verdrießlich gemacht, daß ich das ganze Vorhaben, der Mühe ungeachtet, die Herr Moſes und ich uns dabey ſchon gegeben haben, liegen ließe; jetzt aber möchte ich doch, daß wenigſtens der Preis ausgetheilt würde. Der Contract mit Hrn. Lange beſteht darin, daß er vierteljährlich ein Stück ungefähr von 16 Bogen, und jährlich die Preisſchriften drukken, und für den Bogen 2 Rthlr. geben ſoll.

Wollen Sie z. E. mit Herrn Reich davon ſprechen? Ich überlaſſe es Ihrem Gutbefinden. So bald ich ein wenig Ruhe habe, werde ich auf alle Ihre Briefe weitläuftig antworten. Von Ihnen aber erwarte ich noch eine Antwort wegen Herrn Brückners. Lieben Sie ferner

Ihren

Nicolai.

III. b.

Nicolai an Leſſing.

(S. 94.)

Liebſter Freund,

Berlin, den 23. März 1757.

Alle Poſttage habe ich einem Briefe mit Verlangen entgegen geſehen; ich hoffte Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung, Ihr Urtheil von unſerm Codrus, und den Contract von der Bibliothek zu erhalten; aber Sie haben mich noch immer warten laſſen. Wenn Sie mir nun in Ihrem nächſten Briefe alles ſchreiben,

was ich erwarte, ſo haben wir auf einmal eine deſto reichere Ernte.

Ich ergreiſe inzwiſchen dieſe Gelegenheit, Ihnen eine wichtige Entdeckung zu melden, welche man hier gemacht hat, nehmlich, daß Sie der Verfaſſer des Schreibens an einen Buchdruckergeſellen über die hieſigen Staatsſchriften ſind. Herr Moſes ſo wohl, als ich, haben dieſer Entdeckung ſehr applaudiret; wir fanden nämlich, daß Diſcurſe aus dem Staatsrecht, Anmerkungen über die Muskeln des Farneſiſchen Hercules, und ſonderlich die Anführung zweyer Verſe aus Voltaire Ihnen ſo ähnlich ſähen, daß wir nicht umhin konnten, die Scharfſichtigkeit desjenigen zu bewundern, der Ihre Schreib- und Denkart ſo vortrefflich zu unterſcheiden weiß. —

Der Herr von Kleiſt iſt Major geworden; ich weiß aber noch nicht recht bey welchem Regiment. Es wird alſo auch die Unterſchrift unter dem Kupfer geändert werden müſſen. Hier haben Sie auch ein Hochzeitgedicht auf meines Bruders Hochzeit, das invito Apolline gemacht iſt. Herr Moſes hat demſelben die Ehre ange-

than, es in alcäiſche Verſe zu überſetzen, iſt aber ſo nachläſſig geweſen, ſeine Ueberſetzung zu verlieren; ſonſt hätte ich lieber die Ueberſetzung, als das Original geſchickt. Leben Sie wohl, liebſter Leſſing, und ſchreiben Sie mir bald und viel. Ich bin

Ihr

Nicolai.

III. c.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 29. März 1757.

Mein ewiges Stillſchweigen, wie es Herr Moſes nennt, — von drey Wochen, war durchaus nöthig, um meiner alten Weiſe wieder einmal Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Das iſt meine ganze Entſchuldigung; und vielleicht ſagt ſie noch weniger, als ſie zu ſagen ſcheint.

Mit der Bibliothek hat alles ſeine Richtigkeit, nur daß es bis jetzt noch ein wenig

längſam damit gehet. Hier iſt unterdeſſen der erſte Bogen. Das Portrait des Herrn von Kleiſt wird bey Bernigeroth geſtochen. Aber wiſſen Sie denn noch nicht in Berlin, daß das Original ſchon länger als acht Tage bey uns in Leipzig iſt? Er iſt als Major zu dem hier liegenden Hauſenſchen Infanterieregimente verſetzt worden. Jetzt iſt der gute Mann krank, und muß ſchon ſeit drey Tagen das Bette hüten; welches mich um ſo viel mehr bewegt, ihn täglich zu beſuchen. Seine Beſcheidenheit ſcheint nicht ſo recht damit zufrieden zu ſeyn, daß er in Kupfer geſtochen werden ſoll. Ein Mann, ſagte er zu mir, der mit genauer Noth fünf Bogen geſchrieben hat. — Wenn es auf die Bogen ankömmt, habe ich ihm geantwortet, ſo verdient es freylich Schönaich weit eher.

Auch das wiſſen Sie vielleicht noch nicht, daß Herr Ewald [1]) hier durch gegangen iſt; und zwar auf gutes Glück nach England. Er hat in Dresden jemanden gefunden, der ihn frey mit dahin nimmt, und er hofft, daß es ihm nicht fehlen werde, einen jungen reichen Engländer in London zu finden, mit welchem

er auf Reiſen gehen könne. Ich für mein Theil glaube, daß viel Unbedachtſamkeit bey dieſem Unternehmen iſt. Aber muß man nicht oft unbedachtſam handeln, wenn man das Glück anreizen will, etwas für uns zu thun?

Bey Herrn Ewald hatte ich bereits ihr kleines Gedicht auf die Verbindung Ihres Herrn Bruders (welchem ich hiermit mein vielfältiges Compliment und meinen herzlichen Glückwunſch abſtatte) geleſen, und mit vielem Vergnügen geleſen. Wenn Sie mehr ſolche Gedichte machen ſollten, ſo würde man Sie den poetiſchen Achſelträger nennen müſſen.

Ihre Nachricht von der in Berlin gemachten ſinnreichen Entdeckung, daß ich der Verfaſſer des Schreibens an einen Buchdruckergeſellen ſey, hat mich nichts weniger als beluſtiget. Vor einigen Wochen gab man mir hier Schuld, daß ich das Schreiben eines Großvaters ꝛc. gemacht habe; und da dieſes Schreiben wider das Sächſiſche Intereſſe iſt, ſo bin ich dadurch bey dem patriotiſchen Theile meiner Landsleute eben nicht in den beſten Ruf gekommen. Da man mich nun auch in Berlin für fähig halten

kann, etwas wider das Preußiſche Intereſſe zu ſchreiben, ſo muß ich gegen mich ſelbſt auf den Verdacht gerathen, daß ich entweder einer der unpartheyiſchſten Menſchen von der Welt, oder ein grauſamer Sophiſt bin.

Ich werde für jetzt hier ſchließen, und mit Ihrer Erlaubniß auf dem andern Blatte noch ein wenig mit unſerm Moſes reden. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

1) Ewald, der Verfaſſer der Sinngedichte. Durch ihn lernte ich Kleiſten kennen. Ewald war ein ſehr guter Kopf, aber etwas unbeſtändig. Er ſprach immer von England, kam aber nie dahin. Er hatte nirgends Ruhe; in der Folge ging er nach Dresden, Darmſtadt, Genf, und endlich nach Italien, wo er in traurigen Umſtänden ſtarb. N.

Mein liebſter Moſes [1]),

Ich bin mit Ihrem Betragen gar nicht zufrieden. Wenn ich ein ſchlechter Bezahler bin, müſſen Sie deswegen ein unbarmherziger Eintreiber ſeyn? Eben da ich an einem ordentlichen Buche an Sie arbeite, (denn mit einem Briefe

ſind Sie leider nicht zufrieden) machen Sie mir Vorwürfe der Trägheit, die Sie doch lieber durch Ihr eignes fleißigeres Schreiben beſchämen, als ohne ſelbſt zu ſchreiben verdammen ſollten. Denn Sie werden doch wohl nicht verlangen, daß ich ihre Verſicherung: Sie hätten mir tauſenderley Sachen zu ſchreiben, wollten mir aber von allen eher nichts melden, als bis ich wieder geſchrieben hätte; für ein förmliches Schreiben halten ſoll?

Das ordentliche Buch an Sie wird die Folgen enthalten, die ich aus meinem letzt gedachten Grundſatze ziehen zu dürfen glaube. Ich wundere mich, daß Sie mir wenigſtens die Folgen nicht zugeben wollen, die wider ihre Lehre von der Illuſion daraus fließen. Denn, wenn aus dieſem bloßen Grundſatze das Vergnügen an nachgeahmten Unvollkommenheiten zu erklären iſt, ſo ſehe ich nicht, warum man das Vergnügen der Illuſion erſt zu Hülfe rufen müſſe.

Weil Sie mahnen, ſo will ich nun auch mahnen. Wo bleibt Ihre fernere Beurtheilung des Trauerſpiels, der Freygeiſt? Sie werden

antworten: eben da, wo mein Urtheil über den Codrus bleibe. Das wird künftige Woche kommen.

Von wem habe ich denn die Widerlegung meiner paradoxen Gedanken vom Mitleiden zu erwarten? Von Ihnen, oder von Hrn. Nicolai? Und warum heißen es denn paradoxe Gedanken, da es Sie ſchon, wo ich nicht irre, einmal ſie wahre Gedanken zu nennen beliebt hat?

Sie ſchreiben zwar, daß Sie mir meine Briefe, in welchen ich etwas von dem Trauerſpiele geſchrieben, wieder ſchickten; aber ich habe keine bekommen. Auch Herr Nicolai hat mir noch keine zurück geſchickt. Ich wiederhole alſo meine Bitte.

Leben Sie unterdeſſen wohl, und hören Sie nicht auf zu lieben

Ihren beſtändigen Freund,

Leſſing.

1) Dies iſt die Antwort auf Moſes Schreiben vom 23. März (im Briefwechſel Nro. 25. S. 154.)

III. d.
Leſſing an Nicolai.
(S. 94.)

Mein lieber Nicolai,

Leipzig, d. 2. April 1753.

Ich hatte mich vorigen Poſttag mit beyliegendem Briefe zu lange verweilt; er blieb daher liegen, und Sie bekommen jetzt zwey für Einen. Auch bekommen Sie zwey Aushängebogen für Einen, und können folglich mit meiner Verzögerung gar wohl zufrieden ſeyn.

Ich will auch jetzt anfangen, mein Verſprechen zu halten, und Ihnen einige fernere Anmerkungen über Ihre Abhandlung von dem Trauerſpiele mittheilen. Ich werde alles ſchreiben, was mir in die Gedanken kömmt, geſetzt auch, daß vieles falſch, und alles ſehr trocken wäre.

Zu S. 18.
wo Sie die ariſtoteliſche Erklärung des Trauerſpiels anführen.

Furcht und Mitleiden. Können Sie mir nicht ſagen, warum ſo wohl Dacier als Cur-

tius, Schrecken und Furcht für gleich bedeutende Worte nehmen? Warum ſie das ariſtoteliſche φοβος, welches der Grieche durchgängig braucht, bald durch das eine, bald durch das andre überſetzen? Es ſind doch wohl zwey verſchiedne Dinge, Furcht und Schrecken? Und wie, wenn ſich das ganze Schrecken, wovon man nach den falſch verſtandenen ariſtoteliſchen Begriffen bisher ſo viel geſchwatzt, auf weiter nichts, als auf dieſe ſchwankende Ueberſetzung gründete? Leſen Sie, bitte ich, das zweyte und achte Hauptſtück des zweyten Buchs der ariſtoteliſchen Rhetorik: denn das muß ich Ihnen beyläufig ſagen, ich kann mir nicht einbilden, daß einer, der dieſes zweyte Buch und die ganze ariſtoteliſche Sittenlehre an den Nicomachus nicht geleſen hat, die Dichtkunſt dieſes Weltweiſen verſtehen könne. Ariſtoteles erklärt das Wort φοβος, welches Herr Curtius am öfterſten Schrecken, Dacier aber bald *terreur*, bald *crainte* überſetzt, durch die Unluſt über ein bevorſtehendes Uebel, und ſagt, alles dasjenige erwecke in uns Furcht, was, wenn wir es an andern ſehen, Mitleiden erwecke,

und

und alles dasjenige erwecke Mitleiden, was, wenn es uns ſelbſt bevorſtehe, Furcht erwecken müſſe. Dem zu Folge kann alſo die Furcht, nach der Meynung des Ariſtoteles, keine unmittelbare Wirkung des Trauerſpiels ſeyn, ſondern ſie muß weiter nichts als eine reflectirte Idee ſeyn. Ariſtoteles würde bloß geſagt haben: das Trauerſpiel ſoll unſre Leidenſchaften durch das Mitleiden reinigen, wenn er nicht zugleich auch das Mittel hätte angeben wollen, wie dieſe Reinigung durch das Mitleiden möglich werde; und dieſerwegen ſetzte er noch die Furcht hinzu, welche er für dieſes Mittel hielt. Jenes hat ſeine Richtigkeit; dieſes aber iſt falſch. Das Mitleiden reiniget unſre Leidenſchaften, aber nicht vermittelſt der Furcht, auf welchen Einfall den Ariſtoteles ſein falſcher Begriff von dem Mitleiden gebracht hat. Hiervon können Sie ſich mit Herrn Moſes weiter unterreden; denn in dieſem Puncte, ſo viel ich weiß, ſind wir einig. Nun behalten Sie, durch die ganze Dichtkunſt des Ariſtoteles, überall wo Sie Schrecken finden, dieſe Erklärung der Furcht in Gedanken,

(denn Furcht muß es überall heißen, und nicht Schrecken), und ſagen mir alsdann, was Sie von der Lehre des Ariſtoteles dünkt.

Zu S. 19.

Daß Sie die Gedanken des du Bos ſo ſchlechterdings angenommen haben, damit bin ich nicht ſo recht zufrieden. Hiervon aber werde ich an unſern Moſes weitläuftiger ſchreiben. Wenn das, was du Bos ſagt, kein leeres Gewäſche seyn ſoll, ſo muß es ein wenig philoſophiſcher ausgedrückt werdeu.

Zu S. 21. 22. 23.

Was ich hier von der Nachahmung, und den nachgeahmten Leidenſchaften, wie Sie ſie nennen wollen, ſagen könnte, muß ich gleichfalls auf ein andermal verſparen. Ich ſage jetzt nur ſo viel: Iſt die Nachahmung nur dann erſt zu ihrer Vollkommenheit gelangt, wenn man ſie für die Sache ſelbſt zu nehmen verleitet wird; ſo kann z. E. von den nachgeahmten Leidenſchaften nichts wahr seyn, was nicht auch von den wirklichen Leidenſchaften gilt. Das Vergnügen über die Nachahmung, als Nachahmung, iſt eigentlich das Vergnügen über die

Geſchicklichkeit des Künſtlers, welches nicht anders, als aus angeſtellten Vergleichungen, entſtehen kann; es iſt daher weit ſpäter, als das Vergnügen, welches aus der Nachahmung, in ſo fern ich ſie für die Sache ſelbſt nehme, entſteht, und kann keinen Einfluß in dieſes haben. Doch, wie geſagt, davon ein andermal. Ich hätte faſt Luſt, auch dieſes Wenige wieder auszuſtreichen.

Zu S. 21.

Sie hätten einen ältern anführen können, als den Brumoy, welcher den Nutzen des Trauerſpiels in die nähere Bekanntſchaft mit dem Unglücke und dem Unglücklichen, und in den für uns daraus fließenden Troſt, geſetzt hat. Stobäus hat uns eine ſehr ſchöne Stelle von dem Comödienſchreiber Timocles aufbehalten, aus welcher ich die letzten Verſe, nach der lateiniſchen Ueberſetzung, herſetzen will.

Primum Tragoedi quanta commoda adferant,
Perpende ſodes: ſi quis eſt pauperculus,
Majore preſſum ſi videbit Telephum
Mendicitate, levius ſuam feret
Mendicitatem: inſanus eſtne quispiam?

Furioſum is Alcmæona proponit ſibi.
Captus quis oculis? aſpicit caecum Oedipum.
Gnatus obiit? Niobe dabit ſolatium.
Claudus aliquisne eſt? is Philoctetem aſpicit.
Miſer aliquis ſenex? tuetur Oeneum &c.

Ich will Ihnen gern alle meine Anmerkungen mittheilen; und alſo habe ich Ihnen auch dieſe ſehr unbedeutende mittheilen müſſen.

Zu S. 25.

Daß die Verbeſſerung der Leidenſchaften nicht ohne Sitten und Charaktere geſchehen könne, das ſagen Sie, mein lieber Nicolai, ohne allen Beweis. Ich will Ihnen aber den Beweis des Gegentheils geben. Daß die Tragödie ohne Charaktere und Sitten Mitleiden erwecken könne; das geben Sie ſelber zu. Kann ſie aber Mitleiden erregen, ſo kann ſie auch, nach meiner obigen Erklärung, Furcht erwecken; und aus der Furcht iſt die Entſchließung des Zuſchauers, ſich vor den Ausſchweifungen derjenigen Leidenſchaft, die den bemitleideten Helden ins Unglück geſtürzt hat, zu hüten, eine ganz natürliche und nothwendige Folge. Sie werden zwar einwenden: wenn Leidenſchaften einen Helden

ins Unglück ſtürzen, ſo müſſe dieſer Held auch einen Charakter haben. Aber das iſt, mit Ihrer Erlaubniß, falſch; die Leidenſchaften ſind nicht hinlänglich, einen Charakter zu machen: denn ſonſt müßten alle Menſchen ihren Charakter haben, weil alle Menſchen ihre Leidenſchaften haben.

Zu S. 26.

Sie ſagen nicht allzu richtig, daß der Charakter des Oedipus, in dem Trauerſpiele dieſes Namens von Sophocles, der einzige ſey. Auch Caron hat einen Charakter, und zwar einen ſehr edeln. Den Fehler des Oedipus ſuche ich auch nicht in ſeiner Heftigkeit und Neugierde, ſondern ich habe hierin meine eigenen Gedanken, die ich Ihnen ein andermal melden kann, wenn Sie mich wieder daran erinnern wollen.

So viel für dieſesmal. Der Herr Major von Kleiſt läßt ſich Ihnen beſtens empfehlen; er wird Ihnen antworten, ſo bald er ſich beſſer befindet. Er wird von Tage zu Tage wegen ſeines Portraits ſchwieriger, und läßt Sie inſtändig erſuchen, ihm mit dieſer Ehre, die ihn bey ſeinen Nebenofficieren lächerlich zu

machen nicht ermangeln könnte, keine Schamröthe abzujagen. Fragen Sie ja nicht, wie er es weiß, daß bey Verhinderung dieſer Sache ſehr viel auf Sie ankomme; von mir weiß er es gewiß nicht. Er wußte es, ehe ich ihm die geringſte Eröffnung darüber machen konnte. Schreiben Sie mir ja mit eheſtem, wie ich mich hierbey verhalten ſoll, und ob Sie allenfalls die Zeichnung zu einem andern Bildniſſe verſchaffen können.

Fahren Sie, bitte ich, in Ihrer Freundſchaft und Liebe gegen mich fort. Ich bin

ganz der Ihrige,

Leſſing.

Nachſchrift.

Mit meinem ordentlichen Buche an Herrn Moſes bin ich noch nicht weit gekommen. Er wird alſo ſo gut ſeyn, und ſich bis künftige Woche noch gedulden. Dieſer Brief aber ſey zugleich mit an ihn geſchrieben. Denn wer ſonſt als er, wird zwiſchen uns beyden Schiedsrichter ſeyn können?

IV. b.

Nicolai an Leſſing.

(S. 97.)

Liebſter Freund,

Berlin, d. 14. May 1757.

Alle Poſttage haben wir, das heißt Herr Moſes und ich, auf Aushängebogen von der Bibliothek, und auf lange Briefe von Ihnen gewartet; alle Tage haben wir nichts erhalten. Ich muß endlich das Stillſchweigen brechen; und da wir bisher in Ihrer Schuld geweſen ſind, ſo wollen wir uns nun auf einmal los machen, damit wir nun von Ihnen wieder etwas hoffen können. Geben Sie Acht, was Sie alles bekommen. I. hat Herr Moſes eine Art von Capitulation aufgeſetzt, um die Puncte zu beſtimmen, über die wir in unſerm Streite einig oder nicht einig ſind [1]). II. habe ich Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung beantwortet, und erwarte nun, daß Sie Ihre Anmerkungen fortſetzen ſollen. III. ſchicke ich

Ihnen Ihre Briefe, die Sie zu unſerm Streite brauchen können, wieder. IV. ſende ich Ihnen einige Gedanken von Herrn Moſes über die Künſte, die Nachahmung und das Naive, welche ungemein viel Neues enthalten, und Stoff zu einer Abhandlung in der Bibliothek abgeben ſollen 2). Nun ſehen Sie nur zu, daß Sie uns auf dies alles eine baldige lange Antwort ſchicken.

Ich umarme Sie, liebſter Freund, und bin

der Ihrige,

Nicolai.

1) Sie iſt abgedruckt in Leſſings Briefwechſel mit Moſes nach Nro. 26. S. 163. N.

2) Dieſe Abhandlung iſt bekanntlich in der Bibl., und nachher in meines Freundes philoſ. Schriften gedruckt worden. N.

Zu dem Briefe vom 14. May 1757. auf Leſſings Brief vom 2. April.

Erſte Anmerkung zu S. 18.

Ich weiß nicht, warum die Ueberſetzer des Ariſtoteles das Wort φοβος ſo unbeſtimmt überſetzt haben; auch kann ich nicht beſtimmen, wie es eigentlich müſſe überſetzet werden. Wollen Sie dieſes von mir wiſſen, ſo müſſen Sie künftigen Winter anfragen, wenn ich mich mit Moſes wieder ins Griechiſche hinein werfen werde.

Ich will es Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich bey meiner Abhandlung die alten und neuern Kunſtrichter nicht ſonderlich zu Rathe gezogen habe. Ich ſuchte aus meinen Empfindungen gewiſſe allgemeine Maximen zu abſtrahiren, und aus dieſen eine Art von Syſtem zu machen; ſo iſt meine Abhandlung entſtanden. Es kann alſo wohl ſeyn, daß ich den Ariſtoteles nicht verſtanden habe. Sie ſagen, um ſeine Dichtkunſt zu verſtehen, müſſe man ſeine Redekunſt und ſeine Sittenlehre an den Nikomachus geleſen haben. Wiſſen Sie was? Ich habe ſeitdem angefangen, ſie nebſt dem Original in einer verwünſcht dunkeln lateiniſchen und in einer ſehr deutlichen franzöſiſchen

Ueberſetzung zu leſen, und ich finde wieder, daß, um des Ariſtoteles Redekunſt und Sittenlehre an den Nikomachus zu verſtehen, noch mehr nöthig iſt, als ſeine Dichtkunſt geleſen zu haben: zu verſtehen nehmlich ſo, wie Sie ſie verſtehen; — denn ſonſt verſtehe ich ſie auch wohl ein wenig: aber wenn ich über die Gegenſtände mehr nachdenke, ſo ſtoße ich an.

Herr Moſes hat Ihnen in den beykommenden Capitulationspuncten, wie ich glaube, bewieſen, daß die Lehre des Ariſtoteles von Furcht und Mitleiden falſch iſt. Geſetzt aber auch, ſie wäre wahr, was würde ſie Ihnen wider mich helfen? Sie werden allemahl nicht mehr beweiſen, als was ich ſelbſt zugegeben habe: daß das Trauerſpiel, mit Hrn. Moſes Worten zu reden, unſere ſittliche Empfindlichkeit vermehren könne; oder, mit Ihren eigenen Worten (in einem vorigen Briefe) unſere Fähigkeit Mitleiden zu fühlen, erweitern könne. Sie werden finden, daß ich S. 29. dieſes ſelbſt behauptet habe. Noch mehr, ich gebe zu, daß die Vermehrung der ſittlichen Empfindlichkeit ein Schritt zu der Reinigung der Leidenſchaften ſeyn könne. Aber iſt denn dieſer Schritt der ganze Weg? Unſtreitig nicht; und wenn auch bloß durch das Vermehren der ſittlichen Empfindlichkeit, die Leidenſchaften gereinigt werden könnten — wie folgt

denn daraus, daß die Reinigung die Abſicht des Trauerſpiels ſeyn ſoll? Wäre ſie die Abſicht, ſo ließe der Dichter ſich entſchuldigen, wenn er die Abſicht auch durch andere Mittel zu erreichen ſuchte; und Sie wiſſen, daß es Mittel zur Reinigung der Leidenſchaften giebt, die ganz und gar nicht tragiſch ſind. Gleichwohl iſt es gewiß, daß wenn der Dichter ſeine Abſicht erlangen kann, ſo ſind die Mittel caeteris paribus gleichgültig. Weil nun viel unſchickliche Folgen entſtehen, wenn man die Reinigung zur Abſicht des Trauerſpiels machen will, ſo habe ich ſie ganz aus der Erklärung weggelaſſen, und mich an das gehalten, worauf der Dichter zunächſt zu ſehen hat, nehmlich auf die Erregung.

Zu S. 19. 21. 22. 23.

Ich habe mit Ihrer Erlaubniß die Gedanken des du Bos nicht ſchlechterdings angenommen; ich ſage vielmehr: ſein Satz könne mit gehöriger Einſchränkung der Grund alles Vergnügens ſeyn, das wir aus den ſchönen Wiſſenſchaften ſchöpfen; nur ſey du Bos mit den Folgen, die er daraus gezogen, zu freygebig geweſen. Aber ich habe den Satz auch nicht näher beſtimmt; denn dazu war der Ort nicht. Es iſt wahr, ich habe mich ſo wenig philoſophiſch genau ausgedrückt, als du Bos;

aber der Unterſchied iſt: du Bos ſchloß falſch, und ich denke immer noch, ich habe richtig geſchloſſen. Inzwiſchen hat nun Herr Moſes für mich beſtimmt geredet. Sehen Sie nur:

Herr Moſes.

Das Vermögen zu den Vollkommenheiten eine Zuneigung zu haben, und Unvollkommenheiten zu fliehen, iſt eine Realität. Daher führt die Ausübung dieſes Vermögens ein Vergnügen mit ſich, das aber in der Natur comparative kleiner iſt, als das Mißvergnügen, das aus der Betrachtung des Gegenſtandes entſpringt.

Ich.

Selbſt alsdann noch, wenn uns die Heftigkeit der Leidenſchaften unangenehme Empfindungen verurſachet, hat die Bewegung (was iſt dieſe Bewegung anders, als das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben ꝛc.?) die ſie mit ſich führet, noch Annehmlichkeiten für uns. — Es iſt die Stärke der Bewegung, die wir lieben, auch der ſchmerzlichen Empfindungen ungeachtet, die wider das Angenehme der Leidenſchaft ſtreiten, und in Kurzem obſiegen.

Der Schluß iſt gleichfalls einerley.

Herr Moſes.

In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommene Gegenſtand abweſend iſt, muß die Luſt

die Oberhand gewinnen, und den geringen Grad der Unluſt verdunkeln.

Ich.

Eine Leidenſchaft alſo, welche dieſe Folgen nicht hinterläßt, muß gänzlich angenehm ſeyn. Von dieſer Art ſind die Nachahmungen der Leidenſchaften, welche das Trauerſpiel hervor bringt ꝛc.

Noch eins. Ich habe nicht allzu genau geſagt: der Schmerz, den das Trauerſpiel erregt, ſey ſcheinbar. Ich will zugeben, daß er nicht ſcheinbar, ſondern wirklich ſey; aber er verſchwindet, ſo bald wir empfinden, daß der bemitleidete Gegenſtand nur eine Nachahmung iſt, und wird um ſo viel mehr gelindert, da wir das Vergnügen über die Geſchicklichkeit des Künſtlers empfinden. Doch hindert dieſe Enttäuſchung die Rührung nicht; denn nur die obern Kräfte ſind überzeugt, und die Rührung beſchäftiget die untern Kräfte. Nun iſt es gewiß, daß wenn die ſittliche Empfindlichkeit zur wirklichen Beförderung der Tugend angewendet werden ſoll, die obern Kräfte, insbeſondere die Urtheilskraft mitwirken muß. Weil aber die obern Kräfte von der Exiſtenz des vorgeſtellten Gegenſtandes nicht überzeugt ſind; ſo können ſie den Ausſchlag nicht geben. Die Herrſchaft bleibt den untern Kräften allein, und

daraus entſtehen Früchte der ſittlichen Empfindlichkeit, das heißt ſchöne Gedanken, welche aber, weil die obern Kräfte nicht den Ausſchlag geben, wenigſtens durch das Trauerſpiel nicht zur Ausübung kommen. S. 23.

S. 21. Auch für Ihre Anmerkung aus dem Stobäus bin ich Ihnen verbunden. Es iſt immer ein Troſt für einen, der den Ariſtoteles nicht recht verſtehet, daß ihn ſo gar die alten Comödienſchreiber auch ſchon nicht recht verſtanden haben.

Zu S. 25. Ich ſage freylich ohne Beweis, daß die Verbeſſerung der Sitten ohne Charaktere nicht geſchehen könne; aber durch meine Art von den Charakteren zu handeln, wird dieſer Satz genug erläutert. Ich ſage S. 49.: es können ſich in einer Perſon ſo verſchiedene Denkungsarten vereinigen, daß ſie auf eine ſo beſondere Weiſe handelt, als ein anderer ihres gleichen, in gleichen Umſtänden nicht würde gehandelt haben; und dann hat dieſe Perſon einen Charakter. Iſt nun ein Trauerſpiel ohne Charakter, ſo fließet die Verwickelung aus den Umſtänden, in welchen ſich die handelnden Perſonen befinden, und iſt nicht in ihrer Gemüthsbeſchaffenheit gegründet; haben aber die vornehmſten handelnden Perſonen Charaktere, ſo müſſen die Handlungen aus denſelben fließen. — Nun ſchließe ich ſo: begegnet dem Hel-

den ein Unglück, woran er gar nicht Schuld iſt, und das gar nicht aus ſeiner Gemüthsbeſchaffenheit fließt, (z. E. Hecuba, welche alle ihre Kinder verliert;) ſo kann mich ſolches zwar ſehr rühren, aber es kann mir dadurch gar nicht in die Gedanken kommen, eine Leidenſchaft zu verbeſſern. Wenn aber das Unglück aus der Gemüthsbeſchaffenheit des Helden, aus einem Fehler in ſeinem Charakter entſtehet (ich habe gezeigt, daß dieſer Fehler kein Laſter ſeyn darf); ſo könnte ich mir wohl beyfallen laſſen, den Fehler zu vermeiden, um dem Unglücke zu entgehen. Ob es wirklich zur Vermeidung des Fehlers kommt, iſt eine andere Frage; genug, es folgt hieraus: daß die Verbeſſerung der Sitten ohne Charaktere nicht geſchehen kann, weil die Handlungen, welche nicht aus der Gemüthsbeſchaffenheit des Helden fließen, uns zu keiner Verabſcheuung bewegen können. Ihr Beweis des Gegentheils beweiſt mit Ihrer Erlaubniß nichts mehr, als daß Handlungen, welche, ohne aus dem Charakter des Helden zu fließen, ihn ins Unglück bringen, uns empfindlich machen können. Sie ſchließen falſch: Können dieſe Handlungen Mitleiden erregen, ſo können ſie auch Furcht erregen; weil Ariſtoteles eben ſo falſch ſchließet. Daß aber Ariſtoteles falſch ſchließe, hat Herr Moſes auf ſeinem Foliobogen bewieſen.

Können Sie auch wohl in Ernſte glauben, daß, weil Hecuba Mitleid erweckt, die Zuſchauer fürchten können, ihre Stadt verbrannt zu ſehen, in die Sclaverey geführt zu werden und ihre Kinder zu verlieren? Ich behaupte noch: nicht wenn der Held Leidenſchaften hat, ſondern wenn er eine Leidenſchaft hat, die ihn ins Unglück, oder, noch genauer zu reden, wenn er in ſeiner Leidenſchaft einen Fehler begehet, der ihn ins Unglück ſtürzet, ſo muß er einen Charakter haben. Denn dieſer Fehler iſt eben die beſondere Falte ſeines Herzens, welche ihn von Andern unterſcheidet, und ſeinen Charakter ausmacht.

Zu S. 26. Sie erklären das Wort Charakter anders als ich; denn nach meiner Erklärung können Sie dem Creon keinen geben. Was thut er wohl anders, als was einer ſeines gleichen in gleichen Umſtänden auch thun würde? Welcher Prinz wird nicht ſeine Unſchuld zu vertheidigen ſuchen, wenn er fälſchlich angeklagt wird? Ich habe mit Moſes lange nachgedacht, was wohl der Fehler des Oedipus ſeyn möchte, wenn es die Heftigkeit und Neugier nicht iſt? Endlich ſind wir eins geworden, daß der Fehler ſehr klein ſeyn müſſe, zu dem der Scharfſinn eines Leſſings erfodert wird, um ihn zu entdecken.

V. b.

Nicolai an Leſſing.

(S. 103.)

Liebſter Freund,

Berlin, den 8. Auguſt 1757.

Herr Dyk wird geſtehen müſſen, daß ſeine Autoren ſo ordentlich und genau ſind, als Beaux-Eſprits nur ſeyn können; denn er hat den Reſt vom Manuſcripte zu eben der Zeit erhalten, als Ihr letzter Brief hieher kam.

Für die Ueberſendung des Briefes vom Prof. Gellert danke ich Ihnen. Ich werde ihm antworten, ſo bald ich ihm das zweyte Stück der Bibliothek zuſchicken kann; und werde Ihn bitten, uns ſeine Anmerkungen nicht vorzuenthalten.

Für die Ihrigen bin ich Ihnen unendlich verbunden. Die Recenſion des Meſſias, womit ich beynahe vier Wochen zugebracht habe, iſt mir ungemein ſauer geworden, und es gehet ihr daher, wie allen Dingen, die den Verfaſſern ſauer geworden ſind: — ſie findet keinen Bey-

fall. — Sie mögen in der That im Grunde Recht haben; ſehen Sie indeß, was ich zu meiner Vertheidigung vorbringen kann. —

1) Ich habe von der Copenhagener Ausgabe des Meſſias nichts gewußt. Sie iſt in keiner hieſigen Buchhandlung geweſen; alſo habe ich ſie nicht geſehen, nur dunkel etwas von ihr gehöret, und ſie allenfalls für nichts anders, als einen etwas prächtigen Abdruck gehalten. Hätte ich vermuthen können, daß ſo wichtige Vermehrungen und Veränderungen darin wären, ſo würde ich meine Recenſion gewiß nach ihr gemacht haben. Ich bin ſonderlich auf die Abhandlung von der geiſtlichen Epopee ſehr begierig. — Wiſſen Sie was? Wie wäre es, wenn Sie einen Auszug daraus machten, und die Anmerkungen wider meine Recenſion, die Sie mir geſchrieben haben, in Form eines Sendſchreibens an die Verf. der Bibl. hinzu thäten? Wenn ich die Quartausgabe hier hätte, ſo wollte ich es ſelbſt thun.

2) Ich habe den Meſſias nicht bey der Hand, um nachzuſehen, was Sie von den poetiſchen Perioden ſagen. Sie haben Recht; Klopſtocks

Proſa iſt männlich, und entfernt ſich von dem pedantiſchen Tone unſerer gewöhnlichen Proſaſchreiber. Aber doch dünkt mich immer, daß ſein Vortrag weder ſehr ordentlich noch ſehr angenehm iſt. Ich meyne noch mehr den Vortrag oder die Ordnung der Gedanken ſelbſt, als den eigentlichen Ausdruck.

3) Es gehet mir mit der Tradition von den Orakeln, wie dem Dolmetſcher der perſiſchen Geſandten in Hagedorns Fabel. Hat ſie es nicht geſagt, daß die Orakel bey Chriſti Tode aufgehört haben, ſo hätte ſie es ſagen ſollen. Wenigſtens kann der Dichter wohl eine kleine Veränderung in der Tradition vornehmen, da er über die Geſchichte ſelbſt Freyheit hat.

4) Eiſerne Wunden iſt, wie Sie ſelbſt ſagen, ein wenig ſeltſam, und das iſt es eben, was ich daran tadle. Hat Virgil geſagt: eiſerner Schlaf; ſo hat er wieder nicht geſagt: eiſerne Wunden, eiſernes Schlachtfeld, eiſerne Hände. Ich tadle überhaupt, daß der Dichter gewiſſe Lieblingswörter hat, womit er aber ſo zu ſagen nur das Allgemeine des Begriffs ausdrücken kann, ohne die Nüancen zu beſtimmen. Alle

Inbrunſt ſchauert; alles Freudige lächelt; alles Harte iſt eiſern. Eben auf dieſe Art habe ich an Duſch getadelt, daß er alles was lauter iſt, als etwas anderes, donnern läßt. Klopſtock ſollte nicht in einen Fehler fallen, in den Duſch fallen kann.

5) Sie ſind mihi magnus Apollo; aber die Phyllis bekommen Sie nicht. Sie haben die zwey Verſe ungezwungen erklärt, aber keine natürliche Conſtruction darin entdeckt; und hiervon war Phyllis der Preis. Es iſt uns indeß lieb, daß wir dieſe zwey Verſe nun verſtehen. Wir, Moſes und ich, haben lange darüber geſonnen, ſind aber nicht auf die natürlichſte Erklärung gefallen. Ich konnte den Dichter alſo mit Recht beſchuldigen, daß die Wortfügung verwirrt ſey; denn eine verſteckte Ordnung iſt ſo gut, wie gar keine. Die natürlichſte Conſtruction, die wir herausbrachten, war folgende: Es flamm' Anbetung von den Sonnen zum Throne des Richters, (d e n n) der große der Sabbath des Bundes, die Stunde iſt gekommen. — Wir mögen freylich unrecht haben, das kann ſeyn; — aber wie konnten

wir dem Dichter nonſenſe zutrauen? Der große der Sabbath des Bundes ſoll anbeten, ſoll Anbetung flammen? Das heißt varias inducere plumas, welches unmöglich zu billigen iſt.

Die Verſe auf den Herrn von Kleiſt verwerfen Sie doch wohl nicht wegen der ausgelaſſenen Worte Veneremque et illi
Semper haerentem puerum.
Inzwiſchen halten Sie es damit, wie Sie wollen. Ich habe mir übrigens für die künftigen Bildniſſe durch dieſes Motto keine Laſt auflegen wollen. Aber wenn Ihr Bildniß vor das fünfte Stück kommt, ſo ſollen Sie, wie Sie verlangen, eine Beyſchrift haben. Sie könnte, ſonderlich in Abſicht auf Ihre gemachten und noch zu machenden Anmerkungen ſeyn:

Vir bonus atque prudens, verſus reprehendet inerteis
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverſo calamo ſignum. —

Denn ſo will ich, daß Sie mit den Schriften, die Sie von mir ſehen, verfahren ſollen.—

Noch eins! wollen Sie nicht des Herrn von Kleiſt Stand: Königl. Preuß. Major von der Infanterie, dabey ſetzen? Ihm geſchieht gewiß damit ein Gefallen; denn ſeine Nebenofficiere, vor deren Nachreden er ſich fürchtet, könnten ſonſt leicht ſagen, daß er ſich ſeines Soldatenſtandes ſchäme. — Ich dachte, er wäre in Magdeburg; und nun ſehe ich aus den Zeitungen, daß er ſich bey Welmina mit den Panduren herum geſchlagen hat. Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

V. c.

Nicolai an Leſſing.

S. 103.

den 13. Auguſt 1757.

Wie können Sie glauben, mein liebſter Leſſing, daß ich etwas ſollte übel nehmen können [1]), was mir ungemein viel Vergnügen gemacht hat? nehmlich Ihren Brief über meine Re-

cenſion des Meſſias. Mein letzter Brief wird Sie von dem Ungrunde Ihres Argwohns ſchon überführt haben, und ich ſchreibe dieſe Zeilen aus keiner andern Urſache, als um es Ihnen nochmals zu wiederholen. — Ihre Fabeln, die Ihnen Herr Moſes jetzt zurückſchickt, habe ich mit groſſem Vergnügen geleſen. Ich bin ſogar in Verſuchung gerathen, eine in eben dem Geſchmacke zu machen. Hier iſt ſie. Wenn Sie etwas taugt, ſo ſchenke ich ſie Ihnen hiermit erb- und eigenthümlich, auf Erben und Erbnehmen; taugt ſie nichts, ſo gehört ſie mir.

Eine verblühte Roſe ſprach: Haben die Menſchen nicht einen verderbten Geſchmack? Als ich blühete, kam jedermann zu mir; und jetzt laufen ſie zu meiner Nachbarin, der Nelke, da ich doch reife Frucht trage. — Wiſſe, ſagte ein Umſtehender, daß wir die Blüthe der Blumen ſuchen, nicht Ihre Frucht.

Dies iſt für Euch, reife Schönen von vierzig, die ihr die zwanzigjährigen beneidet!

Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

Nicolai.

1) Dies bezieht ſich auf eine Stelle in einem Briefe Leſſings an Moſes Nro. 32. v. 9. Aug. 1757. S. 208. N.

V. d.

Nicolai an Leſſing.

(S. 103. Beantwortung eines Schreibens von Leſſing an Moſes vom 18. Auguſt. Nro. 34. des gedruckten Briefwechſels.)

Liebſter Freund,

Berlin, d. 23. Auguſt 1757.

Es iſt nun einmal ſchon ſo eingeführt, daß Herr Moſes Ihre Briefe an mich beantwortet, ich aber Ihre Briefe an Herrn Moſes; und ſo mag es auch jetzt ſeyn. Herr Moſes hat viel zu thun, und ich nichts; denn ſeit acht Tagen hat mich ein Flußfieber an allem verhindert.

Ihren Brief alſo vom 18ten 1) haben wir beyde mit vielem Vergnügen geleſen, — wir leſen ja alles, was von Ihnen kommt, mit Vergnügen, — aber wir haben aus den vielen vortrefflichen Anmerkungen, die er enthält, auch viel Nutzen geſchöpft.

Wegen Gleims Fabeln ſind wir denn alſo eins. Bey der 10ten Fabel ſind die Verſe: Wenn Friedrich ꝛc. freylich nicht die Anwendung; aber ſie machen ein nicht ganz paſſendes Gleichniß. Dies könnten Sie unmaßgeblich in der Recenſion anzeigen. — Die Recenſion vom Theokrit? dürfen wir die auch noch hoffen?

Wegen Ihrer Fabeln mag Ihnen Herr Moſes ſelbſt antworten. Von dem Erhabenen ſagen Sie ſo viel Schönes, daß ich nichts ſagen will; denn ich ſagte gewiß etwas Schlechtes. Wenn wir Herrn Moſes Gedanken davon wieder hier haben, ſo wollen wir dieſer Materie weiter nachdenken. Warum haben Sie ſich aber durch Herrn Moſes Gedanken abſchrecken laſſen, uns die Ihrigen ganz mitzutheilen? Wenn Sie das thun, ſo ſollen Sie künftig die hieſigen Papiere nicht ſo geſchwind zu ſehen bekommen.

Den Streit von dem Gebrauch der Begriffe, der Urſache und Wirkungen haben Sie unverbeſſerlich entſchieden. Ich war ſchon vorher auf Ihre Gedanken gekommen, daß die Urſache ſelten ſo ſinnlich ſeyn könne, als die Wirkung; aber Ihr Satz, daß der Virtuoſe nur alsdann

die Urſache anſtatt der Wirkung brauchen kann, wenn dieſe nicht in ſeine Sphäre gehört, iſt ganz neu, und entſcheidet alles aus dem Grunde. Ich würde doch noch einige Anmerkungen hinzu thun, wenn mich mein Flußfieber nicht des ſchwächern Grades der Realität erinnerte, worin ſich meine Seele befindet. Ihre Anmerkungen hingegen ſo wohl, als das ſchöne Exempel von den Pantominen müſſen Sie mir abtreten; denn in der zweyten Abhandlung von den Quellen der Künſte, werde ich es vielleicht brauchen.

Sie ſind mit Herrn Moſes näherer Erklärung von der Declamation der Miß Sarah zufrieden, und Herr Moſes nicht; — denn er ſchickt Ihnen hierbey eine nähere, oder, wenn ich Regenſpurgiſch reden ſollte, eine ſchließliche Erklärung. Ich weiß nicht recht, ob ich bey allen Stellen ganz mit ihm eins bin, denn ich habe nicht alles durchſehen können; aber in Abſicht auf die langen Perioden ſtimme ich ihm gewiß bey. Entſchuldigen Sie ſich mit dem Leſen der Trauerſpiele 2), ſo iſt unſer Streit aus; denn wir reden von Declamation. Ich

weiß aber nicht, liebſter Leſſing, ob es vortheilhaſt ſey, Trauerſpiele anders, als zur Declamation bequem zu machen, wenn man den Vorſatz hat, dem Theater aufzuhelfen. Treibt man dieſes weiter, ſo kommen endlich Schauſpiele heraus, welche gar nicht gemacht ſind, um geſpielt zu werden, dergleichen z. E. der Tod Adams iſt. A propos von dieſem haben Sie uns nichts geſchrieben! —

Daß Herr von Kleiſt noch in Leipzig iſt, freut mich ſehr; ich hatte ihn mit einem Namensverwandten verwechſelt. Ich bitte mich Ihm zu empfehlen. Er hat mich vielleicht ganz vergeſſen.

Wir hoffen immer noch, daß Berlin von einem feindlichen Beſuche verſchont bleiben wird, und dann bleiben wir hier. Kommen Sie nur zu uns. Unſern Streit von der Declamation können wir ohnedies nur mündlich ausmachen.

Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing, und lieben Sie mich ferner. Herr Moſes grüßt Sie. Ich bin

ganz der Ihrige,
Nicolai.

1) Man ſehe in dem Briefwechſel mit Moſes, Nro. 34. S. 218. f. N.
2) Man ſehe Leſſings Brief an Moſes, Nro. 35. S. 222. N.

V. e.

Nicolai an Leſſing.

(S. 103.)

Liebſter Leſſing,

Berlin, d. 7. Septemb. 1757.

Weil ich am Sonnabend mit Herrn Moſes die Zeit verplaudert hatte, ſo ward Sie mir endlich zu kurz, Ihnen auf zwey 1) Schreiben zu antworten; ich thue es heute. — Meine Fabel mag immer bey Ihrer Heerde treiben 2); ſie iſt da beſſer verwahrt, als bey mir. —

Daß Klopſtocks Bildniß vor das dritte Stück kommt, iſt mir ungemein angenehm. Schicken Sie mir, ſo bald es ſeyn kann, einen Abdruck; denn ich bin ſehr begierig, ſeine Züge zu ſehen. Ich bin Ihnen auch für dieſe Zierde, die Sie der Bibliothek verſchafft haben, ungemein ver-

bunden. Ich bitte Sie, Herrn Gleim im unbekannten Namen der Verfaſſer der Bibliothek (denn unbekannt müſſen ſie ſeyn) die verbindlichſte Dankſagung für ſeine Gefälligkeit zu machen. Sie müſſen mir auch ſchreiben, ob Klopſtock getroffen iſt; denn Sie haben ihn in Hamburg gekannt und geſprochen.

Sie ſchreiben: Sie ſind begierig, den Schritt, den Sie von mir erfahren ſollen, bald zu erfahren; und ich bin ſehr begierig zu wiſſen, was für einen Schritt Sie wollen, daß ich thun ſoll! Sie müſſen eine Stelle in meinem Briefe 3) falſch ausgelegt haben; denn ich wüßte keinen beſondern Schritt, den ich thun wollte, am allerwenigſten einen poetiſchen: dazu habe ich weder Luſt noch Herz; ich bin wie jener, der

— inexperto metuens ſe credere caelo
radit humum pennis —

Die zweyte Abhandlung von den Quellen der Künſte werde ich freylich nicht allein mit Herrn Moſes, ſondern auch, wo möglich, mit Ihnen, wohl überlegen; denn ich will mir Zeit dazu laſſen, und ſie erſt zum fünften Stücke fertig machen. Zum vierten Stück macht Herr

Moſes die Abhandlung vom Erhabenen und Naiven.

Bey dem Schreiben über die Recenſion des Meſſias machen Sie nur eine kleine Anmerkung im Namen der Verfaſſer, daß es von einem Fremden eingeſandt wäre, und daß ſie es mit Vergnügen bekannt machten, da ſie ſehr geneigt wären, Herrn Klopſtock alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Dieſe Anmerkung iſt deswegen nöthig, weil etwa jemand glauben könnte, das Schreiben wäre von dem Verfaſſer der Recenſion ſelbſt, und aus Mißverſtand eine Art von Spott darunter ſuchte. — Sagen Sie Ihre Meynung frey heraus. Nur bey der Stelle: ſeyert ꝛc., erinnern Sie ſich, daß Sie die Phyllis nicht bekommen; denn es iſt bey Ihrer ungezwungenen Auslegung immer noch keine natürliche Conſtruction da.

Ich bin Ihnen für alle die Bemühungen, die Sie bey der Bibliothek übernehmen, unendlich verbunden, insbeſondere aber wegen der unangenehmen Bemühung mit der Correctur. Ich bin vollkommen überzeugt, daß wenn Sie nicht da wären, es noch weit ärger ſeyn würde.

Die ſo häufig vorkommenden Druckfehler ſind Ihnen gar nicht zuzuſchreiben, ſondern der Unachtſamkeit des Correctors; es ſind ſehr viel kleine Fehler da, die bloß davon herkommen, und von meinem Manuſcript gewiß nicht herrühren. Z. E. Bruter, Mildon, unglůmpflich, und mehr d. gl. zeigen, daß der Corrector das Manuſcript nicht immer bey der Hand hat. Z. E. S. 405. Sieges und Siegeslied muß es das zweyte Trinklied heißen. S. 404. Herr Rode anſtatt Heinr. Rode. Ich wende alle mögliche Sorgfalt auf das Manuſcript, und wir beyden leſen alle Stůcke zwey bis dreymahl durch. Der Corrector muß ſich alſo nur genau nach dem Manuſcripte richten. Es ſind doch in dem erſten Stůcke ſolche grobe Druckfehler nicht geweſen. Herr Dyk muß ihm nur eine Strafpredigt halten.

Ihre Zuſätze ſind mir beyde ungemein angenehm geweſen. Von beyden Liedern ſagt man hier, daß Gleim der Verfaſſer ſey. Ich habe wegen derſelben ſchon einen lächerlichen Streit gehabt. Lieberkühn, der jetzt Feldprediger bey dem Prinz Heinrichſchen Regiment geworden, iſt

Verfaſſer der hieſigen Kriegslieder 5), (von denen ich eben ſo urtheile wie Sie), und iſt über den Vorzug, den man jenen gegeben hat, entſetzlich ungehalten geworden. Er hat ein langes Billet an mich geſchrieben, weil er mich für den Verfaſſer hält, und beklagt ſich entſetzlich, daß ich ihn, einen Prediger, unter einen Grenadier herab geſtoßen hätte, wodurch ich unfehlbar ſeiner Beförderung hätte ſpotten wollen; und Gott weiß, was er noch für närriſches Zeug herſchwatzt. Ich habe ihm geantwortet: Ich bedauert es der poetiſchen Subordination wegen, daß ſich der ungenannte Dichter nur den Character eines Grenadiers, und nicht den Character eines Generals gegeben hätte, den er als Dichter ſo wohl verdiente; alsdann hätte ſich der Herr Officier nicht zu beklagen. Ich habe ihm ſonſt ziemlich die Wahrheit geſagt.

Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing, und lieben Sie mich ferner. Ich bin

Ihr

Nicolai.

1) Beyde

1) Beyde ſind verloren. N.

2) Leſſing ſchrieb in einem Briefe: Bis ich mehr Fabeln machte, ſollte die ihm am 13ten Auguſt überſendete bey ſeiner Heerde treiben. N.

3) Leſſing hatte das Bild aus Herrn Gleims Sammlung von Bildniſſen, für die Bibl. erhalten. N.

4) Auch dieſer Brief iſt verloren. N.

5) Lieberkühn hatte in Berlin bey Winter: Zwey Kriegslieder von einem preußiſchen Officier mit Muſik drucken laſſen, die ich in der Bibl. der ſch. Wiſſenſch. S. 404. kurz anzeigte. Leſſing bekam von Gleim zwey von deſſen damals noch ungedruckten Kriegsliedern eines preußiſchen Grenadiers, und ließ ſie noch in daſſelbe Stück S. 426. mit der richtigen Bemerkung abdrucken, daß die Kriegslieder dieſes gemeinen Soldaten beſſer wären, als die des Officiers. N.

VII. b.

Nicolai an Leſſing.

(S. 113.)

Liebſter Freund,

Berlin, d. 6. Februar 1761.

Sie haben nicht eher an mich ſchreiben wollen, bis der Honigmond vorbey wäre [1]). Siehe er iſt lange vorüber, und noch kein Brief; — alſo muß ich nur anfangen.

Aber wo ſoll ich anfangen? Soll ich Ihnen zuerſt zu Ihrem erhaltenen Amte oder zu der Würde eines Mitglieds der Akademie Glück wünſchen? Ich will keins von beyden thun; nur ſo viel muß ich Ihnen ſagen, daß ich lieber wollte, die Akademie hätte Sie gar nicht aufgenommen, als daß ſie in die Zeitung ſetzen läßt, es wäre auf Ihr inſtändiges Anhalten geſchehen [2]): das iſt doch gewiß erlogen.

Nun von Complimenten auf Manuſcript: das iſt die Buchhändlerart! Wie ſteht es mit der Widerlegung, oder vielmehr mit den vier oder fünf Bogen, die ich haben ſollte?

Denn, mag doch darauf ſtehen, was da will, wenn es nur fünf Bogen ſind. Sie ſehen ſelbſt ein, vier oder fünf Bogen ſind die Hauptſache.

Es ſteht mit dem neuen Theile der Briefe noch kümmerlich. Er iſt erſt im Februar angefangen worden, und ſoll doch ſchon auf Oſtern fertig ſeyn. Herr Moſes hat nicht Zeit. Auch ich nicht. Ich mache jetzt meine Inventur, und tauſend Haushaltungs = und Handlungsgeſchäfte gehen mir durch den Kopf. Kann ich alſo von Ihnen noch etwas erwarten?

Der Zufall hat uns einen Mitarbeiter verſchafft. Es iſt der Verfaſſer der Abhandlung vom Tode für das Vaterland, von der ich Ihnen hierbey die erſten Bogen überſende. Dieſe Abhandlung hat Hrn. Moſes ſo wohl gefallen, daß er mir gerathen hat, ich möchte dieſem Manne vorſchlagen, ein Mitarbeiter an den Briefen zu werden. Dieſer Mann heißt Abbt, und iſt kürzlich Profeſſor in Frankfurt an der Oder geworden. Er hat meinen Vorſchlag vorläufig genehmigt; ob er mir aber noch zu dieſem Theile etwas liefern wird, und wie viel ich künftig von ihm erhalten werde, iſt noch ſehr

ungewiß: eben ſo auch, wie ſeine Arbeit zu der unſrigen paſſen wird; das muß inzwiſchen Herr Moſes verantworten: denn auf deſſen Veranlaſſung habe ich dieſen Schritt gethan.

Wenn Ihre Beyhülfe fehlt, ſo wird die Fortſetzung faſt nicht möglich ſeyn, ungeachtet des neuen Mitarbeiters. Nun muß ich bey Zeiten wiſſen, ob ich fortſetze oder nicht. Da das Papier alle Tage ungeheuer ſteigt, ſo will der Buchdrucker nicht mehr in Vorſchuß ſtehen; will ich alſo fortſetzen, ſo muß ich bey Zeiten für Papier ſorgen, ſonſt ſitze ich mit einemmale im bloßen. Das Papier iſt hier außerordentlich rar; ich muß das zu der kleinen Abhandlung vom Tode fürs Vaterland bey Viertel- und halben Rießen von den Materialiſten zuſammen kaufen. Alſo ſchreiben Sie mir ja; und das bald.

Unſer Weiße hat mir aus Gotha geſchrieben, wo er ſich mit ſeinem Grafen wegen des Krieges aufhält. Gellert ſchreibt mir nach ſechs Wochen einen Brief, und ſagt: er habe nicht eher ſchreiben können, weil ihn meine Lands-

leute daran verhindert hätten. Sie wiſſen doch, welcher Landsmann? —

Utz ſchreibt mir, ein preußiſcher Unteroffizier, Namens Friedrich Eyl, der von der Bataille bey Torgau nach Anſpach verſprengt worden, habe ſich daſelbſt öffentlich für den preußiſchen Grenadier ausgegeben, der die Kriegslieder gemacht hätte, ſey auch bey Hofe, wo er Verſe überreicht, wohl aufgenommen und beſchenkt worden. Utz habe noch verhindert, daß die Verſe nicht gedruckt worden.

Sonſt iſt hier noch alles im alten Stande. Wir gehen noch immer in den Club, wo uns nichts fehlt, als Sie und guter Wein. Langemack 3) kommt auch noch hin; er thut aber nichts als käuen und Abſchied nehmen. Quanz iſt, wie Sie wiſſen werden, in Leipzig. Doch was ſchwatze ich Ihnen für Zeug vor! — Guten Tag für heute, und ſchicken Sie mir fein Manuſcript. Ich bin

Ihr

Nicolai.

1) Leſſing hatte dies in einem Briefe an Moſes vom 7. Decemb. 1760. geſagt. Man ſehe im Briefwechſel mit Moſes Nro. 49. S. 278.

2) Man ſehe Leſſings Brief an Moſes Nro. 49. S. 276.

3) Ein Freund Ramlers, der in den letzten Jahren ſehr ſchwermüthig ward.

IV.

Anmerkungen
zu
Moſes Mendelsſohns
im Jahre 1789
gedrucktem Briefwechſel
mit
G. E. Leſſing.

S. 6. Z. 8. D. Gumpert, der hier genannt wird, war D. Aaron Salomon Gumperz aus Berlin gebürtig, ein Arzt jüdiſcher Nation, und ein ſehr guter Mathematiker. Er und Iſrael Zamoſc waren die erſten, welche den Geſchmack an den Wiſſenſchaften unter den Juden zu Berlin empor zu bringen ſuchten. Iſrael Zamoſc war Schulmeiſter in Berlin, ein armer Mann, aber ein ſehr trefflicher Kopf und großer Mathematiker, der durch eignes Nachdenken die wichtigſten Demonſtrationen erfand, auch viel poetiſches Genie zur hebräiſchen Poeſie hatte. Er ward, wie alle Reformatoren, von den Juden ſehr verfolgt, mußte daher mehrmals von Berlin nach Polen, und von Polen nach Berlin wandern. In ſeinem Alter ward er melancholiſch, weil ihm die Verfolgungen zu ſehr zu Herzen gingen. Er ſtarb 1770 in Polen. Iſrael Zamoſc verſtand keine Sprache als hebräiſch. Er hat das Verdienſt, D. Gumperz Geiſteskräfte entwickelt zu haben. Der letztere verſtand die neuern Sprachen, war dabey ein reicher Mann, und hatte durch alle dieſe Umſtände mehr Einfluß, und weniger Verfolgung zu befürchten. Herr von Beauſobre (der nachher Mitglied der Akademie und Geheimerath ward, und nun ſchon geſtorben iſt), war von 1744 bis 1748 auf dem

Joachimsthaliſchen Gymnaſium in Berlin, und war mit Gumperz bekannt. Gumperz beſuchte daſelbſt ihn und einige andere fähige junge Leute, die über philoſophiſche Materien zu ihrer Uebung diſputirten. Gumperz nahm Moſes Mendelsſohn zu dieſen Zuſammenkünften, der damals eifrig ſuchte mit der neuern Philoſophie bekannter zu werden, und ſich ſo wohl in der deutſchen als in der lateiniſchen Sprache etwas zu üben, weil er in beyden damals noch ein Anfänger war *).

*) Dem vortrefflichen Moſes ward es anfänglich ſehr ſchwer, ſich in deutſcher Sprache geſchmeidig auszudrücken. Er arbeitete unglaublich, um die Natur dieſer Sprache, die ihm gar nicht Mutterſprache war, nach und nach recht zu faſſen. Um ſo viel bewundernswürdiger iſt es, da er alles durch eignen Fleiß finden mußte, daß er bey einiger Uebung ſo ſtarke Fortſchritte machte. Im Jahr 1756, da er doch ſchon treffliche wiſſenſchaftliche Kenntniſſe hatte, überſetzte er J. J. Rouſſeau's Buch vom Urſprunge der Ungleichheit unter den Menſchen, auch in der Abſicht, um ſich im Schreiben der deutſchen Sprache zu üben. Die Ueberſetzung iſt ſehr gut; denn Moſes hatte Rouſſeau's ſchöne Schreibart vor ſich, und ſtudierte jeden Perioden mit Fleiß, um den Sinn auszudrücken, und ſo viel möglich die Gallicismen zu vermeiden. Aber es ward ihm noch ſehr ſchwer, in deutſcher Sprache ſelbſt zu ſchreiben. S. 213. f. ſteht in dieſer Ueberſetzung ein Schreiben an Leſſing,

Moſes mußte alle Kräfte ſeines Geiſtes durch eigenes Beſtreben entwickeln; denn eigentlich hatte er gar keine Anweiſung. Er lernte in ſeiner frühen Jugend auf talmudiſch-ſcholaſtiſche Art diſputiren, und erlangte Fertigkeit darin. Dieſe unſelige Uebung vermehrt den Scharfſinn, nicht aber das Nachdenken: ein Fehler, der vielleicht auch manchen deutſchen ſpekulativen Philoſophieen anhängen mag, die nur auf ein ewiges leeres Argumentiren hinweiſen. Zuerſt fing Moſes an, ſein Nachdenken zu üben, als er Maimonides Buch More nevochim (Doctor perplexorum) ſtudirte. Hierdurch ſah er das erſte Licht ſeines Verſtandes. Nun fand er einſt Reinbecks Betrachtungen über die Augsburgiſche Confeſſion bey einem Juden, bey dem dieſes Buch verſetzt war. Er fand ſich hier mit einemmale in einer ganz andern Welt; denn bis dahin hatte er nicht den geringſten Begriff von der Theologie der Chriſten, oder von einer Philoſophie, die neuer wäre als Maimonides. Daher zog ihn der philoſophiſche Theil von Reinbecks Betrachtungen, z. B. die Beweiſe von der Exiſtenz Gottes, mit unauf-

voll vortrefflicher Ideen. Auch finden ſich darin hin und wieder ſchöne Stellen; aber im Ganzen iſt die Schreibart ängſtlich, welches daher kam, daß er die Sprache noch nicht genug zu brauchen wußte. Ganz anders ſchrieb er ſchon im Jahre 1757.

haltſamer Gewalt an ſich. Er wünſchte nun mehr von der neuen Philoſophie zu wiſſen. Er ſprach darüber mit D. Kiſch, einem jungen jüdiſchen Arzte aus Prag, der in Berlin ſtudirte. Dieſer zeigte ihm die Nothwendigkeit lateiniſch zu lernen, wenn er die neuere Philoſophie wolle kennen lernen. Moſes war ſo dürftig, daß er eine ziemliche Zeitlang ſparen mußte, um eine Grammatik und ein ſchlechtes Lexicon alt zu kaufen. Da gab ihm Kiſch ungefähr ein halbes Jahr lang täglich etwa eine Viertelſtunde Unterricht in der Sprache. Moſes bekam auch einen alten Band, worin einige Schriften des Cicero enthalten waren, die er der Sprache wegen zu ſtudiren ſuchte, aber nicht recht verſtehen konnte. Der Zufall führte ihm bey einem Verkäufer alter Bücher eine lateiniſche Ueberſetzung von Locke's Werk vom menſchlichen Verſtande zu *), welches ihm große Freude machte. Dies Werk ſuchte er mit unbeſchreiblicher Mühe zu entziffern; er ſchlug jedes Wort, das er nicht verſtand, (und das waren die meiſten) im Lexicon nach, und ſchrieb es auf, bis ein Paar Perioden da waren. Alsdann dachte er über den Inhalt nach. Durch Nachdenken ſuchte er den Verſtand zu errathen, und wenn er ihn gefunden zu haben glaubte, verglich er ihn wieder, ſo weit

*) Man ſehe meine kurze Nachricht von Moſes Mendelsſohn in der A. d. B. LXV. 2. S. 626.

ſeine Kenntniß der Sprache reichte, mit dem Wortverſtande.

Immer aber wußte er noch nichts von denjenigen Philoſophen und ihren Lehren, die zwiſchen Maimonides und Locke, und nach dem letztern exiſtirt hatten. Durch Gumperz lernte er zuerſt Leibnitz und Wolf kennen, deren Philoſophie damals im ſtärkſten Gange war. Die obengedachten Zuſammenkünfte auf dem Joachimsthaliſchen Gymnaſium, vermehrten ſeine Kenntniß dieſer Philoſophie und zugleich der lateiniſchen Sprache. Denn die Schüler der obern Klaſſen des Gymnaſium, waren unter Aufſicht des D. Heinius, der ein gründlicher Philologe und nicht nur ein ſchulgerechter Philoſoph, ſondern auch ein guter Kenner der Geſchichte der Philoſophie war, in dieſem allen gut unterrichtet worden.

D. Gumperz hatte ſchon früh Umgang mit Leſſing, und ich weiß nicht anders, als daß Moſes durch ſeinen Freund Gumperz zu Anfange des Jahres 1754 mit Leſſing bekannt ward. Der jüngere Herr Leſſing ſagt im Leben ſeines Bruders: die Bekanntſchaft deſſelben mit Moſes wäre durch das Schachſpiel entſtanden, vermittelſt eines gewiſſen Iſaac. Dies habe ich nie gehört. Ich zweifle auch, daß der große Schachſpieler Iſaac Heß (denn der iſt wohl unfehlbar gemeynt) im Jahr 1754 ſchon in Berlin, und mit Leſſing bekannt ge-

weſen iſt. So viel ich mich erinnere, kam er ſpäter, erſt im ſiebenjährigen Kriege, nach Berlin.

Durch D. Gumperz, der einige Zeit lang Secretär bey dem Präſidenten Maupertuis geweſen war, wurde Moſes Mendelsſohn auch mit dieſem franzöſiſchen Philoſophen bekannt. (S. S. 8. und 21.)

S. 11. Z. 9. Der jetzige Herr Kammerrath von Breitenbauch, zu Bucha im Altenburgiſchen, der durch verſchiedene Schriften bekannt iſt, war damals als ein junger Mann ein vertrauter Freund Leſſings. Er hielt ſich verſchiedene Jahre in Berlin auf, und liebte die Künſte, zeichnete und radirte recht artig. Ungefähr zu Ende des Jahrs 1756, oder zu Anfange des Jahrs 1757, wollte ich mit Leſſing zuſammen ein burleskes Heldengedicht auf Gottſched und auf die Reimer aus ſeiner Schule machen, die Poeten heißen ſollten. Leſſing hatte den Plan gemacht; jeder von uns ſetzte eine komiſche Scene hinzu, wie ſie ihm etwa einfiel, und ich nahm es auf mich, ihn in Knittelverſen auszuführen, wovon vielleicht unter meinen alten Papieren noch ein Paar Bogen liegen mögen. Die Idee war ungefähr folgende. (Ich will ſie anführen, weil es doch ein Leſſingiſcher, obgleich jugendlicher, Plan iſt.) Gottſched iſt ſehr ergrimmt, daß durch Klopſtock ſo viel Seraphe und Engel in die Welt gekommen ſind, durch welche er und ſeine Poeſie verfolgt und aus Deutſchland vertrieben werden ſollen. Er reitet alſo aus, ge-

rüſtet wie ein fahrender Ritter, mit einem ſeiner damals bekannten Jünger, als Schildknappen, um dieſe Ungeheuer zu zerſtören. Auf dieſem Zuge begegnenihnen viele lächerliche Abentheuer. Zuletzt kommen ſie nach Langenſalze, gerade zu der Zeit, da daſelbſt das Gregoriusfeſt gefeyert wird. Gottſched ſieht die als Engel ausgekleideten Kinder für Klopſtockiſche Seraphe an, und beſchließt ſogleich, auf dieſe ſeine Feinde mit Schwert und Lanze den Angriff zu thun. Die ganze Stadt kommt in Aufruhr über den Angriff auf die Kinder. Man glaubt, jene wären vom böſen Feinde beſeſſen, der ſie zu dem Unfuge triebe, die Engel verfolgen zu wollen. Gottſched und ſein Gefährte werden ins Gefängniß geſetzt; es wird über ſie Gericht gehalten, und ſie werden verdammt, als Hexenmeiſter verbrannt zu werden. Im Gefängniſſe wird ihnen ein Prediger geſchickt, ſie zum Tode zu bereiten. Es findet ſich, daß dieſer ein großer Verehrer des Meſſias iſt; und als er die wahre Urſache erfährt, warum ſie auf Abentheuer ausgegangen ſind, geräth er in ſolchen Eifer, daß er ſie ohne fernern Beſuch will ſterben laſſen. Glücklicher Weiſe kommt Klopſtock ſelbſt nach Langenſalze, um ſeine Couſine Fanny wieder zu ſehen. Er hört von der Geſchichte, und geht ſogleich hin, um Gottſched und deſſen Schildknappen zu befreyen. Er ſtellt dem Richter vor, daß dieſe Leute den Seraphen gar nichts ſchaden könnten, und daß

ſie nichts weniger als Hexenmeiſter wären. Dabey ſtellt er vor: ſie zu verbrennen, würde ganz unmöglich ſeyn; denn ſie wären dermaßen aus lauter wäſſerichten Theilen zuſammen geſetzt, daß durch ſie auch der größte Scheiterhaufen würde ausgelöſcht werden. Der Richter ſchenkt den Gefangenen aus Achtung gegen Klopſtock das Leben; doch, ſagt er, müſſe geſorgt werden, ſie in ſichere Verwahrung zu bringen, damit ſie nicht ferner Schaden thäten. Darauf wird Gottſched der Zucht ſeiner Frau, und der Schildknappe ſeinem Vater anvertraut, die dafür zu ſorgen ſchuldig ſeyn ſollen, daß beyde künftig weder reiten noch reimen würden.

Das ganze Ding war mehr ein luſtiger Einfall, mit welchem wir uns eine Zeitlang herum trugen, als daß es jemals Ernſt geweſen wäre, ihn ganz auszuführen und öffentlich bekannt zu machen. Ich würde auch jetzt nichts davon ſagen, wenn ich glaubte, daß nach ſo langer Zeit jemand Anſtoß daran nehmen könnte.

Herr von Breitenbauch, der um den Scherz wußte, hatte indeß damals ſchon einige drollige Zeichnungen zu dieſem komiſchen Heldengedichte gemacht, wie er ſich vermuthlich noch erinnern wird. Folgende Scene ſchwebt mir noch lebhaft im Gedächtniſſe. Die fahrenden Ritter finden auf einem Dorfe eine wandernde Truppe von Comödianten, Gottſched fragt: ſpielt Ihr denn nicht

auch

auch meinen Cato? Allerdings, ſagen die Komödianten; dieß iſt, nebſt der Haupt- und Staatsaction von Karl dem XII. und Hanswurſt dem XIII. unſer hauptſächlichſtes Stück, wenn wir ernſthaft für Leute von Geſchmack ſpielen. Aber dieß Stück kann jetzt nicht aufgeführt werden; denn unſere luſtige Perſon, welche die Rolle der Porcia zu machen hätte, iſt geſtorben, und unſer neuer Hanswurſt hat die Rolle noch nicht gelernt. „Das ſoll die Aufführung nicht hindern; denn ſo will ich die Porcia machen." Ich erinnere mich noch, wie komiſch ſich auf der Zeichnung des Herrn von B. die große dicke Figur in römiſchen Weiberkleidern ausnahm. Sie war vorgeſtellt im zweyten Auftritte des zweyten Aufzugs, wo ſie zu ſagen hat:

Wie wenig kennſt du doch den Grund von meiner Pein!
Je mehr ich nach dir ſeh', je ſtärker muß ſie ſeyn.
Und darf ich meinen Sinn ganz kurz und deutlich faſſen;
So nimm die Antwort an: Ich kann dich gar nicht haſſen.

Dieſe Verſe ſollten unter den Kupferſtich geſetzt werden. Vor der Porcia ſaß im Einhelferloche Hanswurſt mit dem ſpitzen Hute auf dem Kopfe als Einhelfer, an den die Rede gerichtet ſchien. Der Waffenträger war vorn im Parterre im Profil zu ſehen, vor Bewunderung den Mund öffnend und die Hände erhebend.

S. 15. in der Note ſcheint der jüngere Hr. Leſſing zu zweifeln, ob Leſſing und Moſes die kleine Schrift: Pope ein Metaphyſiker, in Geſell-

ſchaft geſchrieben hätten. Dieß iſt ganz gewiß. Leſſing ſpielt S. 5. darauf an, desgleichen S. 26. Z. 4. Es ging beiden Freunden beynahe ſo wie Georgen, dem Sohn des Vicar of Wakefield. Er ſchrieb Paradoxen. Der Vater fragte: Nun, was ſagte die Stadt zu deinen Paradoxen? Antwort: Nichts!

S. 20. Z. 3. von unten Mühler l. Müchler. Er lebt noch als Direktor des Schindlerſchen Waiſenhauſes in Berlin.

S. 22. Z. 5. v. unten. Die Komödie, welche Leſſing aus Goldoni's Erede fortunata machen wollte, ward damals nicht gedruckt, ſondern der Druck erſt im Jahre 1758 angefangen. Zu der Zeit waren Goldoni's Komödien in Deutſchland noch ganz unbekannt. Ich machte daher in der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften ausführliche Auszüge daraus. Da ich im IIIten Bande S. 115. unter andern die Erede fortunata anzeigte, und bemerkte, daß es darin ziemlich verwirrt zugehe, wachte Leſſings Idee wieder auf. Er ſchrieb mir (in einem nun verlornen Briefe): Er wundere ſich, daß ich gerade dieſes Stück hätte tadeln wollen. Ihm hätte es ſo wohl gefallen, daß er daraus ein anderes Stück zu machen angefangen habe, welches nächſtens ſolle gedruckt werden. Freylich! Ich hatte das Stück beurtheilt, ſo wie es war. Aber Leſſing, nach dem, was ein Mann wie Er aus dem Sujet machen könnte. In ſeinem theatraliſchen Nachlaſſe I. Theil S. 199. ſteht ſein Plan, woraus

man deutlich ſiehet, daß er das Stück ganz anders bearbeiten wollte. Gleich die erſte Scene iſt intereſſanter angelegt, als die Eröffnungsſcene beym Goldoni. Für einen Anfänger in der theatraliſchen Kunſt wäre die Vergleichung dieſes Plans mit dem von Goldoni lehrreich. Aber unſere Anfänger halten es für überflüßig zu ſtudieren! Wenn ihr erſtes Stück auf die Bühne gebracht wird, und auch die Hälfte der Scenen ſchülerhaft angelegt iſt, dünken ſie ſich ſchon mehr als Leſſing. Ein Sujet auf verſchiedene Art zu wenden, verſchiedene Plane zu verſuchen, und deren Wirkung zu prüfen, daran denken ſie nicht. Und doch iſt Leſſing durch Studium geworden, was er war.

An der angezogenen Stelle des theatraliſchen Nachlaſſes findet man auch den Abdruck des erſten Bogens der glücklichen Erbin. Wegen dieſes Stücks veruneinigte ſich Leſſing mit dem Buchhändler Reich in Leipzig. Hr. Reich hatte Leſſings Bekanntſchaft durch ihren gemeinſchaftlichen Freund Hrn. Weiße geſucht, und nach einiger Zeit gab dies Gelegenheit, daß Leſſing verſprach, ein Bändchen von ſechs Komödien im Weidemanniſchen Verlage herauszugeben. Die oben erwähnte kleine Veranlaſſung von meiner Recenſion hatte ihm ſeinen vor ein Paar Jahren gemachten Plan der glücklichen Erbin wieder lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Es bedurfte bey ihm eines ſolchen Anſtoßes, um gewiſſe Ideen geſchwind zur Ausführung zu

bringen. Er machte ſich an die Arbeit, und es wurden bald zwey Bogen gedruckt. Reich war ein guter Mann, und beſonders ein guter Kaufmann: oft ſehr billig und gefällig, aber zuweilen auch zu ſehr Kaufmann, und dabey ſehr haſtig und rechthaberiſch. Er begegnete ſeinen Autoren nicht allemahl mit der nöthigen Delikateſſe. Leſſing hatte die Fortſetzung der Komödien ſeit einiger Zeit unterlaſſen. Leſſings Entſchuldigung lag in ſeinem Charakter. Er ſagt ſelbſt in einem Briefe an Moſes: „Ich kenne mich ſelbſt; ich muß meine „erſte Hitze zu nutzen ſuchen, wenn ich etwas zu „Stande bringen will.“ Leſſings Freunde wußten das; aber Andere freylich beurtheilten ihn nicht ſo gelinde. Reich verlangte die Fortſetzung des Abdrucks mit dem lebhaften Ungeſtüm, der ihm nach und nach gewöhnlich ward, ſo daß er deſſen Beſchaffenheit, und ſein Verhältniß zu dem mit dem er ſprach, nicht allemahl fühlte. Die Folge des Streits war, daß Reich die zwey gedruckten Bogen ſo complett ins Makulatur warf, daß ihm nicht einmal einfiel, ob ein Paar Bogen von Leſſing verdienten, wenigſtens als eine Seltenheit aufgehoben zu werden. Nach wenigen Jahren, als ich die wahren Umſtände der Geſchichte erfuhr und von den Bogen wenigſtens ein Exemplar retten wollte, hatte Reich auch nicht Ein Exemplar verwahrt. Vom Buchdrucker Saalbach erhielt ich ein Exemplar des erſten Bogens, das er für ſich

bewahrt hatte, erfuhr aber, daß der zweyte Bogen nicht abgedruckt, und die Formen auf Reichs Verlangen, wieder abgelegt worden. Es war, nach vielem Nachſuchen, das auf meine Bitte geſchah, keiner der Korrekturbogen zu finden. Dieſer zweyte Bogen iſt alſo ganz verloren.

Daß das Stück wirklich von der Kochiſchen Geſellſchaft aufgeführt worden, wie Leſſing in dieſem Briefe verſpricht, habe ich nicht gehört, und er hat es wahrſcheinlich nie ganz ausgearbeitet. Es kam ohnedies die Reiſe dazwiſchen.

S. 37. der Hr. Naumann, der hier und ſonſt einigemahl erwähnet wird, iſt Naumann der Bauzner, durch ſein Heldengedicht Nimrod doom'd to eternal fame. Er war von Jugend auf Leſſings guter Bekannter und Freund geweſen. Er war ein nicht ganz unfähiger aber ſeltſamer Kopf und ein allzeitfertiger Schreiber, ohne alles Talent, aber von einem ſehr redlichen und guten Charakter. Er hielt ſich in Berlin damals einige Jahre auf, und ſchrieb verſchiedene Wochenblätter, unter andern eins in mehreren Bänden, der Vernünftler betitelt, nebſt andern Schriften. Er lebte ſehr kümmerlich, war aber immer zufrieden. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen ſehr angenehmer Stunden mit Naumann und Prof. Kies dem Aſtronomen, einem ſehr lebhaften und witzigen Manne, auf einer ſehr kleinen Stube, die Leſſing auf dem Nicolai-Kirchhofe in Berlin damals bewohnte.

Naumann ließ damals in Erfurt eine Schrift drucken, betitelt: Ueber Verſtand und Glück, welche er Leſſingen dedicirte. Als er Leſſingen ſeine Schrift brachte, rief ihm dieſer zu, ſobald er den Titel ſah: „Menſch! wie kannſt du von zwey Sachen ſchreiben, die du nie gehabt haſt!“

S. 52. Z. 4. Der Lieutenant Jacobi von der Artillerie war ein trefflicher Kopf und vorzüglicher Mathematiker. Er war Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. Er ward bey der Belagerung von Olmütz erſchoſſen, als er eben eine Kanone richten wollte. Zu Ende des Jahrs 1755 ward ein Kaffeehaus für eine geſchloſſene Geſellſchaft von hundert Perſonen, meiſtens Gelehrten, in Berlin angelegt, wovon Jacobi auch, ſo wie Moſes und ich, ein Mitglied war. Alle vier Wochen ward von einem Mitgliede eine Abhandlung vorgeleſen, wobey ſich die Geſellſchaft um das Billard herum zu ſtellen pflegte. Ich erinnere mich, daß der noch lebende Hr. Johann Albrecht Euler eine tiefſinnige mathematiſche Abhandlung über das Billard daſelbſt vorlas, betitelt: Von der Bewegung zweyer Kugeln auf einer horizontalen Fläche; Auch las da der jetzige Hr. Abt Reſewitz ſeine Abhandlung vom Genie vor; desgleichen ward Moſes Abhandlung vom Wahrſcheinlichen bey Gelegenheit dieſer Geſellſchaft entworfen und daſelbſt vorgeleſen. Hr. Wilke, jetziger Sekretär der ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, las in

dieſer Geſellſchaft ein Collegium über die Elektricität, wozu er einen trefflichen Apparat anſchaffte, den er bey ſeiner Abreiſe der Geſellſchaft hinterließ. Einſt ſpielten gedachter Hr. Joh. Albrecht Euler, der obengedachte D. Gumperz und der Lieutenant Jakobi in dieſer Geſellſchaft Tarock. Sie hatten, ich weiß nicht welches Mißverſtändniß über die geſpielten Tarocke, und nahmen Moſes, der eben in der Nähe ſtand, zum Schiedsrichter. Moſes rief aus: welches Wunder! Drey Mathematiker können nicht richtig Ein und zwanzig zählen! — Dieſe angenehme Geſellſchaft ging nach und nach ein. Beym Anfange des ſiebenjährigen Krieges gingen mehrere Mitglieder zu Felde: z. B. der ebengedachte Lieutenant Jacobi, der nachher in der Schlacht bey Roßbach ſo berühmt gewordene Oberſte Möller von der Artillerie. Lüdke, der nachher vortheilhaft bekannt gewordene Theologe, ging als Feldprediger weg. Andere verließen Berlin, durch auswärtige Beförderungen: z. B. J. A. Euler, Aepinus, Wilke, Reſewitz, Bamberger und endlich Müchler, welcher an der erſten Errichtung viel Theil gehabt hatte. Martini verließ dieſe Geſellſchaft, und richtete nachher eine eigene naturforſchende Geſellſchaft auf. Die Geſellſchaft ward zu klein, um die Koſten zu tragen; und da die meiſten Gelehrten weg waren, ſo ſchien den übrigen die Converſation nicht intereſſant genug.

S. 62. Z. 5. von unten. In Moſes Abhandlung von der Wahrſcheinlichkeit kommt etwas Kalkul vor. Gegen das Ende der Abhandlung, da wo der Verfaſſer diejenigen Philoſophen widerlegte, welche das aequilibrium indifferentiae annehmen, (ſ. Moſes philoſoph. Schriften IIter Theil S. 279) thut er dar: aus ihrer Meinung würde folgen: "der Grad der göttlichen Präſcienz ſey = o (null).„

Moſes las dieſe Abhandlung nicht ſelbſt vor, weil er ſich den mündlichen Vortrag aus Beſcheidenheit nicht zutraute. Derjenige, den Moſes erſucht hatte, das Vorleſen zu übernehmen, machte einen luſtigen Fehler, worauf die Stelle S. 62 des Briefwechſels zielt. Als der Vorleſer an die oben angezeigte Stelle kam, las er anſtatt Null — O. — Auf dieſes ganz unvermuthet deutlich ausgeſprochene O! ſahen ſich alle Zuhörer an, und einige lachten; denn in der Abhandlung kommt zwar a. b. n. x. y. vor, aber kein o.

Es hielt ſich damals einige Jahr lang in Berlin ein Schottländer Namens Middleton auf, den man für einen jüngern Sohn einer gräflichen Familie hielt. Es war ein etwas ſeltſamer und launiger junger Mann, der aber viele treffliche Eigenſchaften hatte. Er ſtudierte mit großem Eifer die deutſche Litteratur, und ſprach zuletzt nicht nur Deutſch beinahe ſo gut wie Engländiſch, ſondern ſchrieb auch in unſerer Sprache. Er überſetzte

Moſes Briefe über die Empfindungen ins Engländiſche, und ſchrieb in deutſcher Sprache einen Roman in Briefen, den er mir der Sprache wegen durchzuſehen gab, worin ich überaus wenig Sprachunrichtigkeiten zu verbeſſern fand, obgleich freilich der Ausländer hin und wieder zu merken war. Er war ein eifriges Mitglied der oben beſchriebenen Geſellſchaft, in deren Zuſammenkünften er ſelten zu fehlen pflegte; beſonders an Tagen der Vorleſung. Er kam an dem Tage, da die Abhandlung vom Wahrſcheinlichen vorgeleſen ward, eben, als die Vorleſung anging. Nachdem er eine Weile zugehört hatte, ſtellte er ſich neben Moſes, und fragte denſelben leiſe: Vom wem die Abhandlung ſey? Moſes winkte ihm, die Vorleſung nicht zu unterbrechen, und zeigte auf den Vorleſer als Verfaſſer. Middleton ſchüttelte den Kopf, weil er dem Vorleſer eine ſolche Abhandlung nicht zutrauen mochte. Er hörte ferner aufmerkſam zu, und nachdem noch ein Paar Seiten vorgeleſen waren, raunterer ſeinem Nachbar Moſes ins Ohr: Er ſey der Verfaſſer, und möchte es nur nicht leugnen. Moſes ſchüttelte abermals den Kopf, und wies auf den Vorleſer, daß dieſer der Verfaſſer ſey. Als nun endlich das Oh! ertönte; war Middleton der erſte, welcher laut auflachte. Und nun ward Moſes von ihm gefragt: ob er noch leugnen wollte, der Verfaſſer zu ſeyn?

S. 109. Z. Der hier erwähnte Hr. Aepinus, iſt der jetzige Staatsrath in St. Petersburg. Er war auch Mitglied der obengedachten gelehrten Geſellſchaft.

S. 144. Z. 1. und 151. Z. 14. muß anſtatt B** — ein L. ſtehen. Es iſt von Lankiſchens Handlung in Leipzig die Rede, welche die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften erſt in Verlag nehmen wollte.

S. 192. Z. 15. Dieß zielt auf den Proceß, den Leſſing mit ſeinem geweſenen Reiſegefährten Winkler hatte. S. Leſſings Leben S. 187.

Ebend. Z. 19. D. Pauli in Hamburg, ein ganz ſeltſamer Schriftſteller.

S. 248. Die beiden Gelegenheitsgedichte von mir, die Leſſing hier erwähnt, waren auf die Hochzeit des berühmten Malers Hrn. Bernhard Rode. Z. 8. von unten muß anſtatt L. ein R. ſtehen. Es iſt von einem nun verſtorbenen Kupferſtecher Rauke die Rede.

S. 252. Moſes hatte alle Theile der Mathematik gründlich ſtudirt, und auch die mathematiſche Muſik in L. Eulers großem Werke. Dadurch kam er auf den Gedanken, ſich auch einige Kenntniß von der praktiſchen Muſik erwerben zu wollen. Er ließ ſich im Jahr 1756 von dem Muſiker Kirnberger Unterricht im Klavierſpielen geben. Kirnberger dünkte ſich ein philoſophiſcher Muſiker zu ſeyn. Er hatte auch wirklich über ſeine Kunſt mehr nachgedacht als andere Muſiker. Indeſſen

hatte er doch von vielen Dingen nicht deutliche, noch weniger philoſophiſch richtige Begriffe. Da er gar keine Schulſtudien beſaß und wenig geleſen hatte, ſo fehlten ihm manche nöthige Kenntniſſe, die er ſich durch Umgang mit Gelehrten erſt mit vieler Mühe erwerben mußte; daher konnte er zuweilen ziemlich gemeine Dinge nicht deutlich aus einander ſetzen. Gelehrte, welche ſich mit ihm darüber verſtändigen wollten, mußten ſeinen Sinn errathen; daher auch Sulzer, der von der Muſik gar nichts verſtand, und Kirnbergern nachher bey ſeinem Wörterbuche brauchte, in ein Paar muſikaliſchen Artikeln (in der erſten Ausgabe) falſch gerathen hat. Kirnberger unterhielt ſich mit Moſes über den philoſophiſchen Theil der Muſik. Moſes glaubte ihn zu verſtehen, weil ſein eigner Scharfſinn Kirnbergers Undeutlichkeit erſetzte, und K. hingegen verſicherte, daß Moſes alles Muſikaliſche trefflich faſſe. Im Anfange der Unterweiſung wollte K. ſeinem Schüler Moſes die verſchiedenen Taktarten erklären. Ueber den Unterſchied von $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{8}$ Takt, konnten ſie ſich nicht verſtändigen. Moſes fragte: „Wie es zugehe, daß $\frac{3}{4}$ nicht $\frac{6}{8}$ machen ſollten?“ K. ſagte: „weil der eine im „Tripeltakt und der andere ein gerader Takt „iſt.“—Aber warum? und wie geht das zu? fragte Moſes weiter. Kirnberger ſetzte ſich ans Klavier, ſpielte ihm $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{8}$ gegen einander vor, und ſagte belehrend: „Nicht wahr, nun hören Sie doch,

„daß das erſtere Tripeltakt iſt?“—„Nein! „ſagte „Moſes,“ ich kann keinen Unterſchied hören. Kirnberger ſpielte beide Taktarten wohl auf ſechſerley Art; es blieb aber mit dem Schüler wie vorher. Endlich ſagte K. ungeduldig: „Ich kann „nicht begreifen, wie Sie ein Mathematiker ſeyn „und nicht $\frac{3}{4}$ abmeſſen können, daß es ein Tripel„takt iſt?“ Moſes ſagte lächelnd: „Als Mathe„matiker kenne ich keine $\frac{3}{4}$, die nicht = $\frac{6}{8}$ wären; „aber da dieß in der Muſik unterſchieden ſeyn ſoll, „ſo fange ich an zu glauben, daß ich kein muſika„liſches Ohr habe, um den Unterſchied zu empfin„den.“ Der Unterricht endigte ſich in ein Paar Monaten; doch trug Moſes Eine Menuet davon, die er ziemlich langſam auf dem Klaviere ſpielen lernte. „Es iſt ſonderbar, ſagte er lächelnd; ich „kann den Tripeltakt ſpielen, aber nicht hören!“

S. 257. Leſſing hatte Burke vom Erhabenen überſetzt, und wollte dies Buch mit Anmerkungen herausgeben. Es iſt ſehr zu bedauern, daß er dieſen Vorſatz nicht ausgeführt hat.

S. 264. Dieß geht auf mich. Als mein älteſter Bruder die Buchhandlung übernommen hatte, zog ich mich zurück, und lebte ſehr frugal von einem nur mäßigen Einkommen, um fleißig zu ſtudiren. Dieſes ruhige Leben währte anderthalb Jahr. Ich wohnte ganz in der Nachbarſchaft von Moſes in einem Hauſe, das wir unſer Haus zu nennen pflegten. Es hatten darin nach einander Ramler,

Mylius, Leſſing, und ich gewohnt; zuletzt kaufte es Moſes, und bewohnte es bis an ſein Ende.

S. 273. Z. 9. f. Dieſe Stelle iſt ohne folgende Erläuterung ganz unverſtändlich: Moſes hatte in des erſten Bandes zweites Stück der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften eine Abhandlung über die Quellen und die Verbindungen der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften eingerückt. Dieſe Materie war oft der Gegenſtand unſerer Unterredungen, und wir kamen bey dieſem lehrreichen Gedankenwechſel in einen freundſchaftlichen Streit, weil ich Verſchiedenes, beſonders in Anwendung auf die ſchönen Künſte, aus einem ganz andern Geſichtspunkte anſah, als mein Freund Moſes. (Man ſehe S. 191. 203. 214. 244.) Ich wollte erſt eine zweyte Abhandlung über dieſe Materie ſchreiben; hernach aber überlegte ich, es würde beſſer ſeyn, daß jeder von uns beyden die Sache aus ſeinem eigenen Geſichtspunkte betrachtete. Ich ſchlug alſo vor: wir wollten einander Briefe ſchreiben, worin jeder ſeine Gründe vortrüge, und die Gründe des Andern nach ſeiner Art widerlegte, ungefähr wie in Moſes Briefen über die Empfindungen. Unſere Briefe wollten wir dann an Leſſing ſchicken, der uns auch antworten, und auf dieſe Art an der Aufklärung der uns ſo intereſſanten Materie Theil nehmen ſollte. Wir glaubten ſo ein intereſſanteres Buch zuſammen zu bringen, als wenn jeder eine Abhandlung ſchriebe. Moſes billigte dieſen Vorſchlag unge-

mein. Ich ſchlug vor, daß wir die Briefe mit antiker Simplicität zu ſchreiben ſuchen und griechiſche Namen unterzeichnen ſollten; für Moſes ſchlug ich den Namen Euphranor vor, für mich Kalophil, und für Leſſing Theophraſt. Moſes ſchrieb, dieſer Idee zufolge, gleich an mich den erſten Brief. Ich war eben beſchäftigt denſelben zu beantworten, als ich einen Brief an Leſſing ſchrieb. Darin gab ich ihm von unſerm Vorhaben, doch nur auf eine verſteckte Art, Nachricht, um ihn neugierig zu machen. Ich ſchrieb ihm zugleich: er werde den Namen Teophraſt annehmen müſſen. Als Leſſing kurz darauf nach Berlin kam, gaben wir ihm unſere beiden Briefe. Wir ſchwatzten ſehr oft und ſehr viel über alle zu dieſem Gegenſtande gehörigen Materien.

Theophraſt aber ſchrieb keinen Brief, und unſere beiden ſind wahrſcheinlich mit ſeinen Papieren, die er zu verſchiedenen Zeiten verloren hat, auch verloren gegangen. Uebrigens ſieht man aus dieſer Erzählung ſchon, daß S. 273. Z. 9. anſtatt Ihren Brief, gedruckt ſeyen ſollte: Ihre Briefe.

S. 276. Z. 8. von unten. Leſſing war zum Mitgliede der Akademie in Berlin aufgenommen worden.

S. 277. Z. 2. G. — ſoll General bedeuten. Z. 12. Ep. bedeutet Ephraim. Moſes hatte von dem Charakter des im ſiebenjährigen Kriege ſo bekannt gewordenen Münzentrepreneurs Heyne

Veitel Ephraim des Vaters, keine gute Meinung. Die Kontrakte über das Ausmünzen des geringhaltigen Geldes waren vom Könige dem General von Tauenzien aufgetragen, und folglich hatte Leſſing unmittelbar damit das meiſte zu thun. Moſes haßte dieſe Münzentrepriſe aufs äußerſte; weil er ſie für das hielt, was ſie war: für unrecht. Er wollte auch nicht das geringſte damit, ſelbſt nur mittelbar, zu thun haben, ungeachtet ihm der alte Ephraim ſehr glänzende Vorſchläge that, um ihn dabey zu brauchen. Außer der eigentlichen Unternehmung ſelbſt, die er für höchſt unrecht hielt, waren ihm anch die Nebenintriguen, wodurch oft dieſes und jenes eingeleitet und durch die dritte oder ſiebente Hand erlangt wurde, ſehr verhaßt. Daher warnte er ſeinen Freund Leſſing. Leſſing hat ſich auch, wie jeder bezeugt, der von den Sachen weiß, höchſt billig, gerade und uneigennützig bey dieſem Geſchäfte betragen.

S. 279. Z. 10. von unten. Anſtatt Block lies Bloch. Es iſt der durch ſein großes Werk von den Fiſchen berühmte D. Bloch. Ebendaſ. Z. 7. von unten. Neugebauer, aus Schleſien gebürtig, war ein ſchaler Kopf und ſehr zudringlicher Menſch. Er hat ſchlechte Fabeln, und ich denke, auch fürs Theater ſchlechte Stücke geſchrieben. Er ging in der Folge nach Wien, wo er eine Zeitlang

eine Art von Rolle als Gelehrter ſpielen wollte, und auch, ſo viel ich weiß, ſtarb.

S. 286. Z. 13. B. bedeutet Alexander Gottlieb Baumgarten in Frankfurt an der Oder.

S. 292. Z. 4. Da dieſes Wort vielleicht nicht ſehr bekannt iſt, ſo wäre für manche Leſer anzumerken, daß es einen Schauſpieler bedeutet, der die letzten und ganz unbedeutenden Rollen hat.

S. 296. Z. 4. Die von Moſes der Akademie in Berlin eingeſchickte Preisſchrift von der Evidenz.

S. 298. Z. 10. Moſes meint den ſinnreichen philoſophiſchen Roman des Abu Dſchafar Ebn Tofail, den Herr Hofrath Eichhorn unter dem Titel: der Naturmenſch, oder Geſchichte des Hai Ebn Joktan, überſetzt hat.

S. 299. Z. 2. von unten. Moſes Mendelsſohn ließ zum Beſten ſeiner Nation eine Logik in hebräiſcher Sprache drucken. Der hebräiſche Titel iſt: מלות ההגיון (milles hhigojon): Sprache der Vernunft, oder Kunſtwörter der Logik. Es iſt eigentlich ein Werk des Maimonides, der darin die Kunſtwörter der Logik nach dem Ariſtoteles erklärt. Moſes fand, daß die Erklärungen theils zu kurz, theils durch ſpätere rabbiniſche Erklärer waren mißverſtanden, und zu ganz unrichtigem Gebrauche angewendet worden. Das Anſehen, worin Maimonides bey ſeiner Nation ſtehet, iſt ſehr groß. Daher übernahm es mein ſel. Freund des Maimonides Erklärungen noch-

mals

mals zu erklären, und, wie es ſeine Gewohnheit bey Abfaſſung hebräiſcher Schriften war, bey dieſer Gelegenheit mehrere Wahrheiten der neuern Philoſophie, beſonders der Wolfiſchen, mehr in Umlauf zu bringen. Dieſe hebräiſche Logik iſt vier mahl gedruckt. Das Manuſcript der erſten Ausgabe, von welcher hier die Rede iſt, ſchenkte Moſes einem armen reiſenden jüdiſchen Gelehrten und Mathematiker, R. Samſon Kalir, aus Jeruſalem gebürtig; damit er durch deſſen Verkauf ſich einigen Vortheil ſchaffen möchte. R. Samſon ließ das Werk im J. 1761. in Frankfurt an der Oder in 4to drucken, und gab ſich keck für den Verfaſſer aus, worüber Moſes nur lächelte. Dieſe Ausgabe hat außer dem hebräiſchen auch einen lateiniſchen Titel: Logica Moſis Maimonidis cum explicatione R. Samſon Kalir, atque Cenſura ampliſſimae Facultatis philoſophicae Academiae Francofurtanae. R. Samſon Kalir verſteckte in ſeiner hebräiſchen Vorrede die Anmaßung, daß er Verfaſſer ſey, ſehr ſchlau, unter einer unbeſtimmten orientaliſchen Wendung. Er ſagt in der gedachten Vorrede: „Gott hat mir „eine Erklärung in die Hände geführt, die noch „nie öffentlich erſchienen iſt." Auch ſteht der Namen des R. Samſon Kalir nur im lateiniſchen Titel, nicht im hebräiſchen. Eben ſo fein zog ſich auch der Cenſor, Hr. Hofr. Steinwehr, aus der Sache. Da ſich ſeine Kenntniß des Hebräi-

ſchen wohl nicht eben viel weiter als auf die Kenntniß der Buchſtaben erſtrecken mochte, und er doch die Erlaubniß geben ſollte, ein Buch zu drucken, deſſen Inhalt er nicht wohl wiſſen konnte; ſo rühmt er zwar in der vorangeſetzten Erlaubniß, welch ein πολυγλωττος der R. Samſon Kalir ſey, verſteckt aber ſeine Verlegenheit gar künſtlich. Nachdem er die Abſicht des Buchs und der Anmerkungen angezeigt, ſetzt er hinzu: „Quod „omne cum religioni, pietati, bonisque mori„bus quomodocumque adverſa continere *intel„lexerimus* nihil, *nihil etiam prohibere cenſui„mus*, quo minus in lucem illud conſpectumque proferatur.“ Dieſe Cenſur iſt doch etwas beſſer motivirt als die des Claude Morel, Doctors der Sorbonne, der in ſeiner Erlaubniß, eine Ueberſetzung des Korans zu drucken, der hergebrachten Formel gemäß, verſicherte: qu'il n'y avait rien trouvé contre la religion catholique. — Die zweyte Auflage ward in Berlin 1765, ohne Namen des Verfaſſers in 4to gedruckt, und von Hrn. Bär Löwe Levy, einem Studioſus der Medicin, herausgegeben. Endlich auf der dritten, auch in Berlin 1784. in 4. gemachten Ausgabe, nannte ſich Moſes Mendelsſohn als Commentator, fügte auch eine Vorrede hinzu, und verbeſſerte das Werk an mehrern Orten. Der Herausgeber dieſer dritten Ausgabe war Hr. Aaron Zacharias, aus Jaroslaw gebürtig, welcher jetzt Lehrer bey einer Normal-

ſchule in Galizien iſt. Die vierte Ausgabe erſchien zu Berlin im J. 1793. in gr. 8. Der Herausgeber iſt Rabbi Iſaak Levi aus Sattanow, der ſeit vielen Jahren in Berlin lebt, und von ſeiner Nation als ein großer Gelehrter verehrt wird. Er hat dieſe Ausgabe mit Zuſätzen vermehrt, die, nach dem Urtheile der Kenner, guten Werth haben ſollen.

S. 300. Z. 5. Moſes ließ damals auf eine gewonnene Schlacht (vermuthlich auf die bey Roßbach) eine Dankpredigt, unter dem Namen des damaligen Rabbiners der Judenſchaft zu Berlin, drucken. Sie iſt ganz verloren gegangen, ſo daß auch kein einziger von ſeinen Freunden ein Exemplar hat. Ich kann mich nur noch erinnern, daß dieſe Predigt in 4to gedruckt war. Sollte ſie jemand beſitzen, ſo würde er mich durch die Mittheilung derſelben ungemein verbinden. Eben ſo machte Moſes hernach im J. 1763 eine ſchöne Friedenspredigt, welche unter dem Namen des Rabbiners Aaron Moſesſohn in meinem Verlage gedruckt ward. Moſes ſetzte, weil er nicht bekannt ſeyn wollte, und aus Scherz, auf den Titel: Ins Deutſche überſezt von R. S. K. Denn, ſagte Moſes, da Rabbi Samſon Kalir ſich meine hebräiſche Logik zugeeignet hat, ſo mag er nun auch meine Predigt auf ſich nehmen. Dieſe Predigt ward kurz darauf auch hebräiſch und deutſch von Hartog Leo herausgegeben, und 1793 ward

ſie hebräiſch in die hebräiſche Wochenſchrift, der Sammler, eingerückt.

Ebend. S. 8. von unten. Unter E. und Conſorten, meint Moſes: Ephraim und die übrigen Münzunternehmer. Das einzige was er ihnen zu Gefallen that (da er ſonſt ſchlechterdings abſchlug, ihnen zu ihren Unternehmungen auf irgend eine Art Rath zu geben), war, daß er zu ein Paar Denkmünzen auf Schlachten, die ſie prägen ließen, die Erfindungen an die Hand gab. Er hatte auch noch einen vortrefflichen Gedanken, der aber leider nicht ausgeführt ward. Moſes überlegte, daß goldene und ſilberne Gedächtnißmünzen gewöhnlich in den Schmelztiegel kommen. Es fehlte damals ganz an Scheidemünze. Man hatte faſt nichts als die unter ſächſiſchem, bernburgiſchem u. andern Stempeln geprägten Achtgroſchen-Stücke. Um alſo Denkmünzen auf Friedrich den Großen ſicherer auf die Nachwelt zu bringen, und zugleich den damals in Deutſchland faſt allgemeinen Enthuſiasmus für Ihn noch mehr zu verbreiten, ſchlug Moſes den Münzunternehmern vor, kupferne Ein- und Zweygroſchenſtücke von der Größe eines kupfernen Dreyers und größer zu prägen. Auf der rechten Seite aller ſollte der Zahlungswerth angezeigt werden. Der Kehrſeiten ſollten aber ſo mancherley ſeyn als die verſchiedenen denkwürdigen Thaten Friedrichs des Großen. Dieſe Kehrſeiten ſollten mit antiker Simplicität erfunden,

und von guten Künſtlern gezeichnet und geſchnitten werden. Es ſollten alſo dieſe Stücke gangbare Scheidemünzen und auch eine Folge von Denkmünzen auf die Thaten Friedrichs des Großen, und beſonders auf Begebenheiten des ſiebenjährigen Krieges ſeyn. Den Münzunternehmern hatte Moſes dieſe Idee dadurch angenehm gemacht, daß er ihnen vorſtellte, es würde von dieſer Scheidemünze eine ungeheuer große Menge können ausgeprägt werden. Denn jedermann in ganz Deutſchland würde eine ſolche Folge von Denkmünzen für ſo geringen Preis gern behalten, und wenn auch wieder gutes Geld geſchlagen würde, werde man Scheidemünzen dieſer Art auch in gutem Gelde ſehr gern für voll nehmen. Die Münzunternehmer waren bereit, die Koſten herzugeben. Aber ein unglückliches Mißverſtändniß bey der angefangenen Ausführung, war Urſache, daß dieſes ſchöne Unternehmen nicht zu Stande kam.

S. 308. Z. 11. S. bedeutet Satan. — Z. 4. von unten. Moſes hatte im X Theil der Briefe die neueſte Litteratur betreffend, Rouſſeau's neue Heloiſe umſtändlich angezeigt, und dabey auch mit Recht von der Deutſchen Ueberſetzung geurtheilt, daß ſie ganz elend und ſchülerhaft ſey. Der Ueberſetzer ſchrieb einen ganzen Band, um ſich zu vertheidigen, unter dem Titel: Anmerkungen zum Gebrauche deutſcher Kunſtrichter ꝛc. Was das Poſſierlichſte war, ſo miſchte er

mitten unter ſein Schimpfen auf die Litteraturbriefe, als ein verwirrter Cruſianer, eine ernſthafte aber ganz tolle Abhandlung, von den Staatsſtreichen des Teufels, von der Regierungsform der Hölle, und wie der Teufel nicht nur Krieg und Peſt, ſondern auch bey den armen Ueberſetzern Hypochondrie errege, u. ſ. w. — Hierauf beziehet ſich dieſe Stelle in Moſes Briefe. Man ſehe auch die Litteraturbriefe XIII Th. S. 150. 163. Auch des berühmten Käſtners Aufmerkſamkeit hat dieſer Ueberſetzer durch ſeine poſſierliche Vertheidigung und poſſierliche Teufelsphiloſophie auf ſich gezogen. Er machte auf ihn folgendes Sinngedicht: (S. Käſtners vermiſchte Schriften II Th. S. 360.)

Des Teufels Bosheit nur vergällt des Menſchen Leben;
Der Krieg entſteht durch ihn; er macht die Erde beben;
Von ihm kommt Fieber, Peſt, des Hypochonders Stich;
Er ſpricht aus Raſenden, und — überſetzt durch dich.

S. 317. Z. 13. Anſtatt Hermal l. Fermat. Dieſer franzöſiſche Gelehrte hat bekanntlich den griechiſchen Mathematiker Diophantus mit einem Commentar herausgegeben. (Es ſind in dieſem Briefwechſel nicht wenig Druckfehler. Ich habe nur die wichtigſten angeben können.)

Hr. Abraham Wolf, der dieſes Buch von Leſſing verlangte, iſt ein großer Kenner der Mathematik. Dabey hat er eine bewundernswürdige Fertigkeit im Rechnen aus dem Gedächtniſſe. Er hat mathe-

matiſche Bücher in hebräiſcher Sprache geſchrieben, und lebt noch in Berlin.

Ebend. Z. 5. von unten. Dieß waren zwey Briefe von dem berühmten Bonnet an Moſes, betreffend Lavaters Auffoderung an ihn. Ich mag von dieſen Briefen hier weiter nichts ſagen. Ganz aufrichtig und gerade hatte Bonnet gegen Moſes nicht gehandelt. Er mochte gedacht haben, gegen einen Juden könne man ſich ſchon etwas erlauben. S. 328. ſteht etwas davon, aber bey weitem nicht alles.

Ebend. vorletzte Zeile. Es iſt in Zürich Sitte, daß die Candidaten der Theologie, welche auf Reiſen geweſen ſind, dem dortigen Conſiſtorium in lateiniſcher Sprache einen Bericht geben müſſen, von dem was ſie Merkwürdiges geſehen haben. Hr. Lavater hatte auch einen ſolchen Bericht eingegeben, und ein vorſchneller Menſch hatte ihm den übeln Dienſt gethan, eben da Lavaters unbeſonnene Aufforderung ſo viel Aufſehen machte, die Stelle Moſes Mendelsſohn betreffend, die ihm, Gott weiß wie, in die Hände gekommen war, in die damals in Jena herauskommende gelehrte Zeitung (1770, 72s St.) einzurücken. Es kann nichts ungereimter ſeyn, als dieſer Bericht, der ein Beweis war, wie ſchlecht ſich, damals wenigſtens, Hr. Lavater zum Beobachter qualificirte. Er hatte in Moſes alles geſehen, was er in ihm ſehen wollte, ſogar daß dieſer einen geiſtigen Meſſias erwartete, welches de-

Staatliche Bibliothek Passau

nen, die Moſes Geſinnungen und Art zu denken nur einigermaßen kannten, lächerlich ſeyn mußte. Hr. Lavater ließ hernach, da Moſes ſich gegen ihn darüber beſchwerte, und er alle Gelegenheit zu fernerm Streite vermeiden wollte, eine Art von Erklärung in die Jenaiſche Zeitung einrücken, daß die Bekanntmachung ohne ſein Vorwiſſen geſchehen ſey, welches man auch, zu ſeiner Ehre, wohl glauben kann. Er ſagte aber auch, dieſer Aufſatz ſey nicht von ihm, ſondern von einem ſeiner vormaligen Reiſegefährten verfaßt. Wenn dieſes wahr iſt; ſo wundert mich nur, daß er wegen der Bekanntmachung dieſes Aufſatzes ſo viel Entſchuldigungen machte. Er hätte bloß ſagen dürfen: was ich nicht geſchrieben habe, gehet mich nichts an.

S. 330. Z. 4. Leſſing meint die Memoirs of John Buncle, die er ſehr begierig war zu leſen.

S. 339. Z. 2. Hr. Leiſewitz. Z. 5. Julius von Tarent.

S. 347. Herr D. Fließ, der noch in Berlin lebt. Er reiſete in Geſellſchafr des Hrn. Steudel, aus Eßlingen in Schwaben gebürtig, eines trefflichen Mannes, der ſeltene gelehrte Kenntniſſe in zwey verſchiedenen Fächern verband. Er war ſtark in der Mathematik, beſonders in der Aſtronomie, und ein eben ſo vorzüglicher Botaniker.

Staatliche Bibliothek Passau

La(

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit Karl Wilhelm Ramler, Johann Joachim Eschenburg und Friedrich Nicolai nebst einigen Anmerkungen über Lessings Briefwechsel mit Moses Mendelssohn

Berlin [u.a.] 1794

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 230
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341882-6
VD18 12534404-001